

Der Gesellschaft etwas schenken. Teil B: Zu Formen und Beispielen des Schenkens

Strachwitz, Rupert Graf (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Strachwitz, R. G. (Hrsg.). (2023). *Der Gesellschaft etwas schenken. Teil B: Zu Formen und Beispielen des Schenkens* (Opuscula, 182). Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90770-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

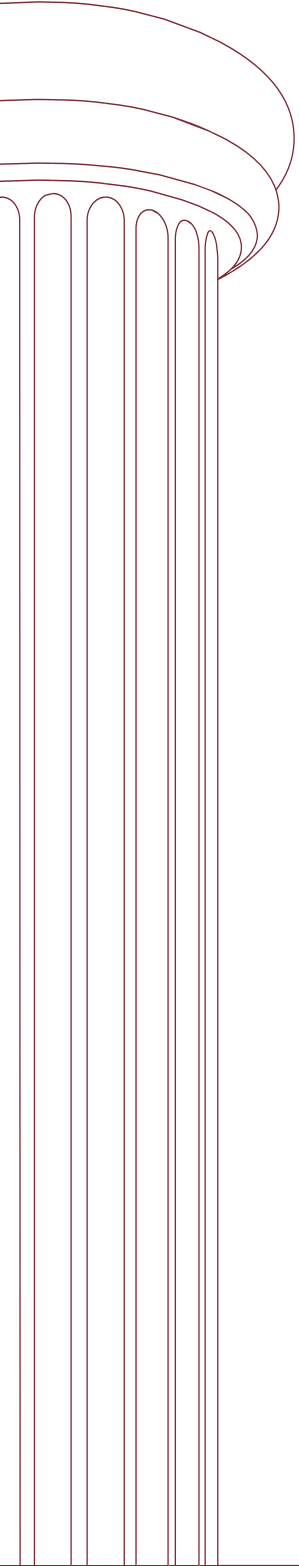
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

MAECENATA



Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.)

Der Gesellschaft etwas schenken Teil B: Zu Formen und Beispielen des Schenkens

Opusculum Nr. 182

November 2023

Der Herausgeber

Dr. phil. Rupert Graf Strachwitz ist Vorstand der Maecenata Stiftung.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft, Berlin** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank. Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin. Weitere Informationen unter: <https://www.maecenata.eu/ueberuns/das-institut/>

Die Reihe Opuscula

Die **Reihe Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für volle Zitierfähigkeit. Durch die Kooperation mit dem Social Science Open Access Repository (SSOAR) Projekt ist eine dauerhafte Verfügbarkeit aller Ausgaben mit fester URL-Adresse sichergestellt. Eine Übersicht der neuesten Exemplare ist auf der letzten Seite jeder Ausgabe zu finden.

Die gesamte Reihe Opuscula finden Sie zum kostenlosen Download unter:
<https://www.maecenata.eu/publikationen/opuscula/>

Impressum**Herausgeber**

MAECENATA Institut
Rungestraße 17, D-10179 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu
Website: www.maecenata.eu

Redaktion: Philip M. Pankow

ISSN (Web) 1868-1840

URN: urn:nbn:de:0168-ssoar-90770-7

Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/de/). Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt verlinkter Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Maecenata Institut, Berlin 2023

Abstract

This publication was produced as a follow-up to the conference "Der Gesellschaft etwas schenken" in Berlin in spring 2023. The conference facilitated a theory-practice dialogue in the field of civic engagement. While the first part (Opusculum 181) is dedicated to theories of giving, the second part (Opusculum 182) focuses on different forms of giving.

Inhaltsverzeichnis

Hella Dunger-Löper et al.: Thank you for the (Amateur-)Music	5
Christian Fischbach: Vom Klingelbeutel zum mitgliederorientierten Fundraising in der katholischen Kirche	22
Christof Westerhoven: Gemeinnützige Stiftungen in Landshut.....	36
Sara T. Merkes / Theresa Zimmermann: Von Teddys, Schaufeln und Crowd-Sourcing.....	46
Karin Rogalska: Geben an die Gesellschaft in Mitteleuropa.....	56
Odin Mühlenbein: Einflusnahme für das Gute	62
Ise Bosch: Ungleichheit, Philanthropie, und die Motivation der Vermögenden	73
Irene Armbruster: Alle Menschen können schenken.....	80
Philip M. Pankow: Tagungsbericht.....	86
Autorinnen und Autoren	91

Hella Dunger-Löper / Moritz Büggemeier / Stefan Donath / Joachim Litty / Ralf Sochaczewsky / Franziska Stoff

THANK YOU FOR THE (AMATEUR-)MUSIC

Was Amateurmusiker:innen der Gesellschaft schenken

1. EINLEITUNG

Die Diskussion über die Bedeutung der Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik nimmt nicht nur im Kontext der Diskussion zum neuen Demokratiefördergesetz oder der neu zu erarbeitenden Engagementstrategie der Bundesregierung zunehmend an Fahrt auf. Doch fast überall in jüngeren Veröffentlichungen fehlt eine Einbeziehung der Amateurmusiker:innen als Teil dieser Zivilgesellschaft.¹

Deutschlandweit begegnen sich jeden Tag dagegen Millionen Menschen bei Proben, Konzerten und musikalischen Aufführungen. Nach Schätzungen des Bundesmusikverbands Chor & Orchester finden allein im Bereich der Amateurmusik täglich ca. 1.400 Konzerte statt. Menschen, die in ihrer Freizeit musizieren, tragen damit ganz maßgeblich zur kulturellen Grundversorgung in Deutschland bei.

Amateurmusiker:innen – so unsere These – bereichern die Gesellschaft. Sie organisieren sich in Verbänden und Vereinen oder sind in Kirchen aktiv. Sie engagieren sich ehrenamtlich im Gesangsverein, investieren ihre freie Zeit im Kinder- und Jugendchor oder organisieren mit ihrer Band oder dem Liebhaberorchester kostenlose Konzerte. Welcher gesellschaftliche Mehrwert steckt hinter all diesem zivilgesellschaftlichen Engagement? Was leistet die Amateurmusik für die Gesellschaft? Was schenken gemeinsam Musizierende ihren Mitmenschen? Und welcher nicht nur auf das eigene Ich bezogene Stellenwert muss dem gemeinsamen Musizieren zugemessen werden?

Diesen Fragen soll aus drei unterschiedlichen Perspektiven nachgegangen werden:

Erstens fragt sich, wie es aktuell um die Amateurmusik in Deutschland bestellt ist. Welche Bedeutung wird ihr zugemessen? Welche Wertschätzung und gesellschaftliche Aufmerksamkeit erhalten Menschen, die sich ehrenamtlich in Musikvereinen engagieren?

Zweitens soll anhand von drei historischen Beispielen und mithilfe musikwissenschaftlicher und -historischer Sekundärliteratur gefragt werden, inwieweit und mit welchen „Geschenken“ Amateurmusiker:innen Gesellschaften bereits positiv geprägt haben.

Drittens wollen wir vor dem Hintergrund, dass fast überall in jüngeren Veröffentlichungen eine Einbeziehung der Amateurmusiker:innen als Teil der Zivilgesellschaft fehlt, die Ergebnisse einer aktuellen Befragung zu diesem Thema vorstellen, an der sich bundesweit fast 4.000 Menschen beteiligt haben.

¹ Hummel, S., Pfirter, L., Strachwitz, R. G. (2022). Zur Lage und den Rahmenbedingungen der Zivilgesellschaft in Deutschland: ein Bericht. (Opusculum Nr. 159). Berlin: Maecenata Institut. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76997-7>.

2. AKTUELLE DIMENSIONEN VON AMATEURMUSIK IN DEUTSCHLAND

Vom klassischen Konzert über zeitgenössische Gottesdienste bis zum performativen Flashmob zeigen sich Chorszene und Orchesterkultur in Deutschland so bunt und divers wie unser Land.² Die kulturelle Vielfalt unseres Musiklebens, die sich neben dem professionellen Bereich in den unterschiedlichsten Musikpraktiken der Amateurmusik widerspiegelt, steht daher unter dem besonderen Schutz der UNESCO.³

Dass ein großer Teil der deutschen Bevölkerung in der Freizeit musiziert und durch die Leidenschaft für das Musizieren verbunden ist, ist weithin bekannt. Allerdings fehlte es bislang an validen und belastbaren Daten über die tatsächliche Zahl der Amateurmusizierenden in Deutschland.⁴ Um ein genaueres Bild zu erhalten, beauftragte das Musikinformationszentrum, eine Einrichtung des Deutschen Musikrats, das Institut für Demoskopie Allensbach mit einer Erhebung. Ziel der Untersuchung war es, mittels einer Hochrechnung auf Basis einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung genauere und aktuelle Erkenntnisse über die Menschen in Deutschland zu erhalten, die in ihrer Freizeit musizieren.⁵

2.1 Amateurmusizieren in Deutschland – Ergebnisse der Repräsentativbefragung des Deutschen Musikinformationszentrum (miz)

Die Repräsentativbefragung in der Bevölkerung ab 6 Jahre wurde im November und Dezember 2020 vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt. Die Studie bietet einen differenzierten Überblick über Altersgruppen, schichtspezifische oder regionale Unterschiede und über die Wege, wie Musizierende in engeren Kontakt mit der Musik gekommen sind.

Die Analyse zeigt, dass 19 % der Bevölkerung ab 6 Jahre in ihrer Freizeit musizieren, was 14,3 Millionen Menschen entspricht. Knapp die Hälfte der Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 15 Jahren spielt ein Instrument oder singt gemeinschaftlich. Bei den über 30-Jährigen sind es hingegen nur noch etwa 13 %. Mit durchschnittlich 11 Jahren liegt das Einstiegsalter für das Musizieren niedrig. Es zeigen sich zum Teil gravierende Unterschiede in den verschiedenen soziodemografischen

² Bläserorchester und Bigbands, Konzertchöre und Kantoreien, Sinfonieorchester und Spielmannszüge, Vokalensembles und Jazzcombos, Kinder- und Jugendchöre, Zupf- und Akkordeonorchester, Auswahl- und Seniorenensembles, Jazz-, Pop- und Posaunenchöre – das Spektrum der Amateurmusik ist ebenso vielfältig wie die favorisierten Musikstile, das Repertoire, der Probenurnus und die unterschiedlichen Auftrittsfomate.

³ Ganz konkret sind u.a. die Chormusik in deutschen Amateurchören sowie instrumentales Laien- und Amateurmusizieren im bundesweiten Verzeichnis für Immaterielles Kulturerbe der deutschen UNESCO-Kommission eingetragen. Im bundesweiten Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes sind nicht nur „Chormusik in deutschen Amateurchören“ (seit 2014) und „Instrumentales Laien- und Amateurmusizieren“ (seit 2016), sondern auch weitere Formen des Amateurmusizierens auflistet: „Choralsingen“, „Sächsische Knabenchöre“, „Posaunenchöre“, „Amateurmusikpflege in Baden-Württemberg“, „Singen der Lieder der deutschen Arbeiterbewegung“ sowie „Sternsingen“. Vgl. Bundesweites Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe - Jubiläumsausgabe. Deutsche UNESCO-Kommission, 2023. Abrufbar unter: https://www.unesco.de/sites/default/files/2023-03/IKV_Verzeichnis_2023_akl_08.pdf.

⁴ Die zuletzt im Jahr 2014 vom Deutschen Musikinformationszentrum (miz) publizierten Zahlen basierten auf Schätzungen, die auf Grundlage unterschiedlicher Studien und Bevölkerungsumfragen zusammengetragen und ausgewertet worden waren.

⁵ Zentrale Fragen der Erhebung waren: Wie viele Menschen machen regelmäßig Musik? Wie alt sind sie und wie oft musizieren sie? Wie viele von ihnen spielen Instrumente und wie viele singen? In welchen Zusammenhängen und an welchen Orten sind sie musikalisch tätig? Gleichzeitig sollte die Untersuchung klären, auf welche Weise und bei welchen Gelegenheiten musiziert wird, wie oft Menschen ihrem musikalischen Hobby nachgehen, in welchem Alter sie mit dem Musizieren angefangen haben und wie sie in engeren Kontakt mit dem Musizieren gekommen sind. Erfragt werden sollte ausdrücklich, wie die Menschen unabhängig von der Coronavirus-Pandemie musizieren. Da anzunehmen war, dass die mit der Pandemie verbundenen Einschränkungen auch zu Änderungen bei der Musizierhäufigkeit geführt haben könnten, sollte außerdem erhoben werden, inwiefern sich die Möglichkeiten, Musik zu machen, durch Corona verändert haben.

Gruppen. 25 % der Personen ab 16 Jahren mit höherem sozioökonomischen Status zählen sich zu den Freizeit- und Hobbymusiker:innen, aber nur 12 % der Personen aus den unteren und 14 % der Personen aus den mittleren Sozialschichten. Von den musizierenden Kindern und Jugendlichen im Alter von 6 bis 15 Jahren spielen nahezu alle ein Instrument (96 %). 29 % der musizierenden Kinder und Jugendlichen singen, z. B. in einem Chor oder einem Gesangsverein.

Männer und Frauen ab 16 Jahre haben zum Teil sehr unterschiedliche instrumentale Vorlieben. So haben Männer eine deutlich stärkere Neigung als Frauen zu allen elektronischen Musikinstrumenten. Auch Gitarre, Blechblasinstrumente und Saxophon werden deutlich häufiger von Männern gespielt als von Frauen. Umgekehrt zählen vor allem Blockflöte und Klavier zu den Instrumenten, die deutlich häufiger von Frauen als von Männern gespielt werden. Aktiv sind die Amateurmusiker:innen in verschiedensten Kontexten: Acht von zehn spielen zu Hause bzw. im privaten Umfeld; ein Viertel musiziert in einem Chor, knapp ein Fünftel in der Kirche; ebenso sind die Menschen in Bands, Blaskapellen und Spielmannszügen, Orchestern und Ensembles, bei Freizeiten oder Brauchtumsveranstaltungen engagiert.⁶

2.2 Einordnung: Zur gesellschaftlichen Bedeutung des Amateurmusizierens

Die genannten Zahlen verdeutlichen, in welchem erheblichen Ausmaß sich Musiker:innen ehrenamtlich in Chören, Orchestern und Musikvereinen engagieren. Ohne das Engagement dieser Menschen würde die Amateurmusik in Deutschland nicht in diesem Umfang existieren. Die Ergebnisse und bundesweite Daten zu Quantität und Qualität, zu Umfang und Ausprägung musikalischer Betätigung veranschaulichen, in welchem Ausmaß das instrumentale und vokale Amateurmusizieren das Kulturleben in Deutschland prägen. Im Hinblick auf die Protagonist:innen wird unschwer erkennbar, dass die Amateurmusik einen Schwerpunkt bürgerschaftlichen Engagements darstellt. Eine Studie zum Amateurmusikwesen hatte dies nachdrücklich bereits für das Bundesland Niedersachsen bestätigt. Der Musikwissenschaftler Karl Ermert hat in seiner Studie „Das Ehrenamt in der Musikkultur“ aus dem Jahr 1999 dargelegt, welche bedeutende Rolle das Ehrenamt in der Amateurmusik spielt.⁷ Ermert stellte fest, dass auf die rund 460.000 Amateurmusiker:innen im Verbandsbereich des Landesmusikrats Niedersachsen etwa 40.000 Ehrenamtliche als Vereins- und Übungsleitung, bei der organisatorischen und technischen Mitarbeit sowie der Nachwuchs- und Jugendbetreuung entfallen.

Ermert interessierte sich in seiner Untersuchung allerdings nur für Personen, die „eine freiwillig gemeinnützige und im Prinzip unentgeltliche Tätigkeit im Rahmen einer Leitungs-, Organisations- oder Anleitungsfunktion in Vereinen, Vereinigungen oder Einrichtungen ausüben“ und damit wie er selbst zusammenfasst: „klassische‘ Ehrenamtliche“.⁸ Trotz dieser Eingrenzung betont er, wie wichtig es sei, das ehrenamtliche Engagement weiter zu fassen und unter den freiwillig gemeinnützigen

⁶ Siehe dazu: *Amateurmusizieren in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in der Bevölkerung ab 6 Jahre*, hrsg. von Deutscher Musikrat/Deutsches Musikinformationszentrum (miz) in Kooperation mit dem Institut für Demoskopie Allensbach (IfD), Bonn 2021. Abrufbar unter: <https://miz.org/de/media/891/download?attachment>.

⁷ Siehe Karl Ermert, *Ehrenamt in der Musikkultur: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Motiven, Bedingungen und Perspektiven freiwillig gemeinnütziger Tätigkeit im Laienmusikwesen Niedersachsens*, Hannover 199.

⁸ Ebd., S. 9.

Tätigkeiten auch solche mit einzuschließen, die nicht unmittelbar oder ausschließlich im institutionellen Kontext eines eingetragenen Vereins, Verbands, der Kirchen oder spezifischen Ämtern erfolgen.⁹

Dieser Punkt ist für die gesellschaftliche Bedeutung ehrenamtlichen Engagements im Bereich der Amateurmusik von zentraler Bedeutung, weil dort zwar ein beträchtliches Engagementpotential besteht oder vorhanden ist, es sich heutzutage allerdings auch dort immer weniger im klassischen institutionellen Kontext von Verein, Verband oder Kirche realisiert.

Gerade weil viele Studien aus pragmatischer Notwendigkeit beim ehrenamtlichen Engagement jedoch immer wieder nur das tatsächliche Ehrenamt als öffentliches Amt in Form eines Vorstandspostens oder einer Funktionsübernahme im Verein adressieren, muss mit besonderem Blick auf gemeinschaftliches Musizieren die Perspektive des freiwilligen und gemeinnützigen Schenkens an die Gesellschaft erweitert werden. In dieser Leseart sollten dann bspw. auch die Mitglieder eines Chores, die regelmäßig zu Proben erscheinen, in der Gemeinschaft ein Singtraining absolvieren oder Zeit für öffentliche, gar kostenfreie Konzerte bereitstellen, als tragende Akteur:innen einer Praxis des Gebens gewertet werden.

2.3 Bürgerschaftliches Engagement als Eckpfeiler des kulturellen Lebens in Deutschland

Bürgerschaftliches Engagement stellt einen wesentlichen Eckpfeiler des Kulturbereiches in Deutschland dar. Die Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages hat in ihrem Abschlussbericht aus dem Jahr 2002 auf die große Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements für die Gesellschaft hingewiesen.¹⁰ Als übergreifenden Bezugsrahmen hatte die Enquete-Kommission das Leitbild der Bürgergesellschaft gewählt. Die Bürgergesellschaft – so die Kommission – wird dort sichtbar, wo sich freiwillige Zusammenschlüsse und Netzwerke bilden, wo Teilhabe- und Mitgestaltungsmöglichkeiten genutzt werden und Bürger:innen Gemeinwohlverantwortung übernehmen. Die Kommission kam insgesamt zum Ergebnis, dass bürgerschaftliches Engagement eine unverzichtbare Bedingung für den Zusammenhalt der Gesellschaft darstellt.¹¹

Anknüpfend an die Ergebnisse der Enquete-Kommission zur „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ hatte die im Oktober 2003 darauf folgende Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ laut Einsetzungsbeschluss den Auftrag: „ (...) die Bedeutung des Engagements der Bürgerinnen und

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Berlin 2002.

¹¹ Das Fazit des Sachstandsberichtes der Enquete-Kommission ist: Bürgerschaftliches Engagement bedeutet Vielfalt, und erst in diesem weiten Verständnis, das all diese vielfältigen Tätigkeiten einbezieht, erschließen sich die Dimensionen dieser Aktivitäten und ihre Bedeutung für die Gesellschaft. Dabei ist bürgerschaftliches Engagement nicht zu reduzieren auf soziales Engagement, wie die Rede von der „Freiwilligenarbeit“ oft unbeabsichtigt nahelegt. Diesen Aspekt bestätigen auch die Ergebnisse der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebenen „Freiwilligensurveys“. Eine wichtige Informationsquelle über den quantitativen Umfang des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland liefert insbesondere der zweite Freiwilligen-Survey, der im Jahr 2005 erschienen ist. Siehe zur aktuellen Version dazu:

<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/176836/7dffa0b4816c6c652fec8b9eff5450b6/freiwilliges-engagement-in-deutschland-fuenfter-freiwilligensurvey-data.pdf>.

Bürger im Kulturbereich näher herauszuarbeiten.“ Nach Darstellung der Enquete-Kommission übernimmt jeder fünfte Bürger in vielfältigen Formen weltlicher und kirchlicher Vokal- und Instrumentalvereinigungen Verantwortung für das musikalische Leben im Gemeinwesen.¹²

Hilmar Hoffmann hat bereits im Jahr 1979 auf die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung nicht-professioneller Kunstausbübung verwiesen: „Ein Indiz dafür, ob eine Stadt wirklich Kultur auf breiter Basis besitzt, ist der Grad aktiver künstlerischer Betätigung breiter Teile der Bevölkerung, die Kunst nicht professionell ausüben.“¹³

Chöre und Orchester, so hebt der Bericht 2003 hervor, „integrieren alle Altersgruppierungen, nationalen Zugehörigkeiten, ohne intellektuellen und sozialen Unterschieden Bedeutung beizumessen.“¹⁴

2.4 Öffentliche Wahrnehmung und Anerkennung

Zwar erwähnen Politiker:innen im persönlichen Gespräch durchaus die Bedeutung der Musikvereine auf dem Land. Dennoch hört man in ihren öffentlichen Statements seltener, dass die Aktivitäten bürgerschaftlich Engagierter im Amateurmusikbereich auch das Leistungsspektrum unseres kulturellen Angebots erweitern. In der politischen Diskussion und der allgemeinen öffentlichen Wahrnehmung ist jedoch auffällig, dass der Sport mit seinem ausdifferenzierten System von Landes- und Kreisverbänden, Turn-, Fußball- und Sportvereinen (womöglich durch die viel größere mediale Berichterstattung im Profisport oder etwa der Bundesliga) eine viel größere Aufmerksamkeit genießt.

Es ist anzuerkennen, dass die Bundesregierung im Jahr 2002 betonte, dass dem instrumentalen und vokalen Laienmusizieren neben dem Sport gleichwohl eine außerordentlich hohe Bedeutung zukomme.¹⁵ Die Bundesregierung stellte sogar fest, dass die aktive Tätigkeit in Laienmusikvereinigungen sich nicht auf ehrenamtliche, d. h. vor allem unentgeltliche und nichtprofessionelle Tätigkeit beschränke. Eine solche Gleichsetzung verkenne, dass das Ehrenamt nicht nur eine freiwillige, sondern auch eine verantwortliche Tätigkeit in einer Gemeinschaft und für andere Menschen ist, die mit der Übernahme einer bestimmten Aufgabe verbunden ist. Gerade im Laienmusiksektor vermischen sich ehrenamtliche, hauptamtliche und professionelle Tätigkeiten, wobei Laienkultur nur ein Teil der Gesamtheit des ehrenamtlichen Engagements darstellt.

Dennoch zeigt sich, dass sich solche grundlegenden Aussagen - statt als zentrale Überzeugung und Maßnahmen in einem eigenen politischen Programms - nur in Form einer Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der CDU/CSU zur Förderung und Stärkung ehrenamtlicher Chor- und Orchesterarbeit finden. Es wäre daher wünschenswert, dass sich die politische Debatte ausweitet und

¹² Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, Berlin 2007, S. 163.

¹³ Hilmar Hoffmann, *Kultur für alle*, Frankfurt 1979, S. 241.

¹⁴ Ebd., S.164.

¹⁵ „Singen und Musizieren in der Gemeinschaft ist für viele Menschen in ihrer Freizeit eine Form aktiver Lebensgestaltung – eine ideale Möglichkeit, kulturelle Interessen und den Wunsch nach Gemeinsamkeit, Kommunikation und Lebensfreude zu verbinden. Singen und Musizieren in der Gemeinschaft bietet Foren, mit künstlerischer und gemeinschaftsbildender Arbeit individuelle Anerkennung zu erlangen und nicht zuletzt auch anderen Menschen Freude und musikalischen Genuss zu bringen. In dieser Verflechtung von Individuum und Gemeinschaft bilden die Laienmusikvereine eine wichtige Quelle sozialer Bindungen in unserem Gemeinwesen und eine Plattform gesellschaftlichen Engagements.“ Das Zitat findet sich in der Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der CDU/CSU zur Förderung und Stärkung ehrenamtlicher Chor- und Orchesterarbeit (BT-Drs. 14/8762: 3).

neben dem ehrenamtlichen Engagement, das Amateurmusizierende natürlich auch verkörpern, die sozial integrierenden, die gesellschaftspolitischen und auch gesundheitsfördernden Aspekte gemeinsamen Musizierens stärker ins Zentrum der Debatte um die Amateurmusik rücken.

Generell muss mehr über die positiven Aspekte gemeinsamen Musizierens, für das die Amateurmusikszene steht, gesprochen werden. Etwa, dass Amateurmusizierende der Gesellschaft – wie die folgenden historischen Beispiele belegen nicht erst heute – auf unterschiedliche Art und Weise etwas schenken: Mit den Konzerten, Auftritten in Kirchen und Schulen, in sozialen Einrichtungen und zu Festen und anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen vermitteln Amateurmusizierende kontinuierlich die Vielfalt des musikalischen Erbes und des aktuellen Musikschaffens. Viele Ensembles arbeiten häufig mit professionellen Künstler:innen zusammenarbeiten und leisten darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur musikalischen Bildung und Erziehung, in besonderer Weise jene Vereinigungen, die ihren künstlerischen Nachwuchs selbst bzw. in Zusammenarbeit mit Musikschulen aus- und fortbilden.¹⁶

3. HISTORISCHE BEISPIELE DES SCHENKENS IM AMATEURMUSIKBEREICH

3.1 Die erste Wiederaufführung der Matthäuspasion durch die Sing-Akademie zu Berlin

Die Sing-Akademie zu Berlin wurde im Jahr 1791 gegründet und bildet bis heute den ältesten bestehenden gemischten Chor der Welt. Seit ihrer Gründung liegt ihr Fokus auf der „Kunstabförderung“ – d.h. der musischen und ethischen Bildung sowohl ihrer Mitglieder als auch der Gesellschaft, der Freude am Musizieren¹⁷ und „helfenden“ Diensten der Musik, z. B. durch die Veranstaltung von Wohltätigkeitskonzerten.¹⁸

Ihre frühen Mitglieder wirkten ehrenamtlich, waren größtenteils Amateure und stammten aus – für damalige Verhältnisse – bemerkenswert diversen Hintergründen, die der damalige Direktor und enge Goethe-Freund Carl Friedrich Zelter im Jahr 1801 wie folgt beschrieb: „Mannigfaltigkeit aller Stände, Alter und Gewerbe, ohne affektirte Wahl; [...] die Jugend und das Alter, den Adel und den Mittelstand [...] und jede Vermischung von Geschlechtern und Ständen [...]. Diese Gesellschaft erschuf und erzog sich selber.“¹⁹ Gründung und Bestehen der Sing-Akademie waren musikalisch wie soziopolitisch ein Novum, das positiv aufgenommen wurde: Aus 22 Gründungsmitgliedern im Jahr 1791 wurden bald 41 (1793), ca. 100 (1799), ca. 200 (1803) und 354 (1829).²⁰

Nach planvoller Entwicklung der Anzahl ihrer Mitglieder und der Qualität ihrer musikalischen Fähigkeiten, die auch die Institutionalisierung musikalischer Ausbildung in Preußen begünstigte,²¹ erreichte die Akademie einen frühen Höhepunkt ihrer Geschichte: die erste Wiederaufführung von

¹⁶ Siehe Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestags, Laienmusik in Deutschland. Überblick und Darstellung ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Rolle, Berlin 2008, S. 6.

¹⁷ Zelter, Carl Friedrich: Carl Friedrich Christian Fasch, Biographie, Berlin 1801, S. 33; zit. nach: Eberle, Gottfried: 200 Jahre Sing-Akademie zu Berlin – „Ein Kunstverein für die heilige Musik“, Berlin 1991, S. 38.

¹⁸ Eberle 1991, S. 42.

¹⁹ Geck, Martin: Die Geburtsstunde des ‚Mythos Bach‘ – Mendelssohns Wiederentdeckung der Matthäuspasion; in: Ders.: ‚Denn alles findet bei Bach statt‘ – Erforschtes und Erfahrenes, Stuttgart und Weimar 2000, S. 166.

²⁰ Eberle 1991, S. 27, 35, 45, 93.

²¹ Eberle 1991, S. 64 ff.

Johann Sebastian Bachs Matthäuspassion am 11. März 1829 im jüngst eröffneten eigenen Haus – dem ersten Konzertsaal Berlins und der heutigen Spielstätte des Maxim Gorki Theaters – unter der Leitung des zwanzigjährigen Felix Mendelssohn Bartholdy, der seit 1820 selbst Mitglied der Sing-Akademie war.²² Wie nahezu alle Chor- und Ensemblewerke Bachs war die Matthäuspassion seit dem Tod des Komponisten im Jahr 1750 nicht mehr aufgeführt worden und in Vergessenheit geraten. Der Chor hatte auf Betreiben Zelters bereits 1811 damit begonnen, einzelne Nummern aus den Autographen des Werkes einzustudieren, die aus verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen zusammengetragen wurden.²³ Die Aufführung, der sich auch die erste Edition und der erste Druck des Werkes verdankt, geriet zu einem historischen Ereignis, zu dem sich neben Georg Friedrich Wilhelm Hegel und Heinrich Heine weitere knapp 1.000 Zuhörer:innen einfanden.²⁴ Es war die Geburtsstunde der Bach-Renaissance, in der die Sing-Akademie auch in den folgenden Jahren mit den ersten Wiederaufführungen der Johannespassion (1833), der h-moll-Messe (1834/35) und des Weihnachtsoratoriums (1857) eine führende Rolle spielen sollte.²⁵ Die Wiederentdeckung Johann Sebastian Bachs ist für die internationale Entwicklung der Musik von großer Bedeutung. Seine Musik ist bis heute in aller Welt für Musiker:innen eine Quelle der Inspiration und für alle Menschen eine Quelle von Freude und Trost: Quellen, die von der Sing-Akademie zu Berlin erschlossen wurden.

Neben diesen Pioniertaten verdankt ihr die Gesellschaft auch die Zusammenstellung und Pflege eines bedeutenden, 5.150 Signaturen umfassenden Archivs, das heute in der Staatsbibliothek zu Berlin nutzbar ist.²⁶ Die Sing-Akademie zu Berlin existiert und wirkt bis heute als ehrenamtliches Amateurensemble, zu dem mittlerweile neben dem Hauptchor auch ein Kammerchor und ein Mädchenchor gehören. Auch die Tradition der Wohltätigkeitskonzerte wurde erhalten. So wurden im Jahr 2022 im Rahmen von drei Konzerten Spenden für den Ukraine-Hilfe Berlin e. V. gesammelt.²⁷

3.2 Arbeiter:innenmusikvereine und ihre Bedeutung für Erwachsenenbildung und Arbeiter:innenbewegung

Arbeiter:innenmusikvereine waren neben den Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbunds und des Rad- und Kraftfahrerbands Solidarität zentrale Organisationen der Arbeiter:innenkulturbewegung. Die größten Verbände bildeten der Deutsche Arbeiter-Sängerbund (DAS, 1908-1933) mit über 280.000 Mitgliedern (1928)²⁸ und der Deutsche Arbeiter-Mandolinistenbund (DAMB, 1923-1933) mit 10.000 Mitgliedern (1928).²⁹ Neben der oftmals tendenziösen Politisierung der Arbeiterklasse³⁰

²² Eberle 1991, S. 87.

²³ Geck 2000, S. 149

²⁴ Eberle 1991, S. 93; Geck 2000, S. 154.

²⁵ Eberle 1991, S. 222.

²⁶ Vgl.: <https://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/musik/projekte/dfg-projekt-singakademie> (abgerufen am 16.02.2023)

²⁷ Persönliches Telefonat mit der Pressestelle der Sing-Akademie zu Berlin am 10.02.2023.

²⁸ Fastl, Christian: „Sängerbund“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, hrsg. von Barbara Boisis (letzte inhaltliche Änderung: 6.12.2019, abgerufen am 17.2.2023), <https://dx.doi.org/10.1553/0x0001e020>.

²⁹ Tautz, Joachim: „Arbeiter-Mandolinisten aller Länder, vereinigt Euch!“ – Das 1. Internationale Arbeiter-Mandolinisten-Fest in Leipzig und die Gründung der „Klingenden Internationale“, in: Phoibos – Zeitschrift für Zupfmusik 2011:2, S. 105.

³⁰ Vgl. Voigt, Boris: Arbeitergesang zwischen bildungsbürgerlichem Ideal, Gemeinschaftskonstitution und proletarischem Kampf. Die Liedersammlungen des deutschen Arbeiter-Sängerbundes in der Zeit der Weimarer Republik, in: International Review of the Aesthetics and Sociology of Music 51:1 (Juni 2020), S.64–69 und 86 f.; Bodek, Richard: Red Song – Social Democratic Music and Radicalism at the End of the Weimar Republic, in: Central European History 28:2 (Juni 1995), S. 209–227.

organisierten und institutionalisierten beide Verbände die Vereinigung, die Bildung und die Emanzipation der wirtschaftlich schwächeren Teile der Bevölkerung.

Die Vereinigung gesellschaftlicher Gruppen, die im Ergebnis der soziopolitischen Zerwürfnisse des Ersten Weltkrieges besondere Relevanz hatte, konnte im gemeinsamen Musizieren eingeübt werden.³¹ Dabei förderte vor allem der DAS die kollektive Verarbeitung des Kriegstraumas durch Totengedenken und Trauerarbeit.³² Dass die Aktivitäten der Arbeiter:innenmusikvereine auch über ihre Mitgliedschaft hinaus wirksam wurden, lässt sich neben kleineren Konzertveranstaltungen in Volkshäusern an zwei Großereignissen zeigen:³³ Das Erste Deutsche Arbeitersängerbundfest vom 16.-18. Juni 1928 in Hannover mit ca. 50.000 Teilnehmenden und das Internationale Arbeiter-Mandolinisten-Fest vom 13. bis 15. Juli 1929 in Leipzig. Die Außenwirkung des letzteren, das auch dem Anspruch nach eine „volksbildende Veranstaltung“ war, mit der man auf „die Hebung, Pflege und Förderung der geistigen Kulturarbeit der breiten Volksschichten“³⁴ zielte, wird dokumentiert durch die Zahl von 30.000 Teilnehmenden bei nur 10.000 Mitgliedern des DAMB.³⁵

Der Bildungsanspruch der Dachverbände äußerte sich darin, dass sie zwar bei den künstlerischen Möglichkeiten der Arbeiterschaft ansetzten,³⁶ von dort aus aber gezielt pädagogische Ansprüche im Hinblick auf die Qualität der in ihnen organisierten Ensembles und deren Programmgestaltung formulierten.³⁷ Dieser Anspruch lief auf das Entstehen zweier mehrsprachiger Liedsammlungen (Gemischte Chöre ohne Begleitung, 1926; Männer-Chöre ohne Begleitung, 1929) und weiterer Auftragswerke hinaus, zu denen namhafte Komponisten wie Arnold Schönberg und Hanns Eisler beitrugen.³⁸

Die Bildung und Vereinigung der Arbeiterklasse sollten letztlich auf deren Ermächtigung und Emanzipation hinauslaufen. Dabei gaben Arbeiter:innenmusikvereine auch Frauen Möglichkeiten der Partizipation, die im bürgerlichen Milieu weniger vorhanden waren: So nahm der DAS seit seiner Gründung im Jahr 1908 auch Frauen auf, während im bürgerlichen Gegenstück – dem Deutschen Sängerbund (1862-2005) – erst ab 1932 Frauen aufgenommen wurden.³⁹ Der DAS löste sich 1933 im Umfeld der nationalsozialistischen Machtergreifung auf und seine ehemaligen Mitgliedsvereine nahmen in den folgenden Jahren eine ambivalente Entwicklung zwischen Gleichschaltung und Opposition. Der DAMB wurde samt seiner Mitgliedsvereine 1933 verboten.⁴⁰

3.3 Die Singende Revolution im Baltikum

Die Entstehung nationaler Identitäten im Lauf des 19. Jahrhunderts ist in den Staaten des Baltikums eng mit der Herausbildung nationaler Traditionen des Amateurgesangs, einer vielfältigen

³¹ Vgl. hierzu aktuelle Studien zum Zusammenhang von gemeinsamem Musizieren, Kooperation und Kohäsion, z.B.: Good, Arla & Russo, Frank A.: Singing Promotes Cooperation in a Diverse Group of Children, in: *Social Psychology* 47:6 (2016), S. 340–344.

³² Voigt 2020, S. 60 f.

³³ Lorenz, Robert: *Gewerkschaftsdämmerung Geschichte und Perspektiven deutscher Gewerkschaften*, Bielefeld 2013, S. 182.

³⁴ Bundesarchiv, Berlin-Lichterfelde, R 55/1129, Bl. 29., zit. nach: Tautz 2011, S. 103.

³⁵ Tautz 2011, S. 105.

³⁶ Der Freie Zupfer, das Organ des DAMB, schrieb etwa über die Mandoline: „Ihre Technik ist selbst für schwerere Hände, die sonst mit Langhobel und Vorschlaghammer umgehen, ohne große Schwierigkeit zu bewältigen.“ Zit. nach: Tautz 2011, S. 105.

³⁷ Vgl.: Voigt 2020, S. 71; Tautz, Joachim: Der Deutsche Arbeiter-Mandolinistenbund: Proletarische Identität und kulturelle Praxis, in: *Phoibos – Zeitschrift für Zupfmusik* 2010:2, S. 79 f.

³⁸ Tautz 2010, S. 80.

³⁹ Voigt 2020, S. 61.

⁴⁰ Tautz 2010, S. 81.

Chorlandschaft und regelmäßiger, großangelegter Sängerkonferenzen verbunden: Die Repertoires aus Volks- und Kirchenliedern und die Rituale des gemeinsamen Singens gelten als die bedeutendsten kulturellen Artefakte und Praktiken für die Entstehung der baltischen Nationen.⁴¹

Zur Zeit der Sowjetunion bestand in jenen Ritualen und Repertoires des Amateurgesangs eine Möglichkeit zur Aufrechterhaltung nicht-sowjetischer nationaler Identitäten und Zusammengehörigkeitsgefühle. So kam es bereits beim estnischen Sängerkonferenz in Tallinn im Jahr 1960 mit knapp 30.000 Teilnehmenden zum spontanen Absingen des nationalpatriotischen Liedes *Mu isamaa on minu arm* (Mein Vaterland ist meine Liebe), obwohl es nicht Teil des Programms und explizit verboten war.⁴²

Aber auch jenseits der alle vier bis fünf Jahre stattfindenden Sängerkonferenzen und der traditionellen Repertoires erfüllte das gemeinsame Singen eine zentrale Funktion des Widerstands und der Betonung nationaler Eigenständigkeit: Je deutlicher die Bereitschaft des Sowjetregimes, gewaltsame Rebellionen in den Unionsrepubliken mit noch brutalerer Gewalt niederzuschlagen, zutage trat, desto größer wurde die Bedeutung des gewaltfreien Widerstands, wobei das Singen eine zentrale Rolle einnahm.⁴³ Die Bezeichnung Singende Revolution entstand im Sommer 1988 im Umfeld einer Reihe informeller Musikfestivals in und um Tallinn, bei denen bis zu 100.000 Menschen unter anderem die *Viis isamaalist laulu* (Fünf Patriotische Lieder) des estnischen Rocksängers Alo Mattiisen sangen.⁴⁴ Der erste öffentliche Aufruf, die estnische Unabhängigkeit wiederherzustellen, erfolgte ebenfalls im Rahmen eines Musikfestivals: des *Eestimaa laul* (Das Estnische Lied) am 11. September 1988, wo von 250.000 bis 300.000 Menschen die verbotene estnische Nationalhymne gesungen wurde.⁴⁵

Rocklieder und die kulturell verankerte Freude daran, sie gemeinsam mit- und nachzusingen, bereiteten dabei den Boden für eine pan-baltische Identität und die vereinte Rebellion gegen die sowjetische Kontrolle. Insbesondere der dreisprachige Song *Baltisches Erwachen* (litauisch: *Bunda jau Baltija*, lettisch: *Atmostas Baltija*, estnisch: *Ärgake, Baltimaad*) inspirierte und beflügelte die Bewegung, die auf die Bildung der längsten Menschenkette der Geschichte am 23. August 1989 über 600 Kilometer von Tallinn über Riga nach Vilnius hinauslief.

Das gemeinsame Amateursingen allein konnte die sowjetische Kontrolle nicht überwinden – dazu bedurfte es politischer Koordination, die durch die estnische *Rahvarinne*, die lettische *Latvijas Tautas Fronte* und die litauische *Sąjūdis* geleistet wurde. Aber es bildete eine einzigartige Möglichkeit des kollektiven, gewaltfreien wie deutlichen Protests, an dem alle Balten partizipieren konnten und der für das Sowjetregime aufgrund der Flüchtigkeit des Auswendigsingens kaum zensur- oder kontrollierbar war. Damit legte es den Grundstein gemeinsamer Identität, kreativer Kooperation und sich erneuernder Motivation für den politischen Kampf, der 1990 mit den Proklamationen der Unabhängigkeit und 1991 mit deren Anerkennung durch die Sowjetunion erfolgreich endete.⁴⁶

⁴¹ Šmidchens, Guntis: *The Power of Song – Nonviolent National Culture in the Baltic Singing Revolution*, Seattle 2014 (E-Book), darin das 3. Kapitel: *Three Singing Nations and Their Songs*.

⁴² Brüggemann, Karsten: „One Day We Will Win Anyway“: The „Singing Revolution“ in the Soviet Baltic Republics, in: *The Revolutions of 1989: A Handbook*, Wien 2015, S. 226.

⁴³ Šmidchens 2014, darin das 5. Kapitel: *Soviet Power versus Power of the Powerless*.

⁴⁴ Brüggemann 2015, S. 227 f.

⁴⁵ Brüggemann 2015, S. 231 f.

⁴⁶ Šmidchens 2014, darin das 7. Kapitel: *Living with the Truth in Rock Songs*.

Die baltischen Sangerfeste sind seit 2003 als immaterielles Kulturerbe der UNESCO anerkannt und werden bis heute regelmäßig von mehreren Zehntausend Sänger:innen und ebenso viele Zuhörer:innen besucht.

4. WAS SCHENKEN AMATEURE HEUTE DER GESELLSCHAFT? ERGEBNISSE EINER AKTUELLEN BEFRAGUNG

4.1 Vorgehensweise

Auf der Basis der bereits vorgestellten Literaturrecherche haben wir einen Fragebogen entwickelt und mit ausgewählten Personen aus Politik und Gesellschaft qualitative Interviews geführt. Die Auswahl der Personen erfolgte unter den Gesichtspunkten: Innenwahrnehmung / Auenwahrnehmung / Perspektive von politisch Handelnden und Verantwortlichen in der Verwaltung, in Sport, Medizin und Medien sowie in der organisierten Zivilgesellschaft.⁴⁷ Diese Interviews haben wir transkribiert und ihnen wesentliche Aussagen entnommen.

Die auf diese Weise gewonnenen Aussagen wurden zum inhaltlichen Kern einer Befragung, die sich dann an einen erweiterten Teilnehmer:innenkreis richtete: Zwischen dem 12. Februar und dem 16. März (32 Tage) wurde zu diesem Zweck ein Online-Fragebogen von den Mitgliedsverbänden des Berliner Landesmusikrats, weiteren Landesmusikraten und den Mitgliedsverbänden des BMCO in den zugehörigen Social-Media-Kanälen und Verbandsorganen sowie in Tageszeitungen beworben. Zur Teilnahme aufgefordert waren sowohl Mitglieder der Verbände, Amateurmusiker:innen und Konzertbesucher:innen, aber auch Personen, die keinen Bezug zur Amateurmusik haben.

Im Online-Fragebogen konnten Teilnehmer:innen unserer Umfrage den Grad ihrer Zustimmung zu den zuvor in den qualitativen Interviews gewonnenen Aussagen zum Ausdruck bringen sowie individuell ergänzen. Die Sozialdaten der Teilnehmer:innen sowie ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen wurden ebenfalls erhoben.⁴⁸

4.2 Auswertung

4.2.1 Sozialdaten

Insgesamt riefen 4941 Personen den Fragebogen auf, 3781 von Ihnen (76,5 %) beteiligten sich an der Umfrage.⁴⁹

59,2 % der Teilnehmer:innen gaben als Geschlecht weiblich an, 40,1 % männlich und 0,8 % divers. Die höchste Beteiligung erreichte der Fragebogen in den Altersgruppen 50-65 Jahre (41,42 %) sowie 31-50 Jahre (27,99 %).

⁴⁷ Siehe dafür den Fragebogen unter <https://www.landesmusikrat-berlin.de/musikpolitik/studie/>.

⁴⁸ Der grobe Aufbau lautete wie folgt: 1-5: Sozialdaten, 6-9: Bezug zur Amateurmusik, 10-32: Bewertung der Aussagen, 33: zusammenfassende Abschlussbewertung, 34: individuelle Anmerkungen der Befragten.

⁴⁹ Die durchschnittliche Dauer der Beantwortung der Fragen lag bei 2-5 min. (42,9 %) und 5-10 min. (43,1 %).

64,8 % der Teilnehmer:innen gaben als Lebensmittelpunkt den städtischen Raum an, 35,2 % den ländlichen Raum. Es beteiligten sich Personen aus allen 12 Bundesländern. Die höchste Beteiligung erzielte der Fragebogen im Land Berlin (28 %), gefolgt von Hessen (18,5 %), NRW (14 %), Baden-Württemberg (8,5 %), Niedersachsen (7,4 %) und Bayern (6,9 %).

Der häufigste Bildungsabschluss war der Hochschulabschluss (65 %), gefolgt von Berufsausbildung (12 %).

Vergleicht man diese Werte mit Angaben des Bundesamtes für Statistik für die Gesamtbevölkerung, wird deutlich, dass die Zusammensetzung der Teilnehmer:innen unserer Befragung deutlich abweicht: So setzt sich nach Angaben des Bundesamtes für Statistik die deutsche Bevölkerung 2022 bezogen auf das Geschlecht wie folgt zusammen: 50,8% Frauen und 49,2% Männer. Die Altersgruppe 50 bis 65 umfasst in der Gesamtbevölkerung 22 %, die Altersgruppe 31 bis 50 Jahre umfasst 45 %.⁵⁰

Auch beim höchsten Bildungsabschluss zeichnet sich eine deutliche Abweichung in der Zusammensetzung der Stichprobe von der Gesamtbevölkerung 2020 ab: 18,5% Hochschulabschluss und 46,6% Berufsausbildung.⁵¹

Die besondere Zusammensetzung der Teilnehmer:innen an unserer Umfrage erklären sich, betrachtet man den Bezug der Antwortenden zur Amateurmusik.

4.2.2 Bezug zur Amateurmusik

90 % der Teilnehmer:innen musizieren in einem Ensemble, 15,6 % musizieren für sich allein, 5,2 % gar nicht.

26,7 % der Teilnehmer:innen arbeiten haupt-, neben- oder freiberuflich im Bereich der Amateurmusik. 55,9 % engagieren sich ehrenamtlich (Selbsteinschätzung).

70,5 % besuchen gelegentlich Konzerte, die von Amateurmusiker:innen veranstaltet werden, 27 % besuchen diese Konzerte regelmäßig.

Diese Ergebnisse liegen deutlich über den Werten der unter 1. vorgestellten Studie des Deutschen Musikinformationszentrums von 2020.⁵² Deutlich wird in den Ergebnissen der Umfrage also vor allem das Selbstverständnis der Amateurmusiker:innen, aus dem heraus sie handeln und ihr Handeln gegenüber der Gesellschaft verstehen.

4.2.3 Stellungnahmen zu den vorgegebenen Aussagen

Die Aussagen, zu denen im Fragebogen Stellung genommen werden konnte, gliedern sich in

1. allgemeine Aussagen zur Wirkung von Amateurmusik (Fragen 10-21),

⁵⁰ https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/_inhalt.html

⁵¹ Ebenda.

⁵² Siehe oben.

2. Aussagen, die Bezug auf die Gelingens- und Rahmenbedingungen von Amateurmusik nehmen (Fragen 22-31),
3. Abschlussbetrachtung mit Bezug auf die Frage: Machen Amateurmusizierende ein Geschenk an die Gesellschaft? (Fragen 32-33)

4.2.4 Allgemeine Aussagen zur Wirkung von Amateurmusik (Fragen 10-21)

Sämtlichen positiven Statements zur Amateurmusik, die in den vorbereitenden qualitativen Interviews gewonnen werden konnten, wurde mehrheitlich zugestimmt, in den meisten Fällen mit mehr als 90 %.

Die höchste Zustimmung fand die Aussage:

„Gemeinsames Musizieren wirkt positiv gegen sozialen Stress, Isolation und Einsamkeit.“ (Frage 17)
 stimme voll zu: 86,4 % / stimme eher zu: 12,9 % / insgesamt 99,3 %

gefolgt von: „Amateurmusizieren ist eine besondere Erfahrung, die sinnstiftend wirkt.“ (Frage 13)
 stimme voll zu: 86,0 % / stimme eher zu: 12,0 % / insgesamt 98 %

und „Gemeinsames Musizieren ermöglicht Erholung und Regeneration.“ (Frage 15)
 stimme voll zu: 75,1 % / stimme eher zu: 22,2 % / insgesamt 97,3 %

Etwas zurückhaltender war die Reaktion auf diese beiden Fragen: „Amateurmusikensembles erweitern unseren Bezug zu anderen Kulturen.“ (Frage 11)
 stimme voll zu: 55,4 % / stimme eher zu: 33,5 % / insgesamt 88,9%

und „Amateurmusiker:innen sind entspannter, glücklicher, besser drauf.“
 stimme voll zu: 42,6 % / stimme eher zu: 40,5 % / insgesamt 81,1 %

4.2.5 Aussagen, die Bezug auf die Gelingens- und Rahmenbedingungen von Amateurmusik nehmen (Fragen 10-21)

Die Aussagen zu den Gelingensbedingungen der Amateurmusik, die in den qualitativen Interviews gesammelt wurden, erreichten etwas geringere Zustimmungswerten.

Mehr als 90 % Zustimmung erhielten die folgenden Aussagen: „Amateurmusik braucht kostenfreien Zugang zu kommunalen Räumen (z. B. Schulen, Rathäuser).“ (Frage 27)
 stimme voll zu: 81,4 % / stimme eher zu: 15,3 % / insgesamt 96,7 %

und „In Schulen muss Musikunterricht qualifiziert erteilt werden.“ (Frage 25)
 stimme voll zu: 76 % / stimme eher zu: 20,2 % / insgesamt 96,2 %

und „Ohne breites ehrenamtliches Engagement ist die Arbeit von Amateurmusikensembles nicht möglich.“ (Frage 31)
 stimme voll zu: 75,4 % / stimme eher zu: 19,6 % / insgesamt 95 %

Weniger Zustimmung erhielten die folgenden Aussagen: „Amateurmusikensembles bezahlen Ihre künstlerischen Leitungen oft sehr schlecht.“ (Frage 29)

stimme voll zu: 21,7 % / stimme eher zu: 33,2 % / insgesamt 54,9 %

und „Amateurmusik hat keine Lobby in unserer Gesellschaft. Sie wird nicht angemessen wertgeschätzt.“ (Frage 29)

stimme voll zu: 29,9 % / stimme eher zu: 41,3 % / insgesamt 71,2 %

und „In Kindergärten sollten Erzieher:innen möglichst ein Instrument beherrschen.“ (Frage 24)

stimme voll zu: 36,7 % / stimme eher zu: 38,6 % / insgesamt 75,3 %

und „Amateurmusik muss aus öffentlichen Mitteln finanziell mehr gefördert werden.“ (Frage 30)

stimme voll zu: 58,9 % / stimme eher zu: 29,9 % / insgesamt 88,8 %

4.2.6 Beantwortung der Frage: Machen Amateurmusizierende ein Geschenk an die Gesellschaft (Fragen 32-33)

In den letzten beiden Fragen wurde die der ganzen Umfrage zugrundeliegende Fragestellung direkt thematisiert. Beide Fragen erhielten sehr hohe Zustimmungswerte:

„Das Engagement von Amateurmusizierenden für die Zivil- und Kulturgesellschaft ist in seiner Komplexität ein Geschenk an die gesamte Gesellschaft.“ (Frage 32)

stimme voll zu: 72,8 % / stimme eher zu: 22,5 % / insgesamt 95,3 %

„Amateurmusizierende machen ein Geschenk an die Gesellschaft, weil sie...“ (Frage 33)

- | | |
|--|--------|
| 1. aktiv zum Kulturleben beitragen | 88,7 % |
| 2. den sozialen Zusammenhalt stärken | 66,2 % |
| 3. einen Beitrag für unsere Gesellschaft leisten | 65,8 % |
| 4. sich ehrenamtlich, z.B. in Vereinen, engagieren | 60,5 % |
| 5. unsere Zivilgesellschaft aktiv mitgestalten | 54,9 % |
| 6. unentgeltlich wirken | 40,8 % |
| 7. einen Beitrag zur Gesundheitsprävention leisten | 37,2 % |
| 8. nicht sich selbst, sondern das soziale Miteinander im Blick haben | 32,5 % |
| 9. den demokratischen Austausch zwischen Menschen beleben | 31,9 % |
| 10. Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen | 26 % |
| 11. Sonstiges (bitte einfügen) | 4,5 % |

4.2.7 Anmerkungen im Freitext

Auch in den Anmerkungen (Frage 34) setzt sich der Trend zur Zustimmung fort. Insgesamt wurden 782 Anmerkungen gemacht. Davon setzten sich 689 noch einmal individuell mit der Fragestellung auseinander bzw. berichteten von eigenen Erfahrungen. Z.B.: „50 Jahre Kammerorchester, 2. Geige erhält ewig jung!“, „Amateurmusiker:innen sind ein Geschenk für die Gesellschaft.“ oder „Musik ist dem Menschen in die Wiege gelegt! ... Musik ist ein Geschenk für alle Menschen.“

89 Anmerkungen hatten kritischen Charakter. Es wurden u.a. die Anlage der Umfrage, basierend auf den überwiegend positiven Aussagen, und der Gebrauch einer genderneutralen Sprache in Frage gestellt.

4.2.8 Betrachtung der Antworten bezogen auf einzelne Teilnehmer:innen-Gruppen

Bei der Betrachtung der Antworten bezogen auf einzelne Gruppen – Alter, Geschlecht, Bundesland, Bezug zur Amateurmusik etc. – konnten in einer stichprobenartigen Prüfung keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden.⁵³

5. FAZIT

Die durchgeführte Befragung erreichte fast 4.000 Menschen aus allen Bundesländern. Wenngleich es sich nicht um eine repräsentative Umfrage handelt, ermöglichen die Ergebnisse wichtige Einblicke in die Selbstwahrnehmung der Amateurmusikszene, der als größter zivilgesellschaftlicher Kulturbewegung - wie zu Beginn dargestellt - eine besondere Rolle in der Vermittlung kultureller Vielfalt zukommt und die ganz wesentlich auf bürgerschaftlichem Engagement beruht.

Die Amateurmusik hat in der aktuellen Situation multipler Krisen eine gewachsene Bedeutung für die Gesellschaft. Sie fördert nicht nur die musikalische Bildung und Kreativität, sondern auch das Zusammengehörigkeitsgefühl und die sozialen Kontakte. Gerade in Zeiten der Einsamkeit und Isolation durch die Pandemie hat sich gezeigt, wie wichtig das ist.

Es ist daher essentiell, dass die Amateurmusikszene in Deutschland auch in Zukunft gefördert und unterstützt wird. Hier sind sowohl die Politik als auch die Gesellschaft gefragt. Politische Maßnahmen wie Förderprogramme und Vereinfachungen der ehrenamtlichen Tätigkeiten etwa durch Bürokratieabbau können dazu beitragen, dass die Amateurmusikszene gestärkt aus der Krise hervorgeht. Doch auch die Gesellschaft kann dazu beitragen, indem sie die Bedeutung der Amateurmusik anerkennt und unterstützt. Das bedeutet, Konzerte und Veranstaltungen zu besuchen, Mitglied in einem Chor oder Orchester zu werden oder sich im Musikbereich anderweitig ehrenamtlich zu engagieren.

Sehr eindrücklich verweisen die drei historischen Beispiele auf Rituale, Räume und Repertoires, die Amateurmusiker:innen und -ensembles ihren Gesellschaften bereits geschenkt haben und wesentliche Funktionen des Amateurmusizierens veranschaulichen:

1. Die Förderung sozialer Kohäsion und die damit verbundene Stärkung ziviler Kooperation ist in sowohl in Arbeiter:innenmusikvereinen als auch im Umfeld der Singenden Revolution zu beobachten.
2. Die Pflege des kulturellen Erbes mit ihren bildenden, inspirierenden und emanzipativen Wirkungen kommt in allen drei Beispielen zum Vorschein.

⁵³ Die gewonnenen Erkenntnisse sind gleichwohl einsehbar unter: <https://www.landesmusikrat-berlin.de/musikpolitik/studie/>. Hier können Sie eventuell Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen werden, die hier den Rahmen sprengen würden. Besonderes Interesse verdient hier aus unserer Perspektive u.a. die Frage, inwiefern Amateurmusiziere ihr Musizieren unter dem Begriff Ehrenamt einordnen.

3. Der niedrighschwellige und demokratische Zugang zu politischer Meinungsäußerung, zu Protest und damit Agency ist in der Singenden Revolution dokumentiert.
4. Frühe Formen modernen Fundraisings, bzw. ehrenamtlichen, wohltätigen Engagements sind in den Wohltätigkeitskonzerten der Sing-Akademie zu Berlin zu erkennen.

Alle vier genannten Funktionen von Amateurmusik sind für eine Zivilgesellschaft von essenzieller Bedeutung. Jenseits staatlicher Musikerziehung und öffentlich subventionierter Musikkultur war und ist es auch das Verdienst der Amateurmusiker:innen, diese Funktionen für die Gesellschaft fruchtbar gemacht zu haben.

Amateurensembles bilden Räume und stiften Rituale der Begegnung, des Austauschs und der Kooperation sowie der wechselseitigen Unterstützung, Motivation und Inspiration. So haben sie innovative Repertoires, bedeutende Konzertereignisse sowie kulturelle Bildungsstrukturen und Archive hervorgebracht und Prozesse politischer Willensbildung und Emanzipation begünstigt.

Die Ergebnisse unserer eigenen Umfrage zeigt deutlich, dass die Szene der Amateurmusiker:innen sich dieser Werte ihres Engagements bewusst ist und ihr Tun als ein Geschenk an die Gesellschaft betrachtet - sowohl in Bezug auf kulturelle Teilhabe als auch bezogen auf gesundheitliche Aspekte und sozialen Zusammenhalt. Zwar ist festzuhalten, dass der Kreis der teilnehmenden „Nicht-Amateure“ keine signifikanten Unterschiede in der Beantwortung der Fragen machte. Gleichwohl wird überdeutlich, dass Amateurmusizierende das Musizieren nicht nur als eine Bereicherung ihres persönlichen Lebens ansehen. Damit gewinnt der soziale Austausch in der Gemeinschaft einen besonderen, nämlich überindividuellen Stellenwert.

Klare Aussagen wurden in einigen Bereichen zu den Rahmenbedingungen, unter denen Amateurmusik gedeiht, getroffen, wie zum Beispiel zum kostenfreien Zugang zu kommunalen Räumen. Hieraus lässt sich aus unserer Perspektive ein dringender Handlungsbedarf ableiten, der an politisch Verantwortliche adressiert werden sollte.

Zusammenfassend kann man für den Amateurmusikbereich schließlich festhalten, dass der Größe und Wirkungskraft dieses enormen Engagementbereichs weder eine entsprechende ideelle, noch ausreichend finanzielle und damit bundesweite politische Unterstützung zu Teil wird. Die Initiierung eines bundesweiten Amateurmusikfonds durch einen Beschluss der Mitglieder des Deutschen Bundestags im November 2022 in Höhe von 5 Mio. EUR signalisiert hier ggf. eine Trendwende.

Damit die Amateurmusik aber ein wichtiger Bestandteil der deutschen Kultur bleibt und weiter zur kulturellen Vielfalt beitragen kann, ist es unverzichtbar, dass die Rahmenbedingungen für ihren Schutz und ihre Förderung in Zukunft noch schärfer in das Blickfeld der öffentlichen Wahrnehmung rücken. Nur durch die Betonung, Anerkennung und Wertschätzung ihrer vielen sozialen, zivilgesellschaftlichen, demokratischen, integrativen und gesundheitsfördernden Aspekte kann sie ihr Potenzial vollends entfalten und weiterhin einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt der Gesellschaft leisten.

LITERATUR

Bodek, Richard: Red Song – Social Democratic Music and Radicalism at the End of the Weimar Republic, in: Central European History 28:2 (Juni 1995).

Brüggemann, Karsten: „One Day We Will Win Anyway“: The „Singing Revolution“ in the Soviet Baltic Republics, in: The Revolutions of 1989: A Handbook, Wien 2015.

Bundesweites Verzeichnis Immaterielles Kulturerbe - Jubiläumsausgabe. Deutsche UNESCO-Kommission, 2023.

Bürsch, Michael u.a., Enquete-Kommission, Bericht zur „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Berlin 2002.

Connemann Gitta u.a., Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, Berlin 2007.

Deutscher Musikrat/Deutsches Musikinformationszentrum (miz) in Kooperation mit dem Institut für Demoskopie Allensbach (Hrsg.), Amateurmusizieren in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in der Bevölkerung ab 6 Jahre, Bonn 2021.

Eberle, Gottfried: 200 Jahre Sing-Akademie zu Berlin – „Ein Kunstverein für die heilige Musik“, Berlin 1991.

Ermert, Karl, Ehrenamt in der Musikkultur: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu Motiven, Bedingungen und Perspektiven freiwillig gemeinnütziger Tätigkeit im Laienmusikwesen Niedersachsens, Hannover 1999.

Fastl, Christian: „Sängerbund“, in: Oesterreichisches Musiklexikon online, hrsg. von Barbara Boisis (letzte inhaltliche Änderung: 6.12.2019, abgerufen am 17.2.2023), <https://dx.doi.org/10.1553/0x0001e020>.

Geck, Martin: Die Geburtsstunde des ‚Mythos Bach‘ – Mendelssohns Wiederentdeckung der Matthäuspasion; in: Ders.: ‚Denn alles findet bei Bach statt‘ – Erforschtes und Erfahrenes, Stuttgart und Weimar 2000.

Good, Arla & Russo, Frank A.: Singing Promotes Cooperation in a Diverse Group of Children, in: Social Psychology 47:6 (2016).

Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle, Frankfurt 1979.

Hummel, Siri; Pfirter, Laura; Strachwitz, Rupert Graf, (2022). Zur Lage und den Rahmenbedingungen der Zivilgesellschaft in Deutschland: ein Bericht. (Opuscula, 159). Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-76997-7>.

Lorenz, Robert: Gewerkschaftsdämmerung Geschichte und Perspektiven deutscher Gewerkschaften, Bielefeld 2013.

Riegert, Klaus u.a.: Kleine Anfrage der zur Förderung und Stärkung ehrenamtlicher Chor- und Orchesterarbeit (BT-Drs. 14/8762: 3), 2002.

Simonson, Julia: Freiwilliges Engagement in Deutschland - Zentrale Ergebnisse des Fünften Deutschen Freiwilligensurveys (FWS 2019).

<https://www.bmfsfj.de/resource/blob/176836/7dffa0b4816c6c652fec8b9eff5450b6/freiwilliges-engagement-in-deutschland-fuenfter-freiwilligensurvey-data.pdf> (31.5.2023).

Šmidchens, Guntis: The Power of Song – Nonviolent National Culture in the Baltic Singing Revolution, Seattle 2014 (E-Book).

Tautz, Joachim: Der Deutsche Arbeiter-Mandolinistenbund: Proletarische Identität und kulturelle Praxis, in: Phoibos – Zeitschrift für Zupfmusik 2010:2.

Tautz, Joachim: „Arbeiter-Mandolinisten aller Länder, vereinigt Euch!“ – Das 1. Internationale Arbeiter-Mandolinisten-Fest in Leipzig und die Gründung der „Klingenden Internationale“, in: Phoibos – Zeitschrift für Zupfmusik 2011:2,

Voigt, Boris: Arbeitergesang zwischen bildungsbürgerlichem Ideal, Gemeinschaftskonstitution und proletarischem Kampf. Die Liedersammlungen des deutschen Arbeiter-Sängerbundes in der Zeit der Weimarer Republik, in: International Review of the Aesthetics and Sociology of Music 51:1 (Juni 2020).

Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestags, Laienmusik in Deutschland. Überblick und Darstellung ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Rolle, Berlin 2008.

Zelter, Carl Friedrich: Carl Friedrich Christian Fasch, Biographie, Berlin 1801.

Siehe alle Anlagen unter:

<https://www.landesmusikrat-berlin.de/musikpolitik/studie/>

VOM KLINGELBEUTEL ZUM MITGLIEDERORIENTIERTEN FUNDRAISING IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Ein Einblick in das Bistumsfundraising und ein Ausblick auf dessen Perspektive jenseits der Volkskirche als Gabe für die Zivilgesellschaft

1. EINLEITUNG

Geben hat im Glaubensleben der katholischen Kirche eine zentrale Bedeutung. Anfängen vom Handeln aus christlicher Nächstenliebe über das Stiften von Messopfern, dem Engagement für Kirchbauten oder Ordensgemeinschaften, über die regelmäßige Kollekte in Gottesdiensten bis zum Aufbau von Hilfswerken ist diese enge Verbindung von Gabe und Glauben - auch in Deutschland - fester Bestandteil von kirchlichen und gesellschaftlichen Leben gewesen. Das Geben eines Teils des Vermögens durch Kirche und ihre Mitglieder war ein wesentliches Fundament der Armenfürsorge und ist es noch heute für den Sozialstaat (vgl. u.a. Heid 2004: 11). Diese enge Verbindung besteht dort sehr stark, wo katholische Kirche noch als Volkskirche erlebbar ist. Fundraising, dass in den deutschen Bistümern Pfarreien, Einrichtungen und weitere Zwecke unterstützt, kann, auch in Zeiten des Mitgliederschwunds und des Bedeutungsverlusts von Kirche, Gaben an eine aktive Zivilgesellschaft bewahren und sogar stimmig für das soziale Miteinander erneuern. Dieser Artikel bietet einen Einblick in das Bistumsfundraising in Deutschland und einen Ausblick auf seine künftige Bedeutung.

1.1 Aufbau der Untersuchung

Nur schlaglichtartig ist es möglich Bistumsfundraising in Deutschland zu umreißen. Studien liegen dazu nicht vor. Vereinzelt gibt es in den Bistümern Konzeptpapiere.⁵⁴ Grundlagen zur Darstellung des Status Quo bilden Onlinerecherchen sowie einige wenige Publikationen. Explizit steht dabei das Fundraising der Bistümer selbst, nicht das von Pfarreien und Einrichtungen, im Mittelpunkt dieses Artikels. Er legt weiterhin dar, wie sich katholische Kirche mit Fundraising künftig aktiv in die Zivilgesellschaft einbringen kann.

1.2 Definition von Bistumsfundraising

Fundraising wird nicht nur wichtiger, um Kirchenstrukturen zu erhalten. Wenn sich Kirche an ihren Mitgliedern orientieren und gleichzeitig gesellschaftlich relevant bleiben möchte, muss es wie es die Agentur Zielgenau charakterisiert, als Schnittmenge zwischen Planung und Management, Mittelbeschaffung und Beziehungsmanagement zu einer Denkhaltung werden (Agentur Zielgenau 2022). Nur als Querschnittsaufgabe lässt es sich für Kirche umsetzen. Teilhabe daran zeigt sich in freiwilligem Engagement, neuen Ideen, dem Einbringen von Charismen und natürlich auch durch Spenden

⁵⁴ Diese Dokumente können jedoch nur als Orientierungsgrundlage gelten. Angestrebte Stellenpläne oder Themenschwerpunkte stimmen in der Regel mit der aktuellen Situation vor Ort nicht oder nicht mehr überein.

(Heil/Reuter 2015). Bislang gibt es keine Definition von Bistumsfundraising. So unterschiedlich wie die Historie und Prägung der Bistümer, gestalten sich auch der Auf- und Ausbau von deren Fundraising. Dieser Artikel definiert Bistumsfundraising daher wie folgt: Bistumsfundraising bezieht sich auf das Fundraising in einem Bistum, das von mindestens einer festangestellten Person koordiniert und in die Breite getragen wird. Es richtet sich sowohl an bistumseigene Einrichtungen als auch bistumsweit an Pfarreien, kirchliche Zwecke und Organisationen. Weiterhin strebt es an, Fundraising als ein Medium zur Glaubensverkündigung und Kirchenentwicklung nachhaltig in der Bistumsfläche zu etablieren.

1.3 Kirchenmitgliedschaft und Finanzen: Status Quo und Zukunftsprognosen

Katholische Kirchenmitglieder waren in Deutschland lange Zeit wichtige Akteure, die sich auch mit Spenden jenseits ihrer Kirchenbeiträge gesellschaftlich eingebracht haben. Doch in einer säkularisierten Gesellschaft verliert die katholische Kirche, die stark durch Skandale und eine vielfach unzureichende Missbrauchsaufarbeitung geprägt ist sowie sich intensiv mit Diskussionen rund um ihre Erneuerung, aber oftmals in den Augen der Gläubigen zu wenig mit deren Lebenswirklichkeit beschäftigt, an Bedeutung. Die „Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer“ prognostizierte 2021 sowohl für die evangelische als auch für die katholische Kirche in Deutschland den Rückgang von Kirchenmitgliedschaften bis zum Jahr 2060 um fast die Hälfte (Gutmann/Peters 2021). Nach dem Erscheinen der MHG-Studie zu den Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche und der Corona-Pandemie haben sich die Voraussagen der Freiburger Studie weiter verschärft (Gutmann/Peters 2023: 35). Innovative Perspektiven, Mitgliederorientierung und die Darlegung der Wichtigkeit von Kirchensteuer bzw. alternativen Finanzierungsarten, etwa durch systematisches Fundraising, können diesen Prozessen teilweise entgegensteuern (ebd.).

Jenseits der Kirchenaustritte und der Kirchenfinanzen in Deutschland, sind drei Aspekte zu erwähnen, die Lichtblicke, gerade für das Bistumsfundraising bilden. In der nach Religionszugehörigkeiten differenzierten Auswertung des Freiwilligensurveys 2019 ist die Engagementquote von Katholik:innen mit 45 % sowohl sehr hoch als auch im Vergleich zu den letzten Erhebungen stabil. Auch die Werte für potenzielles künftiges Engagement sind sehr hoch (Sinnemann 2023). Als zweites ist der Zehnjahresvergleich zwischen 2012 und 2022 zur GfK-Spendenbilanz zu nennen. Dort überwiegen noch die konfessionell geprägten Spender:innen mit 56 %. Es ist aber anzumerken, dass ein Verlust von 6 % der Spendeneinnahmen bei katholischen und evangelischen NGOs im Vergleich zu 2012 bei Zunahme des Gesamtspendenmarkts um 36 % konstatiert werden muss (Corocan-Schliemann/Neukirchen 2023). Drittens sind Tendenzen in der deutschen Gesellschaft erkennbar, die eine Rückkehr des Religiösen als Suche nach Sinn und Wir-Gefühl ausmachen, auch wenn sie bisher nicht zum Wiedererstarren der Kirchen führen (vgl. u.a. Opaschowksi 2023).

Konfessionelle Hintergründe, auch wenn sie schwinden und Kirchenaustritte ansteigen, sind für die Zivilgesellschaft noch relevant und Potenziale für das Bistumsfundraising vorhanden.

1.4 Historische Hintergründe des Bistumsfundraising

Für eine gradlinige Entwicklung im Bistumsfundraising gibt es keine Belege. Einige Schlaglichter legen nachfolgend jedoch dar, welche historischen Hintergründe prägend waren.

Beginnend vom Brauch der Naturalspende der ersten christlichen Gemeinden bis heute ist die Kollekte ein „anerkanntes Moment tätiger Teilnahme“ an Messfeiern, eingebunden in den Lobpreis Gottes (Wahle 2023: 11) Kollekten sind freiwillige Gaben. Sie dienen in erster Linie der Fürsorge bedürftiger Menschen und nicht primär dem Erhalt Kirchensteuer finanzierter Strukturen (Röser 2014). Die Kollekte stellt die Heranführung von Geben in der Kirche dar. Durch die „Sonntagspflicht“ zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch, die auch in Deutschland bedeutungslos wird, ist sie u.a. noch in der Kirchenmitgliedschaft verankert.

Kirchliche Stiftungen und deren Verwaltung in den Bistümern bilden neben der Kollekte eine weitere Traditionslinie des Bistumsfundraisings. Wie Kapitel 2 ausgeführt, sind sie dessen zentrale Inhalte in den alten Bistümern im Rheinland und Süddeutschland. In deutschen Bistümern wurden 2005 13.323 kirchliche Stiftungen erfasst (Müller 2005: 174).

Kollekten und Spenden sind zentrale Quellen der sieben katholischen Hilfswerke in Deutschland (fo-wid 2017). Mit Bewusstseinsbildung, professioneller Unterstützung in Notlagen und nachhaltiger Hilfe weltweit strahlen sie auch, bei schwindendem Ansehen von Kirche, positiv in die Gesellschaft aus (Haverkamp 2023).

Fundraising jenseits von Kollekten, Hilfswerken und Stiftungsverwaltungen blickt in den Bistümern auf eine kurze Historie zurück. Erst seit dem Jahr 2000 bauten die Bistümer sukzessive und nicht strategisch Fundraising auf. In den evangelischen Landeskirchen waren zu dieser Zeit schon länger, siehe Kapitel 2.3, Strukturen im Fundraising etabliert oder befanden sich in einem fortgeschrittenen Stadium (Schnieders 2008: 187). Das Fundraisingbüro Bistum Hildesheim, gegründet als Fundraisingbüro Goslar, ist im Jahr 2000 die erste Fundraising-Einrichtung eines Bistums in Deutschland (vgl. ebd. u. Heil 2016).

2. BISTUMSFUNDRAISING IN DEUTSCHLAND UND BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

Die Römisch-Katholische Kirche gliedert sich in Deutschland in 27 Bistümer. Der Arbeitsgemeinschaft Bistumsfundraising dient dem Austausch und der Vernetzung im Bistumsfundraising. Im Jahr 2023 gehören ihr Fundraiser:innen aus acht Bistümern an.⁵⁵

2.1 Bistumsfundraising: Fragile und heterogene Einheiten in den Bistümern

Bis auf die Erzbistümer Berlin und Hamburg, die die Bundesländer Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Teile Thüringens abdecken, existiert Bistumsfundraising nicht in den östlichen

⁵⁵ Es handelt sich hier um Fundraiser:innen aus dem Bistum Aachen, Erzbistum Berlin, Erzbistum Freiburg, Erzbistum Hamburg, Erzbistum Köln, Bistum Trier und das Bistum Rottenburg-Stuttgart. Dies sind auch die Bistümer mit Bistumsfundraising-Einheiten (siehe dazu 2.2). Zusätzlich ist das Bistum Osnabrück vertreten, in dem Fundraising aktuell aufgebaut wird (Arbeitsgemeinschaft Bistumsfundraising 2023).

Bistümern. Fundraising tritt dort nur vereinzelt, etwa im Bistum Dresden-Meißen als Weiterbildungsthema auf (Bistum Dresden-Meißen 2023), ist aber nicht in eigenen Einheiten verortet. Nur das Bistum Erfurt strebt, dort aber für dessen Caritasverband, den Aufbau von Fundraising an (Caritasverband für das Bistum Erfurt 2023).

In der Regel ist die Personaldecke im Bistumsfundraising eng. Von den acht Bistümern, die der Arbeitsgemeinschaft angehören, weisen drei Einheiten eine Stelle auf. Zwei Personen davon sind noch mit anderen Aufgaben betraut. Die anderen Bistümer verfügen je nach Größe bzw. Einbindung einer Stiftungsverwaltung über bis zu vier Personalstellen. Das Erzbistum Freiburg kann mit acht Mitarbeitenden auf den größten Personalstamm zugreifen. Organisatorisch angedockt sind die Einheiten an die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit, Finanzen, Hauptabteilung oder als Stabsstelle an die Bistumsleitung. Langjährige bestehende Modelle, wie das Fundraisingbüro Bistum Hildesheim und die Stabsstelle Fundraising im Bistum Bamberg wurden wieder eingestellt. Die Stabsstelle Fundraising im Bistum Würzburg, die von 2012 bis 2020 über bis zu sieben Honorarkräfte erfolgreich Projekte in der Fläche beriet und umsetzte, wurde in die Kompetenzstelle Fundraising umgewandelt. Der einzige Stelleninhaber kann nur noch 10 Wochenstunden für Fundraising einsetzen (Bistum Würzburg 2022). Bestand und Entwicklung von Bistumsfundraising sind derzeit noch sehr fragil.

Wie lässt sich Bistumsfundraising als Gabe charakterisieren? Eine Einordnung dazu können die Denkmodelle der Fundraising-Beraterinnen Beate Haverkamp und Wiebke Doktor sein. In der qualitativen Studie ihres Conversio-Instituts zu Fundraisingbildern diakonischer Einrichtungen bildeten sie fünf Fundraising-Denkmodelle. „Fundraising zur Existenzsicherung“, um die Existenz eines Projektes oder einer Organisation zu gewährleisten, das ohne Spenden nicht möglich ist. „Fundraising als Sahnehäubchen“, um über die finanzierte Arbeit hinaus Besonderheiten, wie bestimmte therapeutische Maßnahmen, zu ermöglichen. „Fundraising als Anlass zur Kommunikation nach innen und außen“ geht auf die interne und externe Kommunikation ein, die Ziele der Nonprofit-Organisation vermittelt und Identität stiftet. „Fundraising als Ausdruck von Mission“ geht auf die Möglichkeit des Individuums ein, die auf religiöse oder weltanschaulich-philosophische Prägungen jenseits staatlicher Fürsorge basieren. „Fundraising als partizipativer und gesellschaftsentwickelnder Prozess“ geht auf die These ein, dass Staat und Gesellschaft gemeinsam für die Umsetzung sozialstaatlicher Prinzipien verantwortlich sind (Haverkamp/Doktor 2018). Die Bistümer mit einer langen Historie können derzeit noch das Modell „Fundraising als Sahnehäubchen“ setzen, wie Kapitel 2.2 zeigt. Aber auch hier scheinen die anderen Denkmodelle immer mehr durch. In der Diaspora steht die Existenzsicherung im Vordergrund. Jedoch wird der Ansatz „Fundraising als Anlass zur Kommunikation nach innen und außen“ immer relevanter.

2.2 Ausgewählte Kurzporträts als Basis für künftige Entwicklungen

Nachfolgend zeigen Beispiele aus fünf Bistümern drei Perspektiven auf, was Bistumsfundraising in seiner Vielfalt in Deutschland ausmacht.

2.2.1 Stiftungsverwaltung in konzentrierter Form: Bistum Trier und Erzbistum Freiburg

Wie ausgeführt, spielen Stiftungsverwaltungen eine zentrale Rolle im Bistumsfundraising. Schwerpunkte darauf bestehen in den Bistümern Aachen, Rottenburg-Stuttgart, Trier (Bistum Aachen 2023a, Bistum Rottenburg-Stuttgart 2023, Zentrum Stiftungen und Fundraising 2023a) und den Erzbistümern Freiburg und Köln (Initiative Wert-volle Zukunft 2023a u. Erzbistum Köln 2023). Zwei Stiftungsverwaltungen mit Bistumsfundraising, die Stiftungen als Fundraisinginstrument nutzen und kommunizieren, werden exemplarisch vorgestellt.

Das Bistum Trier bündelt sein Fundraising im Zentrum für Stiftungen und Fundraising. Es nimmt die Stiftungsverwaltung für die Dachstiftungen „Stiftung Menschen in Not“ und „Stiftung Glauben leben“ wahr (Zentrum für Stiftungen und Fundraising 2023a). Eine klare Konzentration auf diese beiden Dachstiftungen, z.B. auch bezogen auf Erbschaftsfundraising, lässt sich gut auch an Kreise von Interessierten nach Außen kommunizieren, die Kirche nicht unmittelbar nahe stehen. Ergänzend dazu bietet das Zentrum kostenlos durch Informationsabende, Erst- und Kurzberatungen per Telefon oder Video bis hin zu ganztägigen Workshops in der Fundraisingberatung an (Zentrum Stiftungen und Fundraising 2023b).

Im Erzbistum Freiburg wirbt das Referat Fundraising unter der Dachmarke "Initiative Wert-volle Zukunft" mit „Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinschaft“ als gesellschaftlich verbindenden Werten um Spenden und Zustiftungen. Die Initiative entstand als „Kunstgriff“, um das wohlhabende Erzbistum als spendensammelnde Organisation glaubwürdig für die Zukunft zu positionieren. Der Erzbischof lud zu deren Start auch Menschen außerhalb von Kirche erfolgreich dazu ein, gesellschaftlich zukunftsweisende Projekte zu unterstützen. Eine bistumsweite „Out of Home-Kampagne“ war Teil der Kampagne (ngo dialog professionell 2018). Aktuell werden für „Weltkirchliche Projekte“, „Diözesane Projekte“ und „Regionale Projekte“ Zuwendungen gebündelt (Initiative Wert-volle Zukunft 2023a). Spenden ohne Zweckbindung gehen in den „Zukunftsfonds“, der unbürokratisch in Notlagen fördert (Initiative Wert-volle Zukunft 2023b). Neben der Bistumsebene widmet sich das Referat dem Fundraising in Pfarreien und Einrichtungen. Eine Vielzahl an Materialien, u.a. als Muster für Spendenbriefe, bietet es Interessierten neben Beratungen an (Erzbistum Freiburg 2023b).

2.2.2 Tradition und Unternehmertum: Bistum Aachen

Auch im Bistum Aachen gibt es mit dem „Stiftungsforum Kirche im Bistum Aachen“ in der Stabsabteilung Kommunikation - Fundraising und Stiftungen eine Stiftungsverwaltung (Bistum Aachen 2023a). Doch die Stabsabteilung ist als Best-Practice-Beispiel anderweitig interessant. Mit dem Bereich „Dialog – Unternehmen und Kirche im Bistum Aachen“ integriert das Bistum gegenüber neben Stiftungsverwaltung und Fundraisingberatung einen Bereich, der ansonsten im Bistumsfundraising nicht vorhanden ist. „Inspiration, Dialog und Engagement“ sind Ziele des Dialogs zwischen Kirche und Wirtschaft. Tagungen zu Werten und Verantwortung in der Gesellschaft bieten u.a. diesen Austausch an (Bistum Aachen 2023b). Die Stabsabteilung berät in Partnerschaft mit dem CSR-Kompetenzzentrum Bonn/Rhein-Sieg Pfarreien und Einrichtungen, wie sie Kooperationen mit Unternehmen, z.B. mit „Marktplätzen guter Geschäfte“, aufbauen können (Bistum Aachen 2023c). Die

Einbindung von Unternehmen auch in jahrhundertealte Glaubenszeugnisse, wie der traditionsreichen Heiligtumswallfahrt (Bistum Aachen 2023d), stellen eine innovative Verbindung von Kirche und Gesellschaft durch Fundraising dar. Abgerundet wird das Programm durch den Bereich „Work-Life-Balance“ mit Angeboten für Unternehmende und Führungskräfte (Bistum Aachen 2023e).

2.2.3 Wege zur Mitgliederkommunikation: Erzbistümer Berlin und Hamburg

Strukturell sind die Diaspora-Erzbistümer Berlin und Hamburg sehr ähnlich. Sie bestehen aus ländlichen Strukturen und „teilen“ sich das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Mit den namensgebenden Millionenstädten sind sie aber auch großstädtisch geprägt.

Die Stabsstelle Mitgliederkommunikation, Fundraising und Meldewesen im Erzbistum Hamburg unterstützt bistumseigene und bistumsweite Zwecke, etwa in Pfarreien, im Fundraising. In der Neukonzeption der Stabsstelle in Beratung durch die Schomerus Consulting GmbH vor der Corona-Pandemie sollte das Fundraising auf den Säulen diözesanes und lokales Fundraising sowie Servicezentrum ausgebaut und mit fünf Mitarbeitenden ausgestattet werden (Erzbistum Hamburg/Schomerus Consulting GmbH 2019). Auch wenn aufgrund von Sparmaßnahmen nach der Pandemie nur drei Stellen besetzt werden konnten, bilden Schul-, Fördermittel- sowie Großspendenfundraising besondere Schwerpunkte, die in anderen Bistümern kaum verankert sind. Mit dem Bereich „Mitgliederkommunikation“ wird, auch in Kombination mit Fundraising, ein in katholischer Kirche bisher wenig genutzter Ansatz des biographiebegleitenden Dialogs mit Kirchenmitgliedern verfolgt. Im Jahr 2020 startete er mit der Aktion „Weil Gutes bleibt“. Erzbischof Heße rief die Kirchenmitglieder auf ihre positiven Erlebnisse zu schildern, die sie aus der Zeit der Pandemie weitergeben möchten (WELT 2020). Dieser dialogische Ansatz soll nicht nur auf Bistums-, sondern auch auf Pfarreebene ausgebaut werden. Künftig wird er gemeinsam mit dem Erzbistum Berlin, dessen Schwerpunkt auf dem Aufbau von Fundraising in Pfarreien liegt (Bolze 2020), weiterentwickelt.

2.3 Der Blick über den „Tellerrand“: Fundraising evangelischer Landeskirchen

Auch die 20 evangelischen Landeskirchen weisen ein heterogenes Fundraising-Bild auf. Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) ist seit 2001 neben dem Deutschen Fundraising Verband Gesellschafter der Fundraising Akademie (Fundraising Akademie 2023). Gemeinsam betreiben GEP und Akademie die Plattform fundraising-evangelisch.de. Sie bietet Service mit u.a. Hintergründe zum Fundraising und Materialien an und listet Fundraising in 18 Landeskirchen auf (fundraising evangelisch 2023a u. b). Das innovative Fundraising zweier Landeskirchen wird nachfolgend kurz vorgestellt.

Der Evangelische FundraisingService (EFS) der Hannoverschen Landeskirche unterstützt Kirchenkreise- und Gemeinden oder Fördervereine bei Aufbau und Umsetzung von Fundraising. Angefangen von Basisschulungen über Tageskurse führt der EFS gemeinsam mit der Fundraising Akademie Kurse zum Fundraising-Manager durch, die bisher 150 Personen als zweijährige Ausbildung absolvierten (EFS 2023a). In einem Konzept, dass der Synode der Landeskirche im Herbst 2023 vorgelegt wird, ist es angestrebt die Verbindlichkeit, Flächendeckung, einheitliche Strategie und grundsätzlich

positive Haltung zum Fundraising neben der Kirchensteuer festzuschreiben (EFS 2023b). Die Festbeschreibung von Fundraising in Kirchenstrukturen wäre auch für katholische Bistümer zukunftsweisend.

Über derzeit zwölf Stellen verfügt das Kompetenzzentrum Fundraising der Landeskirche Bayern und dreizehn Stellen in den Kirchenkreisen als dezentrale Mittler des Fundraisings vor Ort (Fundraising in der Ev.-Luth. Landeskirche Bayern 2023). Von der Badischen Landeskirche wurde die Erbschaftsinitiative mit Wanderausstellung „Was bleibt“ konzipiert (Behrens 2015), die mittlerweile bundesweit von den Landeskirchen und der Diakonie getragen wird (Evangelische Landeskirche in Baden 2023).

3. AUSBLICK AUF DEN KÜNFTIGEN BEITRAG DES BISTUMSFUNDRAISING

Anknüpfend an Gedanken zur künftigen Relevanz von Gaben durch Kirche an die deutsche Zivilgesellschaft schließt sich der Ausblick auf die künftige Rolle von Bistumsfundraising an.

3.1 Künftige Relevanz von Kirche in Demokratie und Zivilgesellschaft

Die Debatte, ob moderne Gesellschaften noch Religion brauchen, prägte lange Zeit die Religionssoziologie. Sie entwickelte sich hin zur Frage, ob es Kirche noch braucht (Joas 2023: 10ff.). Hans Joas sieht in einer universalistischen Position die Relevanz von Kirche, die nicht im Staat und anderen gesellschaftlichen Strukturen aufgeht (Joas 2023). Für Harmut Rosa braucht Gesellschaft Kirche, um Räume der „Resonanz“ und der „Anrufbarkeit“ jenseits von Wertsteigerung zu haben (Rosa 2022). Er merkt an: „Religion hat die Kraft, ist ein Ideenreservoir und ein rituelles Arsenal voller entsprechender Lieder, entsprechender Gesten, entsprechender Räume (...), die einen Sinn dafür öffnen, was es heißt, sich anrufen zu lassen, sich transformieren zu lassen, in Resonanz zu stehen“ (ebd.: 74). Auch Ralph Fischer sieht solche Rituale, außerhalb von Zeit und weltlichen Strukturen, als wichtig an. Sie zielten nicht auf eine Weltflucht ab, sondern wollten die Welt stärken. Wenn Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur wegfallen würde, wäre für ihn nicht der finanzielle Verlust bedeutsam, sondern der ideelle durch öffentliche und privat praktizierte Religion (Fischer 2008: 103f.).

Jenseits der „spirituellen Gemeinschaft“ bringt Kirche für die Theologin Ingrid Schneider „verborgene Potenziale“ mit sich, die über das Kirchmitglied hinausstrahlen (Schneider 2015). „Kirche als Organisation“ hebt sie, auch mit der berechtigten Kritik u.a. an überbordender Verwaltung, aufgrund des Wertekanons als Basis des Miteinanders in postmodernen Gesellschaften hervor. „Kirche als lokale Gemeinschaft sozialdiakonischer Kraft“ könne in einer von Egoismus geprägten Gesellschaft ein „Klima des achtsamen Miteinanders“ entstehen zu lassen und „Kirche als Raum der Freiheit“ auch heute noch eine Sphäre jenseits von Politik und NGOs sein, die gesellschaftliche Aufbrüche ermöglicht (ebd.).

3.2 Rolle von Fundraising als Gabe von Kirche an die Zivilgesellschaft

Katholische Kirche kann auch künftig, wie ausgeführt, ein bedeutsamer Faktor in der deutschen Zivilgesellschaft sein. Die folgenden Ausführungen ziehen Schlüsse aus den Schilderungen dieses Artikels zum Bistumsfundraising, aktuellen Beispielen, Entwicklungen und Trends, die Fundraising deutscher Bistümer prägen und relevanter machen können.

3.2.1 Kooperationen, um eine relevante Basis zu erhalten und zu kommunizieren

Dieser Artikel zeigt, dass Fundraising in den Bistümern sehr divers aufgebaut ist. Personell ist es auch in vermögendere Bistümern eng besetzt. Betreuung von Spendenden, Fundraising für Bistumsprojekte und die Beratung von Pfarreien im Fundraisingaufbau als zentrale Basis von Bistumsfundraising können nur ansatzweise umgesetzt werden. Potenziale lassen sich, auch mit externer Unterstützung, unzureichend heben. Die Etablierung zukunftsweisender Disziplinen, wie Fördermittel-, Großspenden oder Erbschaftsfundraising kann nur stückweise oder gar nicht verwirklicht werden. Doch diese Disziplinen, die wie das Großspendefundraising als „...einer der Zukunftsbereiche im Fundraising“ (Haibach/Uekermann 2021: 14) und das Erbschaftsfundraising, das als „Königdisziplin“ (vgl. u.a. Reuter 2017: 19) gelten, benötigen personelle Ressourcen und Kontinuität, um zielgenau genutzt zu werden.

Kooperationen könnten, gerade bei knappen Ressourcen der Bistümer, immer relevanter werden. Die bistumsübergreifende Initiative im Erbschaftsfundraising „Ich bin bei euch“ der Bistümer Aachen, Münster und Trier ist ein gutes Beispiel dafür (Bistum Münster 2023). Schulungen im Fundraising sind in den evangelischen Landeskirchen, etwa mit der Fundraising Akademie, zentrales Element der flächendeckenden Verbreitung von Fundraising. Hier könnten ökumenische Kooperationen ansetzen. Auch wenn es strukturelle Unterschiede zwischen den Konfessionen und gewiss auch manche Feinheit, etwa im Gemeindeaufbau oder in der Ansprache durch Kirchenleitungen gibt, so sind Fundraisinginstrumente, wie das Mailing, ohne nennenswerte Unterschiede verwendbar.

Wo sich Themen und Instrumente einen übergreifenden Charakter inne haben, sind Kooperation und Vernetzung sinnvoller denn je. Zahlreiche gute Beispiele, wenn sie nicht gerade an regionale Traditionen gebunden sind, lassen sich in der Regel gut auf andere Gliederungen übertragen. Doch Kooperation und Vernetzung sind nicht nur zum Wissenstransfer relevant. Soll Kirche als Partner, Multiplikator und eigener Akteur in der Zivilgesellschaft wahrgenommen werden, muss sie, jenseits aller Skandale, der unerlässlichen Aufarbeitungen von Missbrauchsfällen und internen Debatten über Wege in die Zukunft, stärker und klarer erkennbar nach außen auftreten. Fundraising kann dazu einen wesentlichen Beitrag leisten.

3.2.2 Biografische begleitende Kommunikation erlebbar machen

Die Bestrebungen der Erzbistümer Berlin und Hamburg sowie in den evangelischen Landeskirchen zeigen auf, dass eine regelhafte Kommunikation mit Kirchenmitgliedern wichtig für den Erhalt von Kirche als relevanter Gemeinschaft und Angebot für Suchende sein kann. Das Bistum Essen,

kleinstes deutsches Bistum, verzeichnet bereits ab 1968 hohe Kirchenaustrittszahlen. Es war eines der ersten Bistümer in den 2010er Jahren, dass nach dem Dialogprozess nach der Aufdeckung der sexuellen Missbrauchsfälle Maßnahmen zur Mitgliederkommunikation, etwa durch das Mitglieder-magazin „BENE“, experimentell erprobte (Rünker 2019). In Pfarreien werden z.B. Segensfeiern für Neugeborene von Familien angeboten, denen lebenslange Kirchenbindungen eher fernstehen (ebd. 96ff). Auch das „Trauteam“, das Paare individuell auf dem für sie passenden Weg einer kirchlichen Trauung durch geschulte Ansprechpersonen vorbereitet, geht in diese Richtung (ebd.: 94ff.).

Biografisch begleitende Kommunikation kann gerade dann eine Gabe für die Gesellschaft sein, wenn sich einerseits das einzelne Mitglied gestärkt und für sein Alltagsleben angesprochen fühlt. Andererseits könnte aber auch der generationsübergreifende Charakter von Kirche, der vormals von der „Wiege bis zur Bahre“ gekennzeichnet war, in eine Stärkung des Miteinanders zwischen den Generationen münden. In einer Gesellschaft, die u.a. der demographische Wandel immer mehr prägt, gewinnt dieser Beitrag von Kirche an Relevanz. Zahlreiche Förderausschreibungen intergenerationaler Projekte, werden von den Kirchen bisher unzureichend genutzt. Neben Fördermitteln, die einzelne Projekte rund um den Lebenslauf oder den Zusammenhalt zwischen den Generationen unterstützen könnten, kann Fundraising gerade durch Großspenden- und Erbschaftsfundraising, wenn gut konzipierte Projekte bestehen, Unterstützende für Vorhaben zu diesen Themenfeldern gewinnen.

3.2.3 Auf- und Ausbau von „Leuchttürmen“ sowie neuer Ansprache

Orte mit besonderer spiritueller Ausstrahlung sind gerade in einer digitalen und für viele Menschen anonymen Gesellschaft wichtig. Klöster haben ihre Anziehungskraft, auch wenn sie nicht mehr von einer Ordensgemeinschaft belebt werden, nicht verloren. Orte wie Taizé im französischen Burgund mit seiner ökumenischen Brüdergemeinschaft ziehen auch nach Orientierung Suchende an, die dem Glauben fernstehen. Solche Orte und Gemeinschaften bilden „Leuchttürme“. Fundraising kann sie nachhaltig stärken.

Neben noch genuin kirchlichen „Leuchttürmen“, die von suchenden Menschen gefunden werden müssen, gibt es vermehrt auch Modelle von Kirche, die selbst in die Gesellschaft hinaus und auf die Menschen zugeht. Fundraising trägt dazu bei, neue Wege zu gehen. Modelle „mobiler Kirche“, die durch Fundraising ermöglichte, können dafür ein Beispiel sein (Fischbach 2020). Wenn Kirche in ihren Pfarreien mit einer Kaffee-Ape, wie etwa in Hamburg-Tonndorf mit dem „Café-Mobil“ oder mit dem „Mobilen Café“ in der Pfarrei St. Ludwig in Nürnberg, unterwegs ist, um niedrigschwellig ins Gespräch zu kommen sowie auf Augenhöhe Hilfe und Beratung zu bieten, sagen auch außerkirchliche Fördermittelgeber wie Wohnungsgenossenschaften oder politische Verwaltungen, wie Bezirksversammlungen, Unterstützung zu (ebd.: 39). Bistumsfundraising kann die Pfarreien und Einrichtungen durch Beratung in der Projektkonzeption, der Fördermittelbeantragung- und Abrechnung dabei unterstützen solche Projekte zu realisieren und zu etablieren.

5. FAZIT

Bistumsfundraising wird, auch in traditionsreichen Bistümern relevanter. Die Denkmodelle dafür tendieren wahrscheinlich mehr vom „Sahnehäubchen“, obwohl diese in der Spendengewinnung wichtig sind, hin zur „Existenzsicherung“ und zu stärkerer Kommunikation sowie Partizipation. Wahrscheinlich werden künftig auch weitere Bistümer eigene Fundraising-Einheiten aufbauen, um handlungsfähig zu bleiben. Diese, aber auch die vorhandenen Bistumsfundraising-Einheiten, benötigen aber noch mehr Mut zu Kooperation und Investition in weiterführende Ansätze, um die hohen Ansprüche an Fundraising umsetzen zu können.

Hintergründe zu den Konzepten und Einstellungen bedürfen sowohl quantitativen als auch qualitativer Analysen, um Fundraising auf Bistumsebene zu erfassen und die Gründe, warum es nicht bzw. teilweise nur in einem sehr beschränkten Maß umgesetzt wird zu ergründen. Der vorliegende Artikel kann dafür nur einen Anfang darstellen.

"Was passiert eigentlich, wenn der große Baum der Volkskirche gefallen ist daneben? Welche kleinen Pflänzchen werden sichtbar?", formulierte der niederländische Bischof de Korte zur Situation in den Niederlanden, wo die Säkularisierung schon stärker vorangeschritten ist (Peters 2019). Bistumsfundraising kann Gaben, die Kirche als universalistische Organisation und Raum von Resonanz, in die Zivilgesellschaft einbringt, fördern und stärken. Es bildet, wenn ihm Chancen mit adäquater Ausstattung und Möglichkeiten zur Vernetzung gegeben werden, einen „Dünger“, um die Pflänzchen jenseits von Volkskirche wachsen zu lassen.

LITERATUR

Agentur Zielgenau: Definition Fundraising. Denkhaltung, Managementstrategie und Mittelbeschaffung. URL: <https://www.agentur-zielgenau.de/fundraising/> (Stand: 30.10.2022).

Arbeitsgemeinschaft Bistumsfundraising (2023): Teilnehmendenliste. Unveröffentlichtes Dokument.

Behrens, Mareike (2015): Neue Wege im Erbschaftsfundraising — Landeskirche und Diakonie Baden entwickeln „Was bleibt.“ in: Fundraising-Echo 2015.1. URL: <https://www.saz.com/de/neue-wege-im-erbschaftsfundraising-landeskirche-und-diakonie-baden-entwickeln-was-bleibt> (Stand: 05.05.2023).

Bistum Aachen (2023a): Bistum Aachen/Stiftungsforum Kirche im Bistum Aachen. URL: <https://www.bistum-aachen.de/Stiftungsforum/> (Stand: 07.05.2023).

Bistum Aachen (2023b): Unternehmer Dialog Dialogtagung. URL: <https://www.bistum-aachen.de/UnternehmerDialog/dialogtagung/> (Stand: 07.05.2023).

Bistum Aachen (2023c): Unternehmer Dialog/Angebote/Corporate Social Responsibility. URL: <https://www.bistum-aachen.de/UnternehmerDialog/angebote/corporate-social-responsibility/> (Stand: 07.05.2023).

Bistum Aachen (2023d): Update. Unternehmerdialog. Inspiration – Dialog – Engagement. Der Newsletter von Domkapitel und Bistum Aachen. 27.09.2022. URL: <https://s3-eu-west-1.amazonaws.com//files.crsend.com/269000/269641/rss/media/13883147.htm> (Stand: 07.05.2023).

Bistum Aachen (2023e): Unternehmer Dialog/Angebote/Work-Life-Balance. URL: <https://www.bistum-aachen.de/UnternehmerDialog/angebote/work-life-balance/> (Stand 07.05.2023).

Bistum Dresden-Meißen (2023): Informationen zur Projektförderung. URL: <https://www.bistum-dresden-meissen.de/an-vielen-orten/innovative-projekte/formulare-antraege/formulare-antrage-foerderung-projekt> (Stand: 04.05.2023).

Bistum Münster (2023): Ich bin bei euch. Erben – Vererben – Stiften im Bistum Münster. Münster/Aachen Trier: Publikation der Bistümer Aachen, Münster und Trier.

Bistum Rottenburg-Stuttgart (2023): Kirche engagiert sich. URL: <https://www.kirche-engagiert-sich.de/> (Stand: 06.05.2023).

Bistum Würzburg (2022): Bundesweitdienstältester Bistums-Fundraiser. 25.05.2022. URL: <https://pow.bistum-wuerzburg.de/aktuelle-meldungen/detailansicht/ansicht/bundesweit-dienstaeltester-bistums-fundraiser/> (Stand: 05.05.2023).

Bolze, Uta (2020): Fundraising im Erzbistum Berlin. Konzeptideen. Unveröffentlichtes Konzept Berlin: Erzbistum Berlin.

Caritasverband für das Bistum Erfurt (2023): Stellenangebot: Referent Fundraising (m/w/d). URL: <https://www.caritas-bistum-erfurt.de/jobs/referent-fundraising-m-w-d/2446047/> (Stand: 04.05.23).

Corocan-Schliemann, Bianca/Neukirchen, Tom (2023): Spendenverhalten und Konfession. GFK -10 Jahresvergleich. Unveröffentlichte Darstellung. Erzbistum Köln (2023): Stiftungszentrum/Fundraising. Spenden – Stiften – Vererben. URL: <https://www.erzbistum-koeln.de/institutionen/stiftungszentrum/> (Stand: 06.05.2023).

Evangelischer Fundraising Service (EFS) (2023a): Ausbildung Fundraising professionell. URL: https://www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/fundraising/ausbildung/fr_professionell (Stand: 05.05.2023).

Evangelischer Fundraising Service (EFS) (2023b): FUNDRAISING-KONZEPT. Ja zum Fundraising: Mehr kirchliches Leben möglich machen! Stand: April 2023. Hannover. Evangelischer Fundraising Service. Unveröffentlichtes Konzept.

Fischer, Ralph (2008): Kirche und Zivilgesellschaft. Probleme und Potenziale. Stuttgart. Verlag. W. Kohlhammer.

Fischbach, Christian (2020): Kirche auf Augenhöhe unterwegs. „Mobile Kirche“-Projekte können Wege für das Fundraising fürs Fundraising ebnen. in: Fundraiser-Magazin, 6/2015, Dresden: Fundraiser-Magazin GbR, S. 38-39.

Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid) (2017): Die katholischen Hilfswerke; URL: <https://fowid.de/meldung/katholischen-hilfswerke-node3249> (Stand: 04.05.2023).

Fundraising Akademie (2023): Die Fundraising Akademie. URL: <https://www.fundraisingakademie.de/ueberuns/> (Stand: 05.05.2023).

fundraising evangelisch (2023a): fundraising evangelisch. URL: <https://www.fundraising-evangelisch.de/> (Stand: 05.05.2023).

fundraising evangelisch (2023b): Fundraising in Ihrer Landeskirche. URL: <https://www.fundraising-evangelisch.de/service/ansprechpartner> (Stand: 05.05.2023).

Fundraising in der Ev.-Luth. Landeskirche Bayern (2023): Ihre Kontaktpersonen. URL: <https://www.fundraising-bayern.de/kontaktpersonen/> (Stand: 05.05.2023).

Erzbistum Hamburg/Schomerus Consulting GmbH (2019): Konzeption. Neuausrichtung des Fundraisings im Erzbistum Hamburg. Unveröffentlichtes Konzept, Hamburg: Erzbistum Hamburg.

Evangelische Landeskirche in Baden (2023): „Was bleibt.“ Kontakt. URL: <https://www.was-bleibt.de/kontakt-2/> (Stand: 06.05.23).

Gutmann, David/Peters, Fabian (2021): #projektion2060 - Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen - Chancen – Visionen. Neukirchen: Neukirchener Verlag.

Gutmann, David/Peters, Fabian (2023): Freiburger Studie 2.0. Ein Update der Prognosen zur Kirchensteuerentwicklung bis 2060. In: Herder Korrespondenz S1/2023, Freiburg. Herder-Verlag, S. 33-35.

Haibach, Marita/Uekermann, Jan (2021): Grossspenden-Fundraising - Wege zu mehr Philanthropie. Grundlagen, Strategien und praktische Umsetzung. 2. neu bearb. u. erw. Aufl., Dresden: Edition Fundraising magazin, Fundraiser-Magazin Gbr.

Haverkamp, Christof (2023): STANDPUNKT: Trotz Kritik: Die katholische Kirche in Deutschland hat eine Stärke; katholisch.de, URL: <https://www.katholisch.de/artikel/45155-trotz-kritik-einestaerke-der-katholischen-kirche-in-deutschland> (Stand: 04.05.2023).

Heid, Stefan (2022): Eine reiche Kirche für die Armen. Diakonie im frühchristlichen Rom, in: Herder Korrespondenz 76/4 Spezial. Freiburg: Herder Verlag, 9-11.

Heil, Klaus/Reuter, Susanne (2015): Erfolgsorientierte Verkündigung. Fundraising für Kirche ist mehr als die Vermehrung materieller Ressourcen, in: Fundraiser-Magazin, 6/2015, Dresden: Fundraiser-Magazin GbR, S. 14-16.

Joas, Hans (2022): Warum Kirche. Selbstoptimierung und Glaubensgemeinschaft. Freiburg. Herder-Verlag.

Müller, Oliver (2005): Vermächtnis für die Ewigkeit? Zum Boom der Stiftungsgründungen in Deutschland. HERDER KORRESPONDENZ 59 4/2005, Freiburg: Herder-Verlag, 173-178.

ngo:dialog professionell (2018): INTERVIEW „Die Kollekte ist kein professionelles Fundraising- Instrument.“ 08/2018, URL: <https://old.ngo-dialog.de/index.php/newsletter-artikel-lesen/items/interview-08-2018.html> (Stand: 08.05.2023).

Opaschowski (2023): Besser leben statt mehr haben. Wie wir die Zukunft der nachfolgenden Generationen sichern. München: Kösel-Verlag.

Peters, Daniel (2019): Wie die katholische Kirche in Deutschland von niederländischen Erfahrungen lernen kann. „Will man sich richtig verstehen?“. domradio.de. 19.09.2019. URL: <https://www.domradio.de/artikel/wie-die-katholische-kirche-deutschland-von-niederlaendischen-erfahrungen-lernen-kann> (Stand: 27.05.2023).

Peters, Fabian/Kendel, André/Faix, Tobias Faix/Riegel, Ulrich (2019): Kirche - ja bitte! Innovative Modelle und strategische Perspektiven von gelungener Mitgliederorientierung. Neukirchen: Neukirchener Verlag.

Reuter, Susanne (Hrsg.) (2007): Erbschaftsfundraising – Mit Herzblut und Fingerspitzengefühl. Düsseldorf: Medienverband der Evangelischen Kirche im Rheinland gGmbH/fundraisingakademie.

Röser, Johannes (2014): Kirche und Finanzen. Die Kirche und das liebe Geld. in: CHRIST IN DER GEGENWART, Juli bis Dezember, Freiburg: Herder-Verlag.

Rosa, Hartmut (2023): Demokratie braucht Religion. München. Kösel-Verlag.

Rünker, Thomas (2019): „Willkommenskultur“ und berührende Gottesdienste-Mitgliederkommunikation im Bistum Essen. in: Gutmann, David/Peters, Fabian, Kendel/Andre, Faix, Tobias/Riegel, Ulrich (Hg.): Kirche – ja bitte! Innovative Modelle und strategische Perspektiven von gelungener Mitgliederorientierung; Neukirchen: Neukirchener Verlag. S. 88-99.

Schneider, Ingrid (2015): Die Relevanz von Kirche im 21. Jahrhundert – ein integraler Blick auf ein drängendes Thema; futur2, 2/2015. URL: <https://www.futur2.org/article/die-relevanz-von-kirche-im-21-jahrhundert-ein-integraler-blick-auf-ein-draengendes-thema/> (Stand: 30.10.2022).

Schnieders, Udo (2008): Mehr als kirchliches Spendenwesen. Fundraising in deutschen Bistümern. in: Herder-Korrespondenz 62, 4/2008, Freiburg. Herder-Verlag.

Sinnemann, Maria (2023): Empirische Daten zu Religionsgemeinschaften in der Zivilgesellschaft. Nach Konfessionszugehörigkeit differenzierte Sonderauswertung des Freiwilligensurveys 2019; eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 05/2023 vom 30.05.2023. URL: https://www.buergergesellschaft.de/fileadmin/pdf/gastbeitrag_sinnemann_230530.pdf (Stand: 30.05.2023).

Wahle (2023): Karitativ und geistlich zugleich. Die Kollekte als Gabe, in: Herder Korrespondenz Spezial „Über Geld spricht man nicht. Die Kirche und ihre Finanzen“, Freiburg: Herder-Verlag.

WELT (2020): Erzbischof Heße fragt Menschen nach ihren Corona-Erfahrungen. Veröffentlicht am 25.05.2020; URL: <https://www.welt.de/regionales/mecklenburg-vorpommern/article208274633/Erzbischof-Hesse-fragt-Menschen-nach-ihren-Corona-Erfahrungen.html> (Stand: 08.05.2023).

Zentrum Stiftungen und Fundraising (2023a): Stiftungen und Spenden. URL: <https://www.bistum-trier.de/hilfe-soziales/stiftungen-stiftungszentrum/i/index.html?> (Stand: 06.05.2023).

Zentrum Stiftungen und Fundraising (2023b): So könnte Ihr Weg ins Fundraising aussehen: Informationsabende - Workshops – Fundraisingberatung. URL: <https://www.stiftungszentrum-trier.de/fundraising-imbistum-trier/fundraisingberatung>.

GEMEINNÜTZIGE STIFTUNGEN IN LANDSHUT

1. DER GESELLSCHAFT ETWAS SCHENKEN: GEMEINNÜTZIGE STIFTUNGEN IN LANDSHUT

Die weiter voranschreitende Individualisierung und Enttraditionalisierung unserer Gesellschaft bewirken, dass ein sozial engagierter Mensch dazu verdammt ist, seine Lebensumstände und seine Biografie außerhalb der Vorgaben tradierter Institutionen, wie beispielsweise der Kirche, selbst zu gestalten. Je mehr Erfahrung Individuen in der Ausgestaltung ihrer Optionen gewinnen, desto besser werden diese neuen Freiräume nutzbar gemacht (Vogt, 2005, S. 55). Die Dynamik des deutschen Stiftungswesens der letzten Jahrzehnte findet mit der Stiftungsrechtsreform des Jahres 2023 einen weiteren Höhepunkt. Die öffentliche Sichtbarkeit des Sektors ist mit ganz wenigen Ausnahmen weiterhin verschwindend gering. Jedoch erkennt die Öffentlichkeit zunehmend die steigende Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements der StifterInnen und ihrer Stiftungen für die Gesellschaft an (Adloff, 2014). Gerade in Zeiten, in denen der gesellschaftliche Zusammenhalt alles andere als selbstverständlich ist, bleibt zu wünschen, dass mit der steigenden Bedeutung des Stiftungswesens auch das Selbstverständnis und die Selbstverpflichtung der StifterInnen gegenüber dem Gemeinwohl wachsen. Genauso wie es bereits im Grundgesetz festgehalten ist: Eigentum verpflichtet und sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen (GG Art. 14 Abs. 2). Auch den vermögenden Landshuter BürgerInnen ist diese Verpflichtung des Eigentums durchaus bewusst. Die Anzahl der Stiftungsgründungen nimmt stetig zu, auch wenn dies vielleicht nicht für die Gründung rechtsfähiger Stiftungen zutrifft (vgl. bspw. Anheier, Förster, Mangold, & Striebing, 2017). So wird auch in Landshut eine Stiftungsgründung immer selbstverständlicher ein Teil der persönlichen Nachfolgeregelung und somit eine moderne und dauerhafte Form der Gabe an die Gesellschaft.

Dieser Beitrag möchte erörtern von wem und warum in Landshut gemeinnützige Stiftungen gegründet wurden und wie diese ihre gesellschaftliche Rolle verstehen.

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, sind die insgesamt 152 Landshuter Stiftungen und ihre Tätigkeiten analysiert worden. Die Rechtsform spielte bei der Stiftungsauswahl keine Rolle. Nur die Bezeichnung Stiftung und der Kerngedanke einer dauerhaft zu erhaltenden Vermögensmasse waren ausreichende Kriterien für die Definition einer Stiftung. Der erstellte Datensatz ist ausgewertet worden, sodass ein Gesamtbild der Landshuter Stiftungslandschaft, seiner StifterInnen und der konkreten Zwecke und Tätigkeiten generiert werden konnte. Darüber hinaus sind qualitative Interviews mit den Verantwortlichen von fünf möglichst unterschiedlichen Stiftungen geführt worden, um mehr über das Selbstverständnis dieser Einrichtungen zu erfahren. Die älteste und die jüngste Stiftung Landshuts, die Stiftung eines Vereins, eines Unternehmers und die Bürgerstiftung der Stadt wurden zu ihrem Selbstverständnis befragt. Die Aussagen sind mit dem Modell von Meuser & Nagel (1991)

ausgewertet worden, um das Überindividuell-Gemeinsame⁵⁶ herauszuarbeiten. Die wichtigsten Erkenntnisse werden in diesem Beitrag zusammengefasst.

2. DIE LANDSHUTER STIFTUNGEN UND IHRE RECHTSFORMEN

Um alle Stiftungen ausfindig zu machen, hat der Autor neben dem Verzeichnis rechtsfähiger Stiftungen in Bayern (Bayerisches Landesamt für Statistik, 2018) seine beruflichen Kontakte und eine direkte Recherche vor Ort genutzt. Von den insgesamt 152 Stiftungen sind 39 nicht-kirchliche Stiftungen und 113 katholische Kirchenstiftungen. Die Ordnung für kirchliche Stiftungen in den bayerischen Diözesen (Marx, 2011) stellt die Satzung aller Kirchenstiftungen in Landshut dar (Erzbistum München und Freising, sowie Erzbistum Regensburg). Entsprechend kann eine Kirchenstiftung nur begrenzt mit einer individuellen Satzung gegründet werden. Aufgrund dieser Tatsache ist der Wille des Stifters oder der Stifterin einer kirchlichen Stiftung eingeschränkt. Die Kirchenstiftungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern wurden Mitte der 1960er-Jahre aufgehoben. Das Vermögen fiel an die jeweilige Kirchengemeinde (Kirchengesetz über die Kirchengemeindeordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern vom 2. März 1964 (Abl. S. 19; Abl.EKD, S. 84), § 64; Verordnung über die Aufhebung der Kirchenstiftungen vom 22. November 1965 (Abl. S. 193; Abl.EKD 1966, S. 15)). Aufgrund der geringen Transparenz und des starken Versorgungscharakters für das Kirchenpersonal, den die kirchlichen Stiftungen aufweisen, sollen nur die 39 nicht-kirchlichen Stiftungen Teil dieser Betrachtung sein. Die Rechtsformen dieser Stiftungen sind wie folgt aufgeteilt: 27 (67 Prozent) sind Stiftungen bürgerlichen Rechts, 7 (17 Prozent) sind Stiftungen öffentlichen Rechts, 5 (13 Prozent) sind Treuhandstiftungen und eine Stiftung (3 Prozent) hat eine andere Rechtsform. Die tatsächliche Rechtsform soll jedoch für diesen Beitrag keine Rolle spielen. Allen gemein ist der Gedanke der Gesellschaft ein Geschenk für die Ewigkeit zu machen, denn Verbrauchsstiftungen⁵⁷ existieren in Landshut nicht.

3. DIE STIFTERINNEN

Die typische StifterIn gibt es in Landshut nicht. Die StifterInnen der Region sind besonders heterogen. Timmer & Leseberg (2015) versuchen in ihrer Stifterstudie die typische StifterIn zu definieren. „Der typische Stifter wäre ein Mann, pensioniert, sehr gebildet und vermögend. Schon in seiner Jugend hätte er sich freiwillig engagiert. Außerdem wäre er beruflich sehr erfolgreich, wahrscheinlich ein Unternehmer. Er würde sein Vermögen sinnvoll verwenden wollen – verschwenderischer Umgang mit Geld läge ihm nicht. Da er keine Kinder hätte, würden ihm Erben für sein Vermögen fehlen. Es wäre ihm wichtig, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen und sich für andere Menschen einzusetzen. Er wäre ein kritischer Geist, aber einer, der daraus Konsequenzen zieht und versucht, gesellschaftliche Veränderungen zu erwirken. Der typische Stifter wäre ein „Macher“, der etwas bewegen will und dafür auch die notwendigen Fähigkeiten und

⁵⁶ „Das Ziel ist vielmehr, im Vergleich mit den anderen ExpertInnentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen. Es sind die Texte des Aggregats 'ExpertInnen', die wir als Ganzes zum Objekt der Interpretation machen; auf der Suche nach der Typik des Objekts behandeln wir die einzelne Expertin von vornherein als Repräsentantin ihrer 'Zunft'.“ (Meuser & Nagel, 1991, S. 452).

⁵⁷ Eine Verbrauchsstiftung ist eine Stiftung, die für eine bestimmte Zeit errichtet und deren Vermögen für die Zweckverfolgung verbraucht werden soll (§ 80 Abs. 2 Satz 2 BGB).

Ressourcen hat“ (Timmer & Leseberg, 2015, S. 18). Genau diese stereotype StifterIn gibt es aber in der Realität nicht (ebd.). Diese Feststellung gilt so auch für Landshut. 62 Prozent der StifterInnen der Region sind Privatpersonen (etwa je zur Hälfte männlich und weiblich). Insbesondere ältere Stiftungen sind häufig von Pfarrern oder Adligen gegründet worden. Nur zwei Prozent der gemeinnützigen Stiftungen sind direkt von einem Unternehmen gegründet worden. Allerdings sind zehn Prozent der Stiftungen von UnternehmerInnen als Privatperson errichtet worden. Weitere zwanzig Prozent der Stiftungen wurden von Personengemeinschaften gegründet, hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, von Eheleuten. Drei Prozent der Landshuter Stiftungen sind von der öffentlichen Hand gegründet worden und böei weiteren drei Prozent ist nicht ganz klar wer der Stifter oder die Stifterin war.

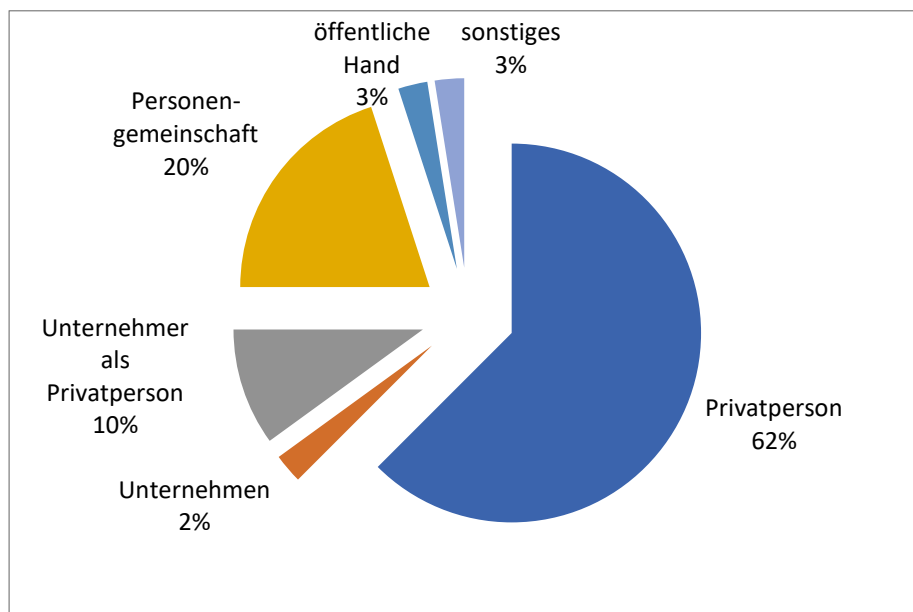


Abbildung 1 : StifterInnen in Landshut (Quelle: Eigene Darstellung)

4. DIE ZWECKE DER LANDSHUTER STIFTUNGEN

Anhand der Satzungen lässt sich sehr genau erkennen zu welchen Zwecken die Landshuter Stiftungen gegründet wurden. 17 Prozent von ihnen verfolgen mildtätige Zwecke (AO §53), 13 Prozent fördern die Jugend- und Altenpflege, zwölf Prozent die Erziehung, Volks- und Berufsbildung, jeweils sieben Prozent widmen sich der Förderung des öffentlichen Gesundheitswesens und der Förderung des Wohlfahrtswesens, fünf Prozent der Förderung von Kunst und Kultur. Die restlichen Prozente

verteilen sich auf die übrigen Zwecke der Abgabenordnung (AO §§52ff). Da viele Stiftungen mehrere Zwecke verfolgen, waren Mehrfachzählungen möglich.

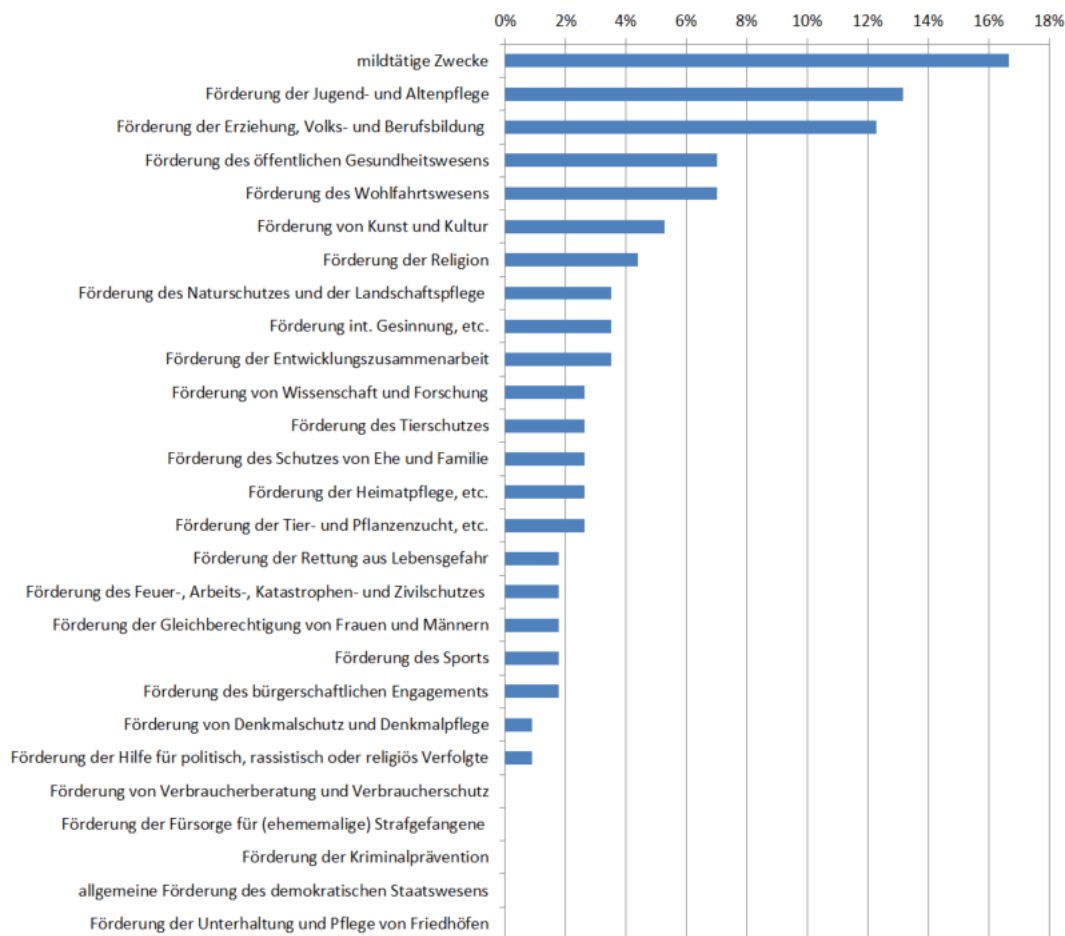


Abbildung 2: Tätigkeiten der Landshuter Stiftungen nach der Abgabenordnung (Quelle: Eigene Darstellung, Mehrfachzählungen möglich)

Die Zwecke Landshuter Stiftungen sind anders verteilt als im gesamtdeutschen Schnitt (vgl. Anheier, Förster, Mangold, & Striebing, 2017 oder Bundesverband Deutscher Stiftungen, 2021). Die Bedeutung mildtätiger Zwecke nimmt in Landshut die höchste Gewichtung ein und kommt in der Bundesrepublik erst an Rang vier. Ähnlich wie auf Bundesebene liegt auch in Landshut der Schwerpunkt der Tätigkeiten auf der Förderung der Jugend- und Altenpflege, sowie der Förderung der Erziehung, der Volks- und der Berufsbildung. Auffällig ist, dass der Zweck der Förderung von Kunst und Kultur in Landshut kaum Bedeutung hat und auf Bundesebene zu den hauptsächlichen Stiftungszwecken zählt. Adloff (2004) stellt die These auf, dass Kulturstiftungen des liberalen Subsektors⁵⁸ hauptsächlich dazu dienen symbolisches Kapital zu akkumulieren. So verspricht sich die StifterIn gesellschaftliches Prestige und Ansehen durch die Förderung der Hochkultur (Adloff,

⁵⁸ Adloff (2004) oder auch Strachwitz, Ebermann, & Neuke (2009) teilen das deutsche Stiftungswesen in einen staatsnahen korporatistischen Sektor und einen liberal verfassten Sektor. Heute erfüllen viele deutsche Stiftungen, insbesondere im Sozialbereich, gegenüber dem Staat komplementäre Aufgaben. Neben diesem korporatistisch-komplementären Sektor gibt es einen Sub-Stiftungssektor, den man als liberal bezeichnen kann. Er betont seine Unabhängigkeit vom Staat und wird geprägt durch wohlhabende BürgerInnen oder UnternehmerInnen als StifterInnen. Dieser Stiftungssektor betont seine Freiheit, Autonomie und Staatsferne, bei gleichzeitiger Sorge um das Gemeinwohl.

2004, S. 279). Dieses Streben nach gesellschaftlichem Ansehen scheint in Landshut etwas weniger ausgeprägt zu sein.

Eine weitere Möglichkeit die Stiftungstätigkeiten zu klassifizieren bilden die 17 Sustainable Development Goals (SDGs).

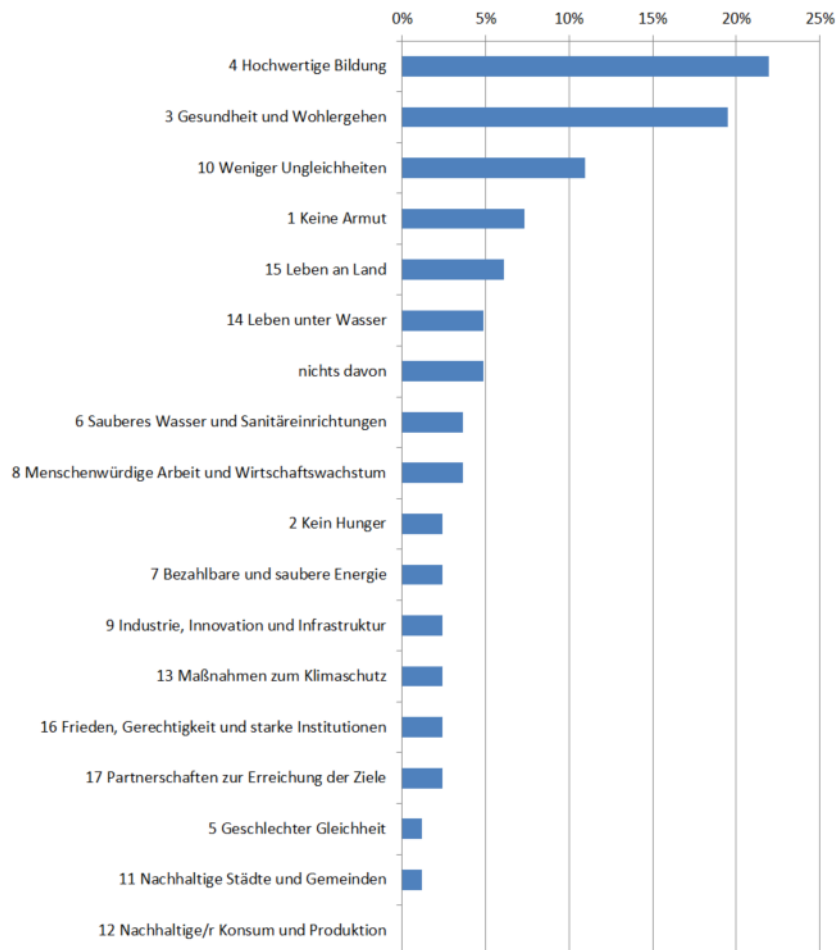


Abbildung 3: Tätigkeiten der Landshuter Stiftungen nach den SDGs (Quelle: Eigene Darstellung, Mehrfachzählungen möglich)

Die Vereinten Nationen haben im Jahr 2015 die Agenda 2030 verabschiedet. Sie ist ein Entwurf zur Verwirklichung einer Welt der Nachhaltigkeit, in der alle Menschen am Wohlstand teilhaben und auf einem gesunden Planeten ein produktives, lebendiges und friedliches Leben führen können (Vereinte Nationen, 2019, S. 2). Um diese Vorstellung bis zum Jahr 2030 zu erreichen, haben sie gemeinsam 17 Ziele formuliert. Die Landshuter Stiftungen arbeiten an nahezu allen SDGs mit (nur das zwölfte Ziel: Nachhaltige/r Konsum und Produktion wird nicht verfolgt) und tragen somit einen wichtigen Teil zu einer nachhaltigeren und faireren Entwicklung unserer Welt bei.

Sowohl anhand der Kategorisierung nach der deutschen Abgabenordnung, als auch anhand der Einordnung nach den internationalen Sustainable Development Goals ist zu erkennen, dass Stiftungen

in Landshut wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgaben übernehmen. Was die StifterInnen zu dieser Gabe an die Gesellschaft bewegt hat, soll nachfolgend genauer beleuchtet werden.

5. MOTIVE ZUR STIFTUNGSGRÜNDUNG

Menschsein bedeutet nicht etwa Getrenntheit und Egoismus, sondern Verbundenheit und Beziehungen des Gebens und Nehmens (Adloff, 2018). Die Wirtschaftswissenschaften beschreiben den Menschen als einen Homo Oeconomicus, einen Nutzenmehrer. Seit Jahrzehnten wird auch außerhalb der Ökonomie das Bild eines Menschen gezeichnet, der egoistisch ist und nur an sich selbst denkt. Diese Sichtweise ist geradezu zu einer Selbstbeschreibung des Menschen geworden (Adloff, 2018, S. 18). Etablierte Praktiken der Fürsorge werden verdeckt durch eine immer stärker um sich greifende Sprache der Konkurrenz und Vereinzelung (Adloff, 2018, S. 19). Die steigenden stifterischen Tätigkeiten in Landshut bestätigen die Erkenntnis von der Bedeutung des Miteinanders der Menschen. Trotzdem haben die Interviews der Landshuter Stiftungsverantwortlichen gezeigt, dass rein externe gesellschaftliche Herausforderungen, wie sie beispielsweise die Vereinten Nationen in den Sustainable Development Goals beschreiben, nicht ausreichend für eine Entscheidung zur Stiftungsgründung sind. Um sich einem gemeinnützigen Zweck dauerhaft zu widmen, braucht es zusätzlich einen konkreten individuellen Anlass im persönlichen Interessensbereich der StifterIn. In den Gesprächen waren das unter anderem das Andenken an den Verstorbenen, ein persönliches Ärgernis über fehlende ökonomische Kenntnisse in der Bevölkerung, eine gesellschaftliche Institution, die trotz aller Meinungsverschiedenheiten über alle Parteigrenzen hinaus eine Plattform für gemeinsame Projekte bietet, die Versorgung von Kranken in der jungen Stadt oder die Stiftung soll schlicht dazu dienen, Zuwendungen an den Verein zu vereinfachen. Kurz gesagt lässt sich daher festhalten, dass eine StifterIn neben einem rein altruistischen Antrieb noch weitere Ziele mit der Gründung einer Stiftung verfolgt. Dazu zählen etwa eine aktive Gestaltung ihrer unmittelbaren Umwelt und insbesondere auch sehr vielfältige persönliche Motive.

6. VERSTÄNDNIS DER EIGENEN ROLLE

Die Aussagen der befragten Stiftungen lassen darauf schließen, dass alle Stiftungen in Stadt und Landkreis Landshut sich als wichtigen Teil der Zivilgesellschaft verstehen. Das gilt auch für die Stiftungen öffentlichen Rechts. In allen Gesprächen wurde ausdrücklich Wert darauf gelegt nicht politisch⁵⁹ zu sein. Auch wenn drei der fünf InterviewpartnerInnen politisch aktiv (mit oder auch ohne Mandat) und Mitglied einer Partei (FDP, CSU und Grüne) sind, spielt die politische Gesinnung in den Stiftungstätigkeiten offenbar keine Rolle. Mehrmals wurde in den Interviews ausdrücklich betont, dass bei der Stiftungsarbeit sorgsam darauf geachtet wird, dass die Tätigkeit in keiner Weise von einer Weltanschauung, Meinung, Religion oder ähnlichem beeinflusst wird. Darüber hinaus verstehen die Landshuter Stiftungen ihre Arbeit als Ergänzung zu staatlichen Aufgaben. Sie bemühen sich keine staatlichen Aufgaben zu übernehmen, es sei denn sie sind als BetreiberIn sozialer Einrichtungen ohnehin mit der Erfüllung staatlicher Aufgaben betraut worden. Alle

⁵⁹ Politisch: Bezogen auf ein aktives Handeln, das auf die Beeinflussung staatlicher Macht, den Erwerb von Führungspositionen und die Ausübung von Regierungsverantwortung zielt (Schubert & Klein, 2020).

Stiftungsverantwortlichen sind sich darüber einig, dass aufgrund der Individualität der Zwecke Stiftungen noch vor der Regionalpolitik oder der Kirche in der Lage sind, gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen. Im Zusammenhang mit dieser Frage wurde aber auf dem Feld der Gemeinnützigkeit mehrmals die erforderliche Zusammenarbeit von Politik, Zivilgesellschaft und Kirche betont. Diese ist nach allgemeiner Auffassung der Befragten noch nicht ausreichend vorhanden. Unter den Stiftungen in der Region Landshut besteht kein aktives Netzwerk. Den Stiftungsverantwortlichen sind zwar häufig einige, wenige Stiftungen der Region bekannt, aber gemeinsame Projekte bestehen nicht. Auch ein gemeinsames Großprojekt können sich die Verantwortlichen nicht vorstellen. Das liegt hauptsächlich daran, dass die Stiftungen ihrem ursprünglichen Zweck verhaftet sind und daher häufig nur einmalig bei Gründung auf eine missliche gesellschaftliche Lage reagieren können. Der ursprünglich gewählte Stiftungszweck ist allerdings für alle Befragten ein dauerhaft aktuelles Thema. Diesem einen Thema wird sich entsprechend für die Ewigkeit zugewandt, genau wie es ureigenstes Prinzip der Stiftung und auch rechtlich vorgegeben ist. Entsprechend sollten die Erwartungen an Stiftungen, auf akute gesellschaftliche Problemlagen zu reagieren, nicht überstrapaziert werden. Eine wichtige Unterscheidung konnte zwischen jüngeren und etablierten Stiftungen festgestellt werden. Insbesondere die jüngeren und häufig finanziell schwächeren Stiftungen sind sehr engagiert und voller Ideen. Zusätzliche finanzielle Ressourcen würden sie dringend benötigen, um ihre Zwecke besser erfüllen zu können oder um ihre Arbeit weiter zu professionalisieren. Diese Professionalisierung sieht insbesondere die Einstellung von hauptamtlichem Personal vor. Die meisten kleineren und jüngeren Stiftungen sind ausschließlich auf die Arbeit von Ehrenamtlichen angewiesen. Diese Ehrenamtlichen werden immer weniger (vgl. etwa Zimmer & Hallmann, 2016). In den etablierten und gut finanzierten Landshuter Stiftungen hingegen sieht es anders aus. Die Arbeit ist professionell und standardisiert. Insbesondere die Prozesse in öffentlichen Stiftungen erinnern stark an die Arbeitsabläufe in großen Behörden. Zusätzliches Kapital würde der Risikorücklage zugeführt oder für Ausnahmeprojekte wie zum Beispiel Baumaßnahmen verwendet werden. Für die eigentlichen Zwecke wird es nicht zwingend benötigt. Die Beschäftigten sind in der Regel hauptamtlich tätig.

7. ALLGEMEINE KRITIK AN STIFTUNGEN UND DIE REGIONALE REALITÄT

Die Landshuter Stiftungen übernehmen eine wichtige Rolle für das Gemeinwohl. Nimmt man die Sustainable Development Goals als Maßstab, so arbeiten sie an nahezu allen wichtigen Menschheitsprojekten unserer Zeit mit. Sie sind häufig an nicht prestigeträchtigen Stellen wie zum Beispiel der Obdachlosenhilfe aktiv und übernehmen hier eine bedeutende Rolle. Landshuter Stiftungen sind etwas weniger in den staatsnahen korporatistischen Sektor eingebunden, als dies in Deutschland gemeinhin der Fall ist. Ihre Tätigkeit sehen sie, wie im Stiftungssektor üblich, als Ergänzung zu staatlichen Aufgaben. Aus der Politik halten sich Landshuter Stiftungen raus. Insgesamt machen sie die Region lebenswerter, indem sie das Angebot und die Möglichkeiten, insbesondere die Teilhabe aller, vergrößern. Somit tragen sie ganz klassisch zum gewünschten Pluralismus einer Demokratie bei und fördern neben der Teilhabe auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt (Anheier, Förster, Mangold, & Striebing, 2017, S. 116). Der Wunsch, dass Stiftungen innovativ tätig sein sollen, taucht in der Literatur immer wieder auf (z. B. Gerber, 2006; Strachwitz, 2010; Speth, 2010). Dieses innovative Handeln konnte bei den regionalen Stiftungen in Landshut nicht festgestellt werden. Auf der

anderen Seite ist allerdings auch die Kritik von Adloff (2005, S. 114), dass es dem liberal verfassten Teilbereich des Stiftungssektors eher um Prestige gehe, bei den Landshuter Stiftungen nicht anzutreffen. Zumindest ist dieser Antreiber weder in der Recherche noch in den Interviews sichtbar geworden. Stiftungen wird, teilweise schon seit Jahrhunderten, mit solch fundamentaler Kritik begegnet. Sie bezieht sich häufig bereits auf das Grundkonstrukt der fortdauernden Bindung an den bei Gründung formulierten Willen der StifterIn, auch wenn damals formulierte Ziele lange obsolet oder gesellschaftlich nicht mehr akzeptabel geworden sind (Adloff & Strachwitz, 2011). Häufig ist von der „Herrschaft der toten Hand“ (Adam, 2009, S. 180) oder auch von den Gefahren, die aus der Dominanz von einzelnen Personen oder Unternehmen über besonders vermögende Stiftungen erwachsen (Schuler, 2010), die Rede. Schließlich fehlt einer Stiftung auch die demokratische Legitimität, denn ein Willensbildungsprozess auf demokratischer Basis fehlt (Adloff & Strachwitz, 2011). Das Thema Demokratiefeindlichkeit gemeinnütziger Stiftungen taucht nicht nur in der Literatur häufig auf. Es war auch am Rande dieser Tagung zur Gabe an die Gesellschaft, in dessen Rahmen dieser Beitrag entstand, immer wieder ein beliebtes Gesprächsthema. Der kritische Ansatz, insbesondere aufgrund des dauerhaften Vermögenserhalts von Stiftungen und der Einflussnahme der StifterIn über den eigenen Tod hinaus, erscheint durchaus nachvollziehbar. In der Alltagsrealität ist der Sektor aber wie beschrieben von Heterogenität und Kleinteiligkeit gekennzeichnet. Ein machtpolitisches Kalkül des Stiftungssektors in Landshut könnte kaum ferner liegen. Folglich ist die Diskussion eher abträglich für die Wahrnehmung der regionalen Stiftungen. Das Thema bedarf daher einer genaueren Betrachtung, denn der weitaus größte Teil der Stiftungslandschaft hat gerade kein großes Vermögen zur Verfügung und abgesehen davon auch keine politischen Ambitionen. In Landshut fehlen dem Stiftungssektor für größere Projekte, die vielleicht sogar überregionale Bedeutung annehmen könnten, monetäre und personelle Ressourcen und ein gemeinsamer Wille. Eine Demokratiefeindlichkeit ist eindeutig nicht zu erkennen.

8. AUSBLICK

Die oben bereits erwähnte Diskrepanz zwischen dem Vorwurf der politischen Einflussnahme und dem Mangel an demokratischer Legitimität sowie der Heterogenität und Kleinteiligkeit der Landshuter Stiftungen bedarf einer weiteren Untersuchung in anderen Städten. Sicherlich gibt es einige große überregionale Stiftungen, für die diese Kritik gerechtfertigt sein mag, in Bezug auf die Stiftungslandschaft Landshut ist sie jedoch nicht zutreffend. Darüber hinaus fallen die große Bedeutung der Mildtätigkeit und die eher geringe Bedeutung der Förderung von Kunst und Kultur bei den Landshuter Stiftungen auf. Eventuell könnte dies auf die stark katholisch geprägten Wurzeln der Region Niederbayern schließen lassen. Insbesondere die Ideale der Bergpredigt, wie beispielsweise die große Bedeutung der Nächstenliebe, könnten eine Begründung für den hohen Anteil mildtätiger Stiftungen in Landshut sein. Diese These bedarf aber einer genaueren Untersuchung und beispielsweise eines Vergleichs mit einer eher lutherisch-liberal geprägten Stadt ähnlicher Größe der Bundesrepublik.

LITERATUR

Adam, T. (2009). Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Stiftungen und "totem Kapital". In T. Adam, M. Frey, & R. G. (Hrsg.), *Stiftungen seit 1800. Kontinuitäten und Diskontinuitäten* (S. 179-202). Stuttgart: Lucius & Lucius.

Adloff, F. (2004). Wozu sind Stiftungen gut? Zur gesellschaftlichen Einbettung des deutschen Stiftungswesens. *Leviathan* Vol. 32, No.2, S. 269-285.

Adloff, F. (2005). *Zivilgesellschaft - Theorie und politische Praxis*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Adloff, F. (2014). *Foundations and the Charisma of Giving: A Historical Sociology of Philanthropy in Germany and the United States*. Erlangen: International Society for Third-Sector Research and The Johns Hopkins University.

Adloff, F. (2018). *Politik der Gabe*. Hamburg : Edition Nautilus GmbH.

Adloff, F., & Strachwitz, R. (2011). Eine Privilegierung von Stiftungen - wozu? *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* (24. Jg. 1), S. 55 - 65.

Anheier, H., Förster, S., Mangold, J., & Striebing, C. (2017). *Stiftungen in Deutschland 1: Eine Verortung*. Wiesbaden: Springer VS.

Bayerisches Landesamt für Statistik. (25. April 2018). *Stiftungsverzeichnis des Freistaates Bayern*. Abgerufen am 12. März 2023 von Verzeichnis der rechtsfähigen Stiftungen mit Sitz in Bayern: <https://stiftungen.bayern.de/home>

Bundesverband Deutscher Stiftungen. (2021). *Zahlen, Daten, Fakten zum deutschen Stiftungswesen*. Berlin.

Gerber, P. (2006). *Der lange Weg der sozialen Innovation - Wie Stiftungen zum sozialen Wandel im Feld der Bildungs- und Sozialpolitik beitragen können: eine Fallstudie zur Innovationskraft der Freudenberg Stiftung*. Berlin: Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Marx, R. K. (9. Dezember 2011). *Ordnung für kirchliche Stiftungen in den bayerischen (Erz-) Diözesen (KiStiftO) in der Fassung vom 1. Januar 2012*. München, Bayern: Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising.

Meuser, M., & Nagel, U. (1991). *ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion*. In D. Garz, & K. Kraimer, *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441-471). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schubert, K., & Klein, M. (2020). *Das Politiklexikon*. 7. aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz, Bundeszentrale für politische Bildung.

Schuler, T. (2010). *Bertelsmannrepublik Deutschland. Eine Stiftung macht Politik*. Frankfurt/New York: Campus.

Speth, R. (2010). *Stiftungen und Think-Tanks*. In D. Simon, A. Knie, & S. Hornbostel, *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.

Strachwitz, R. G. (2010). *Die Stiftung - ein Paradox? Zur Legitimität von Stiftungen in einer politischen Ordnung*. Berlin: Lucius & Lucius.

Strachwitz, R. G., Ebermann, T., & Neuke, H. (2009). *Stiftungen und bürgerschaftliches Engagement* Expertise für das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) im Rahmen der Erstellung des Berichts zur

Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Berlin: Reihe Opusculum Nr. 36.

Timmer, K., & Leseberg, N. (2015). Stiftungs Studie Stifterinnen und Stifter in Deutschland Engagement-Motive-Ansichten. Berlin: Bundesverband Deutscher Stiftungen.

Vereinte Nationen. (2019). Ziele für nachhaltige Entwicklung - Bericht 2019. Abgerufen am 16. Juli 2020 von Vereinte Nationen: <https://www.un.org/Depts/german/pdf/SDG%20Bericht%20aktuell.pdf>

Vogt, L. (2005). Das Kapital der Bürger - Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.

Zimmer, A., & Hallmann, T. (2016). Nonprofit-Organisationen vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

VON TEDDYS, SCHAUFELN UND CROWD-SOURCING

Reflexionen über den Wandel von gemeinwohlorientierten Beiträgen in Krisenkontexten

1. EINLEITUNG: ENGAGEMENT IN KRISEN

Der nachfolgende Beitrag fokussiert vielfältige Formen des Schenkens im Sinne des gemeinschaftsorientierten Gebens und gesellschaftlichen Teilhabens im Kontext von Krisen und Katastrophen. Katastrophen offenbaren – entgegen sich reproduzierender katastrophemythischer Narrative des Zerbruchs solidarischer Strukturen – oftmals auch als besonders empfundene Momente der Solidarität, des Zusammenhalts und der Zusammenarbeit (vgl. z. B. Lorenz et al. 2018; Quarantelli 1994; Sweet 1998). Neben der klassischen Spende für humanitäre Zwecke ist freiwilliges Engagement in seinen unterschiedlichen Facetten eine wichtige Grundlage für gemeinschaftliche Krisenbewältigung und resiliente Gesellschaften. Freiwilliges Engagement umfasst die Aspekte der Gabe und Teilhabe an Gemeinschaft im Sinne einer nicht auf Gewinn ausgerichteten, freiwillig erbrachten und gemeinschaftsbezogenen Tätigkeit (vgl. Simonson et al. 2022, S. 1).

Die Formen von Anteilnahme, Gabe, Engagement und Beteiligung in Krisen und Katastrophen sind facettenreich. Die drei bildlichen Zugänge und Schlagwörter aus dem Titel des Beitrags helfen bei einer Annäherung an das Thema: Teddys und Kuscheltiere deuten einerseits den Bereich Sachspenden an, andererseits in besonderem Maße auch Schutzbedürftigkeit und Vulnerabilität von Kindern. Sie können als Geschenke des Mitgefühls und als Versuch, emotionalen Grundbedürfnissen wie Trost, Nähe und Geborgenheit zu begegnen, betrachtet werden. Andere Formen von Sachspenden, die Grundbedürfnisse aufgreifen und auf hohe Schenkbereitschaft in Krisen stoßen, sind beispielsweise Kleidung und Lebensmittel – in Berlin zeigten sich bis zu 94 % der Befragten dazu bereit (Lorenz et al. 2015). So wichtig die Adressierung emotionaler und physischer Grundbedürfnisse ist, so sehr kann ein intuitives, kollektives Schenkverhalten insbesondere in Krisen aufgrund des einhergehenden enormen Logistik- und Verwaltungsaufwands Hilfsstrukturen be- oder gar überlasten und in seiner Art und/oder seinem Umfang an den Bedarfen der betroffenen Menschen vorbeigehen (vgl. z. B. Aktion Deutschland Hilft 2023; Fritz und Mathewson 1957).

Schaukeln versinnbildlichen die physisch erlebte Mithilfe durch eigene Körperkraft, Schweiß und Dreck. In diesem Sinne symbolisieren sie ein zeitweises Eintauchen in widrige Umstände, die es durch das gemeinsame Anpacken, Aufräumen und Mithelfen zu beseitigen gilt, um Alltagsbedingungen und -ordnungen wiederherzustellen. Insofern geht es intuitiv auch um das Wiedererlangen von Kontrolle über individuell unkontrollierbare Ereignisse (vgl. Pani et al. 2019).

Crowd-Sourcing verkörpert neuere digitale Möglichkeiten des Engagements und eines vernetzten Beitrags zur Krisenbewältigung. Dabei ist die kollektive Stärke im Sinne der Mobilisierung vieler Menschen und signifikanter Mengen an Ressourcen, auch über lokale und Landesgrenzen hinweg, ganz entscheidend. Digitale Vernetzung ermöglicht Kommunikation, Koordination und kollektive

Handlung fernab von etablierten, formalisierten Strukturen, sowohl in der örtlichen Lagebewältigung als auch durch virtuelle Unterstützung (vgl. Reuter et al. 2018).

Die drei selektiven Beispiele verdeutlichen zum einen die Vielfältigkeit des Krisenengagements und deuten zum anderen Veränderungsprozesse im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen an. Ebenso werden Herausforderungen deutlich, die sich entlang verschiedener Thematiken und Akteurskonstellationen formieren und mit denen Krisenmanagementakteure und professionelle Einsatz- und Hilfsorganisationen konfrontiert werden. Zur Analyse dieser Entwicklungen und einhergehender Anforderungen werden im Folgenden institutionalisierte Formen des Engagements im Katastrophenschutz sowie neuere, flexiblere Beiträge an die Gesellschaft in krisenhaften Kontexten in ihrer Unterschiedlichkeit skizziert. Vor diesem Hintergrund wird der Wandel von gemeinwohlorientierten Beiträgen am Beispiel von freiwilligem Engagement in Krisenkontexten diskutiert und hinsichtlich seiner Bedeutungen für gesamtgesellschaftliche Resilienz reflektiert.

2. GESELLSCHAFTSSCHUTZ ALS GEMEINSCHAFTSAUFGABE

Der Schutz von Leib und Leben ist in Deutschland keine Aufgabe, die allein dem Staat obliegt. Vielmehr besteht eine zivilgesellschaftlich und staatlich verschränkte Schutzarchitektur für Notfälle, Krisen und Katastrophen, in denen haupt- und ehrenamtliche Einsatzkräfte auf unterschiedlichen Ebenen und aus verschiedenen Behörden und Organisationen zusammenwirken. Die institutionalisierten Hilfeleistungsprozesse und -formen werden durch viele unterschiedliche, mehr oder weniger formalisierte und teilweise erst in der Lage entwickelte freiwillige Aktivitäten nachbarschaftlichen bis zivilgesellschaftlichen Engagements ergänzt.

Der Katastrophenschutz ist auf kommunaler und Landesebene angesiedelt, während der Zivilschutz, d. h. der Schutz der Gesellschaft in kriegerischen Lagen, in Bundesverantwortung liegt. Im Sinne eines Doppelnutzens von Katastrophen- und Zivilschutzkapazitäten unterstützt der Bund die Länder in größeren Krisen und Katastrophen, während die Länder im Zivilschutzfall ihre Ressourcen dem Bund zur Verfügung stellen (BBK 2010; Geier 2021, S. 12). Das Katastrophenmanagement liegt in der Hand von Führungs- und Krisenstäben auf den jeweilig zuständigen Verwaltungsebenen und die Einsätze werden von einer Reihe behördlicher sowie zivilgesellschaftlicher Organisationen durchgeführt. Über die lokalen Rettungsdienste sowie Berufs- und Freiwilligen Feuerwehren hinaus, können Einsatzkräfte der Bundesbehörde Technisches Hilfswerk angefordert werden. Hilfsorganisationen wie der Arbeiter Samariter-Bund, die Deutsche Lebens Rettungs Gesellschaft, das Deutsche Rote Kreuz, die Johanniter-Unfall-Hilfe und der Malteser Hilfsdienst haben ebenfalls Einheiten, die speziell für die Gefahrenabwehr und die Katastrophenbewältigung ausgebildet sind. Auch wenn die genannten Organisationen über hauptamtliche Strukturen verfügen, ist für einen Großteil der Kräfte der Einsatz in Krisen und Katastrophen keine Erwerbstätigkeit, sondern formalisiert freiwilliges, in der Bevölkerungsschutzpraxis traditionell als Ehrenamt bezeichnetes Engagement. Laut der Umfragedaten vom Freiwilligen survey 2019 engagieren sich in Deutschland 2,7 % der ab 14-Jährigen im Unfall- und Rettungswesen bzw. bei den Freiwilligen Feuerwehren (Kausmann und Hagen 2022).

Von den insgesamt 1,3 Millionen Feuerwehrleuten bundesweit fallen eine Million auf die Freiwilligen Feuerwehren zuzüglich 270.000 Mitgliedern der Jugendfeuerwehr, während mit gut 68.000 Berufs- und Werkfeuerwehrleuten lediglich 5 % der Feuerwehrleute ihrer Einsatzfähigkeit beruflich nachgehen (dfv 2021). Auch das THW als behördliche Struktur verzeichnet bis auf wenige hauptamtlich Angestellte im einstelligen Prozentbereich im Jahr 2021 über 83.000 ehrenamtliche THW-Angehörige (THW 2022). Die fünf Hilfsorganisationen verzeichnen in ihren Jahresberichten von 2021 insgesamt etwa 7,3 Millionen Mitglieder, wovon über 620.000 aktive Mitglieder in den unterschiedlichsten Bereichen von Wohlfahrt bis Katastrophenschutz mitwirken (vgl. Personal Einsatzdienste DLRG 2021; vgl. Ehrenamtliche, FSJ und BFD ASB 2022; vgl. aktive Mitglieder und Jugendrotkreuz DRK 2021; vgl. Ehrenamt und Jugend, FSJ und BFD JUH 2021; vgl. ehrenamtlich Aktive MHD 2022). In diesem Sinne wird die Aufgabe der öffentlichen Daseinsvorsorge hinsichtlich des Schutzes der Gesellschaft und der Gefahrenabwehr in einem historisch erwachsenen Geflecht aus staatlicher Formalisierung und Zivilgesellschaft, Ehrenamtlichkeit und ökonomischer Strukturen, Freiwilligkeit und Selbstverpflichtung usw. bereitgestellt. Entsprechend unterschiedlicher Ursprünge und Ausrichtungen der Akteure entwickelten sich organisationspezifische Kulturen, Verständnisse und Ausgestaltungen von Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit (vgl. Lorenz et al. i. E.). Das Ehrenamt im Bevölkerungsschutz stellt eine spezielle Praxis des Engagements dar und unterscheidet sich aufgrund seiner Professionalisierung – so durchlaufen ehrenamtliche Einsatzkräfte intensive Ausbildung und Übung – sowie aufgrund seiner kodifizierten und stark formalisierten Ausgestaltung von dem ebenso für die Lagebewältigung wichtigen freiwilligen spontanen Engagement aus der Zivilgesellschaft.

Als schockierende und „entsetzliche soziale Prozesse“ (vgl. Clausen 2008) erwächst in Krisen oftmals gesellschaftliche Aufmerksamkeit und ein gemeinschaftliches Dringlichkeitsbewusstsein, was wiederum bedeutet, dass ihnen ein signifikantes Mobilisierungspotential für Engagement und Spenden innewohnen kann: Menschen sind bereit, aus ihrem Alltag auszubrechen und sich der wahrgenommenen Not zu widmen. Das freiwillige Engagement über die formalisierten Strukturen des Katastrophenschutzes hinaus wird aus Perspektive von Einsatzorganisationen oftmals mit den Begriffen „Spontanhilfe“ oder „ungebundene Hilfe“ beschrieben (vgl. z. B. Ely et al. 2015). Während spontanes und lokales freiwilliges Engagement in Krisen keine Neuheit darstellt (vgl. z. B. Sticher 2014), kann in Deutschland knapp 10 Jahre nach der Gründung von Facebook und anderen sozialen Medien spätestens mit dem Elbehochwasser 2013 eine Entwicklung der nun gut vernetzten spontanen freiwilligen Mithilfe beobachtet werden, die aufgrund ihrer Strukturbildung und Koordinationsfähigkeiten – so die These – eine neue Qualität der bürgerschaftlichen Krisenbeteiligung einläutet (Krüger und Albris 2021). In den Geflüchtetenlagen 2015/2016 und 2022, in der SARS-CoV 2 Pandemie und im Kontext der Flutereignisse 2021 ließen sich eine für die Lagebewältigung äußerst bedeutsame zivilgesellschaftliche Hilfsbereitschaft beobachten (vgl. zu Flutereignissen 2021 z. B. Merkes und Zimmermann 2022). Das Aufeinandertreffen und Zusammenwirken unterschiedlicher Engagementformen, -verständnisse und -kontexte vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und gefahrenbedingter Veränderungen und Ansprüche stellt Anpassungsanforderungen an das historisch gewachsene Bevölkerungssystem.

3. ENGAGEMENTFACETTEN UND KRISENGABEN

Basierend auf einer qualitativen Metaanalyse und analytischen Querauswertung (vgl. Weed 2008, S. 15) von über 70 nationalen und internationalen Forschungsprojekten mit Krisenengagementbezug lassen sich diverse in Forschung und Praxis diskutierte und gelebte Formen des Engagements im Kontext von Krisen und Katastrophen skizzieren. Die verwendeten Engagementbegrifflichkeiten zeigen unterschiedliche Foki der Engagementsanordnung auf, wie 1) die Verortung in gesellschaftlichen Sphären (z. B. bürgerschaftliches oder zivilgesellschaftliches Engagement, Unternehmensengagement), 2) den Engagementzeitpunkt (z. B. Ersthelfende, Spontanhelfende, ad-hoc Helfende oder episodische Helfende), 3) eine offizielle Legitimierung und Beauftragung (z. B. haupt- und ehrenamtliche Einsatzkräfte, alarmierte Ersthelfende, Verwaltungshelfende), 4) eine (fehlende) Organisationsbindung bzw. Organisiertheit (z. B. (un)gebundene oder (vor)registrierte oder nicht-organisierte Helfende), 5) den Grad der Ortsbezogenheit bzw. Virtualität (z. B. digital Engagierte, Virtual Operation Response Team, Selbsthelfende und Betroffene, Nachbarschaftshelfende, angereiste Helfende) und 6) Angaben zur Facheignung (z. B. geschulte Fachleute, Citizen Scientists, Laienhelfende). Welche Arten der gemeinwohlorientierten Gaben in Krisenkontexten lassen sich nun ableiten bzw. was schenken Menschen in Krisen und Katastrophen der Gesellschaft? Im Folgenden werden hierzu einige beispielhafte gemeinschaftsorientierte Gaben sowie die Unterschiede zwischen formalisiertem Engagement im Katastrophenschutz und spontanerer Hilfe beleuchtet.

3.1 Zeit schenken

Grundsätzlich ist jede aktive Form des Engagements mit der Gabe an Zeit verbunden. Zeit ist in einer sehr beschäftigten Gesellschaft für viele Menschen ein knappes Gut und dieses für andere einzusetzen folglich alles andere als trivial. Im allgemeinen Alltagsengagement ist ein Anstieg an zeitlich geringengagierten und eine Abnahme an zeitlich Hochengagierten zu beobachten (Kausmann et al. 2019, S. 82). Andere Aktivitäten, Verpflichtungen und Aufgaben müssen meist zurückstehen. Als krisenhaft wahrgenommene Momente helfen zumindest anfänglich, Freiräume zu schaffen, zu denen Menschen möglicherweise im Alltag nicht bereit wären. So wären entsprechend einer in Berlin durchgeführten Umfrage 88 % der befragten Berliner*innen bereit, in einer Katastrophe zu helfen (Lorenz et al. 2015). Mit einer kollektiv wahrgenommenen schockartigen Not können der Wunsch zu helfen und das Verständnis bzw. die Unterstützung von Seiten anderer wachsen. Ungeachtet der kollektiv fokussierenden Effekte, die die Alltagsprioritäten zeitweise verschieben, bestehen Herausforderungen, wenn Krisen längerfristig andauern, die Hilfsbedarfe groß sind, aber der Druck auf die Engagierten zur Rückkehr in ihren Alltag wächst. Beispiele hierfür sind die Freistellungsbereitschaft und -möglichkeiten im beruflichen Kontext, die Pflege des eigenen sozialen Umfelds und die Fokussierung eigener Ziele und Interessen. Ehrenamtliche Einsatzkräfte in Bevölkerungsschutzorganisationen geben im Gegensatz zu Spontanhelfenden ein kontinuierliches Zeitgeschenk an die Gesellschaft. So dauert beispielsweise allein die Grundausbildung bei der Berliner Freiwilligen Feuerwehr etwa 230 Stunden (Berliner Feuerwehr 2023).

3.2 Verbindlichkeit schenken

Freiwilliges Engagement in Krisen und Katastrophen ist entlang unterschiedlicher Organisationsformen strukturiert, die von formalen Organisationen über lose Netzwerke und Einbindungsstrukturen reichen. In den klassischen Bevölkerungsschutzorganisationen besteht meist eine starke Bindung der Freiwilligen an die Organisation und die Einsatzstrukturen sind sehr hierarchisch. Mit einem kontinuierlichen Engagement bzw. der Verpflichtung in einer Organisation geht das Geschenk der Verbindlichkeit bzw. Organisationsbindung einher. Dies ermöglicht einerseits die Vorhaltung und Planbarkeit bestimmter Kapazitäten und andererseits den Aufbau von Fähigkeiten, Erfahrungen, Kompetenzen, Gruppengefügen usw. Auch wenn die Bindung an Organisationen mit Blick auf die Diversifizierung von Engagementformen nur eine von mehreren Möglichkeiten der Krisenbeteiligung darstellt (Merkes et al. 2022), ist organisationsgebundenes Engagement eine tragende Säule für die größtenteils auf freiwilligen formalisierten Gaben aufbauende Schutzarchitektur in Deutschland. Ein wichtiger Punkt ist hierbei die Planbarkeit sowie Professionalisierung von Einsatzkräften und Hilfe. Spontanhilfe ist im Gegensatz zu organisationsgebundenem Engagement nicht direkt einplanbar. Dennoch zeigen die vergangenen Krisen und Katastrophen, dass Krisenmanagementakteure zwar nicht bestimmte Spontanhelfende einplanen können, jedoch durchaus aufgrund allgemein hoher Hilfsbereitschaft mit einer selbstaktivierten oder mobilisierbaren, größeren Anzahl an Menschen rechnen können, die zu freiwilligem Engagement in Katastrophen bereit sind. Es gibt verschiedene Ansätze und Beispiele, wie etablierte Bevölkerungsschutzakteure vorab oder spontan registrierte Hilswillige bei Bedarf für einfache Aufgaben integrieren können (z. B. die TEAM-Strukturen des DRK). Die Kapazitäten für eine derartige Koordination sind jedoch begrenzt. Grundsätzlich besteht die Herausforderung der Etablierung eines integrierten Katastrophenrisikomanagements, welches Schnittstellen für die Zusammenarbeit zwischen etablierten Bevölkerungsschutzakteuren und anderen gesellschaftlichen Akteuren und Initiativen bereithält (vgl. Sandoval et al. 2023).

3.3 Fähigkeiten und Kenntnisse schenken

In der konkreten Bewältigung einer Krisenlage bringen Menschen ihre in verschiedenen Kontexten angeeigneten Fähigkeiten ein und lernen neue dazu. Fähigkeiten können in spezifischen Ausbildungen, wie einer Einsatz- oder Fachausbildung erworben werden, sowie auch nicht formalisiert durch Erfahrungen im beruflichen oder privaten Umfeld. Das Spektrum möglicher Beiträge durch den Einsatz von Fähigkeiten und Fachkenntnissen streut weit, z. B. von der Bedienung von Einsatzgeräten bis zu Funkamateuren, von Erste-Hilfe-Kenntnissen bis zur medizinischen Ausbildung, von handwerklichen Fähigkeiten bis zu spezifischen Sprachkenntnissen oder allgemeinen Fertigkeiten usw. Ad-hoc Engagierte sind in diesem Sinne nicht zwangsläufig Laien, jedoch ist ihre Qualifizierung weder berechenbar noch planbar und Kenntnisse zum Umgang mit Gefahren können nicht vorausgesetzt werden. Freiwillige, professionelle Einsatzkräfte hingegen kennzeichnen sich durch eine intensive Ausbildung und gefahrenspezifisches Grund- und Spezialwissen im Bereich Katastrophenschutz und Alltagsgefahrenmanagement.

3.4 Tätigkeitsbezogene Geschenke

Einsatzkräfte übernehmen entsprechend ihres Auftrags klassische und enge Aufgaben des Katastrophen- und Bevölkerungsschutzes entlang ihrer Einsatzpriorisierung. Engagierte außerhalb formaler Einsatzstrukturen sind freier in ihrer Aufgabenwahl und können vielfältig zu gesamtgesellschaftlicher Bewältigung beitragen, indem sie auch Aufgaben übernehmen, für die entweder ein Unternehmen beauftragt werden könnte oder die in den privaten Verantwortungsbereich fallen, wie erweiterte Nachbarschafts- oder Freundeshilfe und sozial-emotionale Unterstützung. Sie können also auch langfristig dazu beitragen, dass die Krise überwunden werden kann und positive Erfahrungen gemacht werden, die ermutigen und Gemeinschaften enger zusammenwachsen lassen und „die Katastrophe zu einem ertragbaren, bewältigbaren und annehmbaren Ereignis“ umformen (Clausen und Dombrowsky 1981, S. 8). Die Engagementtätigkeiten und -arten können unterschiedlich ausgestaltet sein (vgl. z. B. IAT 2018): Menschen schenken in Krisen beispielsweise Körperkraft (z. B. manuelle Tätigkeiten), die Ermöglichung von Zusammenarbeit (z. B. koordinative und administrative Tätigkeiten), medizinische Hilfe, Zwischenmenschlichkeit und Lebenssinn (z. B. emotional-soziale Unterstützung), Wissen, Informationen und Netzwerke (z. B. informative Tätigkeiten), Materielles, Finanzmittel inklusive entsprechender Flexibilität zur Verausgabung und vieles mehr. Engagement kann an unterschiedlichen Orten stattfinden, so z. B. lokal im Gefahrenbereich oder Katastrophengebiet, aber auch weiter entfernt außerhalb des Krisengebiets, z. B. durch das Sammeln von Spenden oder auch virtuelle Unterstützung bei der Erstellung von Kartenmaterial, Kommunikation von Informationen und Analyse von sozialen Medien etc. Formalisiertes versus spontanes freiwilliges Krisenengagement unterscheiden sich unter anderem hinsichtlich des Engagementorts bzw. ihrer Eignung zu Tätigkeiten in Gefahrenbereichen, der Anbindung an eine Krisenmanagementstruktur und entsprechender Engagementdauer und -verbindlichkeit, der Qualifikation und Professionalisierung sowie der Tätigkeiten und Aufgabenzuständigkeiten. Alle Formen des Engagements haben ihre Besonderheiten sowie Vor- und Nachteile für die Engagierten selbst sowie für die Bewältigung der Krise. Im besten Fall ergänzen Sie sich gegenseitig.

4. AUSBLICK: BEITRÄGE ZUR GESAMTGESELLSCHAFTLICHEN RESILIENZ

Wie das exemplarische Beispiel des Crowd-Sourcing andeutet, befinden sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Ermöglichungsstrukturen für Engagement in einem stetigen Wandel. Vielfältige aktuelle und künftige Veränderungen – u. a. in den Bereichen Bevölkerungsentwicklung und demographischer Wandel, Klimawandel, Umwelt und Nachhaltigkeit, Innovation und Konnektivität, Arbeit, Bildung und Wissen, Lebensstile, Werte und Motivation, Globalisierung, Governance und Wirtschaft sowie spezifischen Kontexten der Schutzarchitektur und zivilgesellschaftlichen Rahmenbedingungen (vgl. Merkes et al. 2022) – wirken sich auf Engagementformen aus. Nach dem Motto „Ich schenke, was ich will und kann“ findet eine Diversifizierung von Beiträgen in Krisen statt.

Das Zusammenspiel unterschiedlicher alter und neuer Akteure ist dabei mitunter konflikthaft und muss stetig neu ausgehandelt werden. Das Motto „Ich schenke, wie ich will“ ist einerseits die logische Konsequenz gesellschaftlicher Entwicklungen, führt aber – insbesondere aus Perspektive der etablierten Hilfsorganisationen und Behörden – zu neuen Herausforderungen. Wie die SARS-CoV 2

Pandemie, die Flutereignisse in Westdeutschland 2021, aber auch die Aufnahme von Geflüchteten im Kontext des Krieges in der Ukraine 2022 wieder jüngst verdeutlichten, ist in Krisen – bzw. insbesondere zu Krisenbeginn – oftmals nicht zu wenig akute Hilfsbereitschaft eine Herausforderung, sondern eher das Zusammenbringen von etablierten und langfristig tragenden Unterstützungsstrukturen mit den vielfältigen kurzfristigen und -weiligen Formen von Engagement.

Nach dem Motto „Ich kann nicht nur zuschauen“ bringen sich viele Menschen in die Krisenbewältigung ein. Hilfe zu geben, ist dabei nicht nur ein Impuls vieler, sondern kann auch ein Baustein der (individuellen) Krisenbewältigung sein (vgl. z. B. Dittmer et al. 2019, S. 87; Steffen und Fothergill 2009). Wie die eingangs beschriebenen Beispiele von Hilfsformen andeuten, haben Krisengeschenke beidseitige Auswirkungen, sowohl auf Geber*innen als auch Beschenkte. Durch die Hilfe anderer wird auch das eigene Bedürfnis der Bewältigung von Ohnmacht, Schrecken und Hilflosigkeit im Angesicht von aus den Fugen geratenen Lebenswelten adressiert, welches wir als mitfühlende sozialisierte Wesen verspüren.

Engagement in Krisen greift tiefer als die akute Bewältigung einer konkreten Krisensituation. Viel eher kann krisenbezogenes Engagement in seinen vielfältigen Formen als Baustein der gesamtgesellschaftlichen Resilienz und dem Zusammenspiel von Bewältigungs-, Anpassungs- und Beteiligungskapazitäten (Voss 2008) begriffen werden. Um den Verschiebungen in der Ausgestaltung von Engagement zu begegnen, ist das historisch gewachsene Bevölkerungssystem herausgefordert, sich vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und gefahrenbedingter Veränderungen und Ansprüche immer wieder neu anzupassen. Organisationsinterne sowie gesamtgesellschaftliche Auseinandersetzungen zu den Verschiebungen im Engagement und damit einhergehender Herausforderungen können hilfreich sein, um kollektive „Fehlgeschenke“ – die Engagementkapazitäten in Richtungen leiten, wo sie an Bedarfen vorbei gehen oder gar Schaden anrichten – zu vermeiden und Konflikte und Vertrauensverlusten vorzubeugen. Grundsätzlich können Partizipation und Gemeinschaftssinn als wertvolle Resilienzkomponente gewertet werden. Um das öffentliche Gut Resilienz zu schützen, ist es also wichtig, die verschiedenen Formen des Schenkens in Krisen und Katastrophen zu verstehen und in ihrer Diversität wertzuschätzen.

LITERATUR

Aktion Deutschland Hilft (2023): Information zu Sachspenden. Online verfügbar unter <https://www.aktion-deutschland-hilft.de/de/spendeninfos/sachspenden/> , zuletzt geprüft am 31.05.2023.

ASB (2022): Jahrbuch 2021. Arbeiter-Samariter-Bund. Online verfügbar unter <https://publikationen.asb.de/asb-jahrbuch-2021/> , zuletzt geprüft am 23.05.2023.

BBK (2010): Neue Strategie zum Schutz der Bevölkerung in Deutschland. 2. Aufl. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Bonn (Wissenschaftsforum, 4).

Berliner Feuerwehr (2023): FAQ Freiwillige Feuerwehr. Online verfügbar unter <https://www.berliner-feuerwehr.de/ueber-uns/freiwillige-feuerwehr/faq-freiwillige-feuerwehr/> , zuletzt aktualisiert am 21.02.2023.

Clausen, Lars (2008): Entsetzliche soziale Prozesse: eine neue soziologische Herausforderung? In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Unter Mitarbeit von Dana Giesecke und Thomas Dumke. Frankfurt, New York: Campus Verlag (Verhandlungen des Deutschen Soziologentages, 33), S. 835–843.

Clausen, Lars; Dombrowsky, Wolf R. (1981): Verhaltenspotentiale in Katastrophensituationen: Fragebogen zum Forschungsprojekt „Die Einplanung spontaner Hilfen bei lokalen Katastrophen“. Katastrophenforschungsstelle, Institut für Soziologie, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Kiel.

dfv (2021): DFV-Statistik. Deutscher Feuerwehrverband. Berlin. Online verfügbar unter https://www.feuerwehrverband.de/app/uploads/2022/12/221230_Statistik.pdf , zuletzt geprüft am 31.05.2023.

Dittmer, Cordula; Lorenz, Daniel F.; Reiter, Jessica; Voss, Martin (2019): Abschlussbericht „Verringerung sozialer Vulnerabilität durch freiwilliges Engagement (INVOLVE)“. Teilprojekt „Transdisziplinäre Integrative Vulnerabilitäts- und Resilienzbewertung und freiwilliges Engagement auf Milieuebene (TIV-MILIEU)“. Unter Mitarbeit von Bettina Wenzel. Katastrophenforschungsstelle, Freie Universität Berlin. Berlin.

DLRG (2021): Jahresbericht 2021. Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft. Online verfügbar unter https://www.dlrg.de/fileadmin/user_upload/DLRG.de/Fuer-Mitglieder/AA_DLRG2019/die_dlrg/Presse/Jahresbericht/2021/epaper/DLRG_Jahresbericht_2021.pdf , zuletzt geprüft am 23.05.2023.

DRK (2021): Jahrbuch 2021. Deutsches Rotes Kreuz. Online verfügbar unter https://www.drk.de/fileadmin/user_upload/PDFs/Presse/Jahrbuecher/DRK_Jahrbuch_2021_-_Doppelseiten_HQ.pdf , zuletzt geprüft am 23.05.2023.

Ely, Bianca; Biegert, Alena; Weber, Thomas; Schulze, Matthias; Max, Matthias (2015): Die Rolle von ungebundenen HelferInnen bei der Bewältigung von Schadensereignissen - Teil 2. Die Perspektive der DRK-Einsatz- und Führungskräfte. Deutsches Rotes Kreuz. Berlin (Schriften der Forschung, 1).

Fritz, Charles E.; Mathewson, J. H. (1957): Convergence Behavior in Disasters. A Problem in Social Control. A Special Report Prepared for the Committee on Disaster Studies. National Academy of Sciences - National Research Council. Washington D.C. (Disaster Study, 476).

Geier, Wolfram (2021): Strukturen, Akteure und Zuständigkeiten des deutschen Bevölkerungsschutzes. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/Bevoelkerungsschutz-2021/327989/strukturen-des-deutschen-bevoelkerungsschutzes> , zuletzt geprüft am 31.05.2023.

IAT (2018): Tätigkeitenkatalog für Spontanhelfende. Universität Stuttgart, Institut für Arbeitswissenschaft und Technologiemanagement. Stuttgart.

JUH (2021): Jahresbericht 2021. Johanniter-Unfall-Hilfe. Online verfügbar unter https://assets.johanniter.de/JUH/Bundesgeschaeftsstelle/Dokumente/Jahresberichte/2021_Jahresbericht_JUH.pdf , zuletzt geprüft am 23.06.2023.

Kausmann, Corinna; Hagen, Christine (2022): Gesellschaftliche Bereiche des freiwilligen Engagements. In: Julia Simonson, Nadiya Kelle, Corinna Kausmann und Clemens Tesch-Römer (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 95–124.

Kausmann, Corinna; Rump, Boris; Tesch-Römer, Clemens (2019): Zivilgesellschaftliches Engagement. In: Holger Krimmer (Hg.): *Datenreport Zivilgesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 55–88.

Krüger, Marco; Albris, Kristoffer (2021): Resilience Unwanted. Between Control and Cooperation in Disaster Response. In: *Security Dialogue* 52 (4), S. 343–360. DOI: 10.1177/0967010620952606.

Lorenz, Daniel F.; Schulze, Katja; Voss, Martin (2018): Emerging Citizen Responses to Disasters in Germany. Disaster Myths as an Impediment for a Collaboration of Unaffiliated Responders and Professional Rescue Forces. In: *Journal of Contingencies and Crisis Management* 26 (3), S. 358–367. DOI: 10.1111/1468-5973.12202.

Lorenz, Daniel F.; Schulze, Katja; Wenzel, Bettina; Voss, Martin (2015): Hilfsbereitschaft der Bevölkerung im Katastrophenfall. In: *Notfallvorsorge* (3), S. 12–19.

Lorenz, Stephan; Merkes, Sara T.; Zimmermann, Theresa; Voss, Martin (i. E.): Engagement und Katastrophen. Zur Freiwilligenbasis des Bevölkerungsschutzes in Deutschland. In: Hartmut Brombach, Christoph Gille, Benjamin Haas, Nicole Vetter und Andrea Walter (Hg.): *Zivilgesellschaftliches Engagement und Freiwilligendienste. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos.

Merkes, Sara T.; Zimmermann, Theresa (2022): Ehrenamt, Spontanhelfende und zivilgesellschaftliches Engagement. In: *Katastrophenforschungsstelle (Hg.): Forschung der KFS zu den Starkregenereignissen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz 2021 – 1 Jahr danach (Disaster Research Blog)*. Online verfügbar unter <https://blogs.fu-berlin.de/disasterresearchblog/archive/91> , zuletzt geprüft am 31.05.2023.

Merkes, Sara T.; Zimmermann, Theresa; Voss, Martin (2022): Engagement im Bevölkerungsschutz in die Zukunft denken. Eine Metaperspektive auf Forschung und Praxis. In: *Magazin Bevölkerungsschutz* 3, S. 23–26.

MHD (2022): Jahresbericht 2022. Malteser Hilfsdienst. Online verfügbar unter https://www.malteser.de/fileadmin/Files_sites/malteser_de/Relaunch/Presse_Medien/Publikationen/Malteser-Jahresbericht-2022.pdf , zuletzt geprüft am 23.05.2023.

Pani, Narendar; Strohschneider, Stefan; Behera, Anshuman; Holwitt, Pablo; Kranert, Ines (2019): Understanding Volunteerism in Civil Safety and Security. An International Perspective. National Institute of Advanced Studies. Bengaluru (NIAS Working Paper, 012). Online verfügbar unter http://eprints.nias.res.in/1799/1/2019-NIAS_WP12.pdf , zuletzt geprüft am 31.05.2023.

Quarantelli, Enrico L. (1994): Looting and Antisocial Behavior in Disasters. Disaster Research Center; University of Delaware (Preliminary Paper, 205). Online verfügbar unter <http://udspace.udel.edu/handle/19716/590> , zuletzt geprüft am 31.05.2023.

Reuter, Christian; Hughes, Amanda Lee; Kaufhold, Marc-André (2018): Social Media in Crisis Management. An Evaluation and Analysis of Crisis Informatics Research. In: *International Journal of Human-Computer Interaction* 34 (4), S. 280–294. DOI: 10.1080/10447318.2018.1427832.

Sandoval, Vicente; Voss, Martin; Flörchinger, Verena; Lorenz, Stephan; Jafari, Parisa (2023): Integrated Disaster Risk Management (IDRM). Elements to Advance Its Study and Assessment. In: *International Journal of Disaster Risk Science*. DOI: 10.1007/s13753-023-00490-1.

Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna; Tesch-Römer, Clemens (2022): Zentrale Ergebnisse des Deutschen Freiwilligensurveys 2019. In: Julia Simonson, Nadiya Kelle, Corinna Kausmann und Clemens Tesch-Römer (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–7.

Steffen, Seana Lowe; Fothergill, Alice (2009): 9/11 Volunteerism. A Pathway to Personal Healing and Community Engagement. In: *The Social Science Journal* 46 (1), S. 29–46. DOI: 10.1016/j.soscij.2008.12.005.

Sticher, Birgitta (2014): Die Einbindung der Bevölkerung in das Krisen- und Katastrophenmanagement in Deutschland (der BRD) nach dem Zweiten Weltkrieg. Exemplarisch verdeutlicht an fünf Katastrophenereignissen. Forschungsprojekt Kat-Leuchttürme. Berlin. Online verfügbar unter <https://opus4.kobv.de/opus4-hwr/frontdoor/deliver/index/docId/412/file/Einbindung+der+Bev%3%b6lkerung+in+das+Krisen-+und+Katastrophenmanagement++08+05+2014.pdf>, zuletzt geprüft am 31.05.2023.

Sweet, Stephen (1998): The Effect of a Natural Disaster on Social Cohesion: A Longitudinal Study. In: *International Journal of Mass Emergencies & Disasters* 16 (3), S. 321–331. DOI: 10.1177/028072709801600305.

THW (2022): Jahresbericht 2021. Bundesanstalt Technisches Hilfswerk. Bonn. Online verfügbar unter https://www.thw.de/SharedDocs/Downloads/DE/Hintergrund/Jahresberichte/jahresbericht_2021.pdf;jsessionid=DF99AA63141C6F4FB29C7DC5CFFE8577.1_cid379?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 31.05.2023.

Voss, Martin (2008): The Vulnerable Can't Speak. An Integrative Vulnerability Approach to Disaster and Climate Change Research. In: *Behemoth* 1 (3).

Weed, Mike (2008): A Potential Method for the Interpretive Synthesis of Qualitative Research: Issues in the Development of 'Meta-Interpretation'. In: *International Journal of Social Research Methodology* 11 (1), S. 13–28. DOI: 10.1080/13645570701401222.

GEBEN AN DIE GESELLSCHAFT IN MITTELEUROPA

Beweggründe und strukturelle Voraussetzungen in Deutschland, Österreich und der Slowakei im Vergleich

1. EINLEITUNG

Wer in Deutschland oder Österreich etwas auf sich hält, engagiert sich ehrenamtlich oder weitergehend auch zivilgesellschaftlich. In der Slowakei hingegen sagen Begriffe wie "Ehrenamt", "zivilgesellschaftliches Engagement" oder "Bürgergesellschaft" auf Antriebe nur wenigen Menschen etwas. Das scheint sich mit Erhebungen zum Ehrenamt in Europa decken.⁶⁰ Danach betätigen sich in Österreich immer mehr Menschen zum Wohle der Gesellschaft, zählt das Land hier sogar zu den europäischen Spitzenreitern, während das Ausmaß ehrenamtlichen Engagements in Deutschland über Jahrzehnte hinweg vergleichsweise stabil bleibt. Im Unterschied dazu fühlen immer weniger Slowaken gesellschaftlichen Zusammenhalt und sinkt ihre Bereitschaft zu ehrenamtlichem oder zivilgesellschaftlichem Einsatz von Jahr zu Jahr.

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wiederum kommt zu ganz anderen Schlüssen.⁶¹ Ihrem BetterLifeIndex zufolge sind die Slowaken in puncto Gemeinsinn und gesellschaftlichem Zusammenhalt vorbildlich, findet sich doch in kaum einem anderen Mitgliedsstaat eine derart hohe Anzahl von Personen, die angeben, stets auf andere zählen zu können. In einer Studie des Vereins Mehr Demokratie schließlich⁶² werden der Slowakei sogar grundsätzlich deutlich bessere Voraussetzungen für eine direkte Beteiligung von Bürgern am politischen Geschehen attestiert als etwa Deutschland oder Österreich. Allerdings seien die wenigsten Menschen an einer aktiven Gestaltung ihres Landes interessiert, sodass ehrenamtliches und zivilgesellschaftliches Engagement weitgehend brachlägen. Derart unterschiedliche Befunde in benachbarten Ländern lassen aufhorchen.

Das Ausmaß ehrenamtlichen und zivilgesellschaftlichen Engagements, teilweise auch die Beweggründe dafür, waren in den vergangenen Jahren auf nationaler wie europäischer Ebene immer wieder Gegenstand von Untersuchungen. Allerdings wurden die Befunde in Österreich, Deutschland und der Slowakei noch nicht direkt zueinander in Beziehung gesetzt, obwohl sie trotz eines scheinbar deckungsgleichen Kanons gesellschaftlicher Werte deutlich voneinander abweichen. Im Folgenden soll dargelegt werden, inwieweit sich das Verständnis etwa von bürgerschaftlichem Engagement in den drei Ländern überhaupt deckt, ehrenamtlicher oder zivilgesellschaftlicher Einsatz durch bestimmte strukturelle Rahmenbedingungen oder ein bestimmtes materielles Umfeld begünstigt

⁶⁰ Vgl. hierzu

https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_LW_Zusammenhalt_und_Wohlbefinden_in_der_EU_2014.pdf;

<https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/weitere-sozialstatistiken/freiwilligentaetigkeit> (Österreich);

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/173632/umfrage/verbreitung-ehrenamtlicher-arbeit/> (Deutschland).

⁶¹ <https://www.oecdbetterlifeindex.org/de/countries/slovak-republic-de/>.

⁶² https://www.mehr-demokratie.de/fileadmin/pdf/direkte_demokratie_in_der_slowakei.pdf.

oder auch konterkariert wird und ob etwa eine anhaltend niedrige Wahlbeteiligung wie in der Slowakei zwingend auch Desinteresse am Wohle der Gemeinschaft und damit auch an Gaben für die Gesellschaft impliziert.

Weiterführend ist zu erörtern, ob und inwieweit sich auf internationaler Ebene voneinander lernen lässt, wenn es darum geht, Gesellschaft und Gesellschaften etwas zu schenken und ob sich bei den drei benachbarten europäischen Ländern trotz vielfältiger Unterschiede Faktoren ausmachen lassen, die auf ein gemeinsames Grundmodell für die Stärkung gesellschaftlichen Zusammenhalts hindeuten. Vorausgeschickt sei noch, dass die Auswahl der Länder eng mit der Biographie der Verfasserin zusammenhängt, die intensiv in allen drei Staaten engagiert ist.

2. GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT UND GESELLSCHAFTLICH ENGAGIERTE

Auch wenn Engagement für die Gesellschaft in Deutschland, Österreich und der Slowakei in den vergangenen Jahren vermehrt thematisiert wurde, erscheint es kaum möglich, Kriterien auszumachen, die gleichermaßen für alle drei Länder gelten. So werden in Deutschland regelmäßig Daten dazu erhoben, wie viele Personen in welchem zeitlichen Umfang und mit welcher thematischen Ausrichtung ein Ehrenamt ausüben.⁶³ Mit Stand Oktober 2022 waren es knapp 16 Mio. Menschen, die sich im Durchschnitt fünf Stunden in der Woche ehrenamtlich engagierten, dies vorzugsweise zum Wohle von Kindern und Jugendlichen. Dabei war nur ein Fünftel der Engagierten berufstätig. Engagement für die Gesellschaft erscheint insofern als etwas, das man sich zeitlich leisten können muss, gewissermaßen als immaterieller Luxus. Darüber hinaus erfüllt es häufig eine soziale Brückenfunktion für Menschen, die anderweitig etwa nicht in ein Arbeitsteam eingebunden und auf der Suche nach Kontakten sind oder bestehende Beziehungen pflegen möchten. Gesellschaftliches Engagement spielt sich nicht zuletzt deshalb oft über einen längeren Zeitraum, wenn auch in der Regel in bestimmten Lebensabschnitten ab.

In Österreich hingegen gilt jeder Zweite als gesellschaftlich engagiert. Anders als in Deutschland wird hier aber beispielsweise kaum zwischen Nachbarschaftshilfe und Ehrenamt unterschieden. Vielmehr steht ein wechselseitiges Helfen im Vordergrund, wozu alle imstande sein sollen, ja imstande sein müssen. Den aktuellen Stellenwert von freiwilligem Engagement spiegelt eine Umfrage des Österreichischen Gemeindebundes vom Februar 2023 wider. Auf die Frage, wie sehr sie den Freiwilligen-Organisationen in ihrer Gemeinde vertrauten, antworteten 83 Prozent der Befragten mit "voll und ganz" (39 Prozent) oder "überwiegend" (43 Prozent). Bürgermeister*innen genossen demgegenüber das Vertrauen von etwas mehr als der Hälfte der Befragten (53 Prozent), nicht einmal ein Fünftel vertraute Politikern und Parteien (zusammen 18 Prozent).⁶⁴ Engagement für die Gesellschaft erscheint daher in Österreich gerade nicht als etwas, wodurch einzelne gezielt ihr Ansehen steigern können, sondern im Gegenteil als unabdingbar für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und fast schon als gesellschaftliche Verpflichtung und damit auch ein Leben lang anhaltende Angelegenheit der Bürger*innen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch der Stellenwert von "freien Spenden" bei Veranstaltungen von Freiwilligen-Organisationen. Oftmals wird kein Eintritt verlangt,

⁶³ <https://de.statista.com/themen/71/ehrenamt/#topFacts>.

⁶⁴ Vgl. hierzu kurier, Ausgabe v. 27. Februar 2023, "Vertrauen in Ortschefs, aber nicht in Parteien".

vielmehr sollen die Gäste finanziell nach eigenem Ermessen beitragen, und dabei werden nach Erfahrung der Verfasserin größere Beträge nicht nur gern gesehen, sondern regelmäßig auch erwartet.

Nur wenig gesicherte Zahlen liegen zu gesellschaftlichem Engagement in der Slowakei vor.⁶⁵ Hier darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass es auch im 31. Jahr der staatlichen Eigenständigkeit der Slowakischen Republik nur zu vergleichsweise wenigen Themen von gesellschaftlicher Relevanz qualifiziertes Datenmaterial gibt. Außerdem wurde das Ehrenamt erst spät als Thema erkannt. Denn vieles, was in Deutschland oder Österreich unter Engagement für die Gesellschaft fällt, galt in der in ihrem gesellschaftlichen Gefüge stark auf familiären oder freundschaftlichen Beziehungen fußenden Slowakei lange als etwas, das sich gewissermaßen von selbst erledigte. Im Zusammenhang mit der seit Jahrzehnten zu beobachtenden Abwanderung vor allem junger Arbeitskräfte und dem Umstand, dass die Slowakei aller Voraussicht nach um das Jahr 2050 herum zu den EU-Staaten mit der im Durchschnitt ältesten Bevölkerung zählen dürfte, hat sich die slowakische Politik zuletzt vermehrt der Förderung junger Menschen angenommen. Finanziert werden diese Bemühungen zu meist aus internationalen Geldquellen, etwa über Förderprogramme der Europäischen Union, wobei nicht unerwähnt bleiben sollte, dass sich das slowakische Bildungssystem, ebenso wie das Gesundheitssystem, aufgrund rigoroser Einsparungen über nunmehr drei Jahrzehnte in einem kontinuierlichen Niedergang befindet. Insofern konzentrieren sich Untersuchungen zu gesellschaftlichem Engagement oft auf junge Menschen.

Mit Blick auf das eben Gesagte wenig überraschend schätzen Jugendliche, die sich für die Gesellschaft organisieren, vor allem die Möglichkeit, etwas zu erlernen oder zu erproben, was ihnen im gewöhnlichen Schulalltag verwehrt bleibt. Hierbei kann es um die Anwendung bestimmter Fähigkeiten gehen. Gemeint sind aber auch Aktivitäten wie strukturiertes Engagement in Vereinen, entwickeln sich diese doch erst in jüngster Zeit vermehrt auf einer breiten gesellschaftlichen Ebene. In den Anfangsjahren der Slowakei hingegen gründeten vor allem Personen mit einem gewissen gesellschaftlichen Ansehen gepaart mit guten Beziehungen vor allem zu ausländischen Geldgeber*innen Interessensvereinigungen oder Stiftungen des dritten Sektors, dessen Gedeihen lange Zeit auch Sache einer kleinen Elite blieb. Hervorzuheben ist, dass der dritte Sektor bis vor einigen Jahren wichtig als Arbeitsmöglichkeit besonders für Ältere war. Lange Zeit war für die Slowakei eine hohe Arbeitslosigkeit typisch; Rentner*innen wiederum können traditionell allein von ihren Altersbezüge kaum über die Runden kommen und arbeiteten oft noch lange über das Erreichen der offiziellen Altersgrenze hinaus. Hier fungierte der dritte Sektor als bedeutsamer Kompensator. Darüber hinaus, und darin spiegelt sich der schon erwähnte auffallende interpersonelle Zusammenhalt in dem mitteleuropäischen Land sowie der mit dem starken Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre stark gestiegene Wohlstand wider, möchten junge Leute vorrangig Menschen unterstützen, die (noch) nicht die Möglichkeiten haben, von denen sie schon profitieren.

Zu ergänzen bleibt, dass Engagement für die Gesellschaft in der Slowakei heute oft früher beginnt als noch vor wenigen Jahren. Galt es nach der Samtenen Revolution von 1989 vor allem als Sache derer, die sich als erste beim Umbau der Gesellschaft hervorgetan hatten und damit oft etwa auch über gute Kontakte zu Mäzenen und Sponsoren verfügten, wobei Aktivitäten hier oft spontanen

⁶⁵ Vgl. zum Folgenden Alžbeta Brozmanová Gregorová/Jana Šolcová/Marika Siekolová, Dobrovoľníctvo mládeže na Slovensku - Aktuálny stav a trendy (=Ehrenamt bei slowakischen Jugendlichen - Status quo und Trends), Bratislava 2018.

Charakter hatten, gibt es inzwischen für interessierte junge Menschen vielfältige Möglichkeiten, strukturiert in gesellschaftliches Engagement hineinzuwachsen und damit nachhaltig zu agieren. Nach wie vor gilt jedoch, dass Personen gleich welchen Alters mit ihrem Engagement oft das Nichtvorhandensein bestimmter Strukturen überbrücken.

Engagement für die Gesellschaft mag in der Slowakei von den Zahlen engagierter Personen her kaum Bedeutung haben. Es lässt sich aber sagen, dass sich vor allem junge Engagierte durch ein überdurchschnittliches Maß an Eigenverantwortung auszeichnen, dass viel mit Unternehmer*innengeist gemein hat. Mit dem Engagement für die Gesellschaft scheint auch das politische Interesse der jungen Menschen zu steigen. Die Wahlbeteiligung ist in der Slowakei traditionell sehr niedrig; vor allem Personen mittleren Alters gehen eher nicht wählen. Junge Leute, die sich anderweitig engagieren, scheinen auch interessierter an politischer Gestaltung, wobei sie aber oft auf parteilich nicht gebundene Kandidat*innen setzen.

3. GESELLSCHAFTLICHE ANERKENNUNG VON ENGAGEMENT

Aus den bisherigen Ausführungen sollte deutlich geworden sein, dass sich Engagement für die Gesellschaft in Deutschland, Österreich und der Slowakei vor allem hinsichtlich der Motivation der Engagierten deutlich unterscheidet. Ohne auf den fragwürdigen Begriff vom "Gutmenschentum" Bezug nehmen zu wollen, hat es in Deutschland trotz einer hohen Anzahl von Engagierten den Anschein, als wäre es vor allem ein Geschenk, sich in einer wie auch immer gearteten Form zu engagieren, handelt es sich bei nicht wenigen Engagierten doch in gewisser Weise um Menschen mit zu viel Zeit und einem Mangel an Kontakten. Hieraus ergibt sich die Frage, wer eigentlich wem etwas schenkt. Schenken die Engagierten tatsächlich Ressourcen oder schenkt ihnen die Gesellschaft Raum, um sich nicht nutzlos zu fühlen? Das mag zynisch klingen, erscheint aber gar nicht so weit hergeholt, verfolgt man etwa die Debatten darüber, ob ehrenamtlich Engagierte eine Karte bekommen sollten um beispielsweise vergünstigt Kulturangebote zu nutzen.

Die Frage nach Schenker*innen und Beschenkten soll hier ausdrücklich offengelassen werden. Die Diskussion darüber, inwieweit ehrenamtlich Engagierte überhaupt etwas für ihren Einsatz bekommen sollten, ist aber im Vergleich nicht nur mit Österreich und der Slowakei zumindest erstaunlich. Eine explizite gesellschaftliche Debatte über die Bedeutung von Engagement für andere ist in der Slowakei erst seit etwa 15 Jahren im Gange. Dennoch wurde schon bald ein Gesetz über das Ehrenamt verabschiedet, wodurch auch das Arbeitsrecht stark geprägt wurde. So gibt es inzwischen recht großzügige Regelungen über das Fernbleiben vom Arbeitsplatz wegen ehrenamtlicher Verpflichtungen und im Zusammenhang damit auch die Lohnfortzahlung. Ehrenamtlich Engagierte haben auch einen Rechtsanspruch auf die Ausstellung eines Ausweises, womit sie ihre Aktivitäten nachweisen können. Vor allem für Jugendliche hat dies den Vorteil, dass ihnen bestimmte ehrenamtliche Einsätze als Qualifikation anerkannt werden, womit sie etwa bei einer Aufnahmeprüfung an Universitäten punkten können.

Darüber hinaus gab es für den dritten Sektor seit der Jahrtausendwende Erleichterungen bei der Erschließung von Geldquellen. Im slowakischen Recht existiert kein dem deutschen "gemeinnützig" vergleichbares Kriterium. Insbesondere Vereine können also um Sponsoren werben. Außerdem gibt

es die Möglichkeit, dass Steuerpflichtige in ihrer Einkommensteuererklärung eine "berechtigte Organisation" nennen, die über das Finanzamt zwei Prozent dessen erhält, was das Steuersubjekt an Einkommensteuer zu entrichten hat; Voraussetzung dafür ist aber, dass die Einkommensteuererklärung spätestens am 31. März des betreffenden Jahres bei den Behörden einlangt.

Wer sich in Österreich für die Gesellschaft engagiert, profitiert in zweierlei Hinsicht. Zum einen sind viele Aktivitäten nicht möglich, ohne dass eine einschlägige Fortbildung absolviert wurde. Dies gilt vor allem für das Engagement bei arrivierten Organisationen. Diese Fortbildungen können ähnlich wie in der Slowakei auch in anderem Kontext als Qualifikationsnachweis genutzt werden. Unter gewissen Voraussetzungen, vor allem sollte ein Zusammenhang zur aktuellen Berufstätigkeit gegeben sein, haben Arbeitnehmer*innen sogar einen Rechtsanspruch auf Freistellung bis zu zwölf Monate, um eine Fortbildung für eine ehrenamtliche Tätigkeit zu absolvieren. Zum anderen sind die Steuervorteile bedeutsam, die gesellschaftliches Engagement mit sich bringt. Vor allem bei den in Österreich so wichtigen Sportvereinen Engagierte profitieren davon. Denn sie können, je nach Intensität ihres Einsatzes, derzeit mehr als 6.000 Euro vorab von ihrer Steuerlast abziehen. Personen, die sich anderweitig engagieren und zumeist nicht so viel Ausrüstung wie Sportler*innen benötigen oder beispielsweise auch weniger finanziellen Aufwand für den Erwerb von Lizenzen haben, können immerhin Pauschalen um die 3.000 Euro im Jahr geltend machen, die per se nicht zu versteuern sind. Im Übrigen werden für ehrenamtliches Engagement nicht selten Aufwandsentschädigungen gezahlt, die steuerlich sehr großzügig behandelt werden.

Abschließend sei hierzu gesagt: Die finanziellen Regelungen in Österreich und der Slowakei erscheinen auf den ersten Blick überaus kulant. Man sollte jedoch nicht vergessen, dass Ehrenamtliche in beiden Ländern, sei es wie in der Slowakei wegen fehlenden staatlichen Engagements und im Osten des Landes zudem erst schwach ausgeprägter Infrastruktur, sei es wie in Österreich wegen der vielerorts noch stark ausgeprägten ländlichen Gemeinden, die teilweise nicht rasch zu erreichen sind, einzelne Engagierte nicht selten erhebliche Eigenmittel aufwenden müssen, um das Funktionieren bestimmter örtlicher Strukturen etwa im Brandschutz zu garantieren.

4. FAZIT

Das Verständnis von ehrenamtlichem und zivilgesellschaftlichem Engagement unterscheidet sich in Deutschland, Österreich und der Slowakei deutlich. Wird etwa in Deutschland sorgfältig zwischen Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe differenziert, sind die Übergänge zwischen beidem in Österreich fließend. In der Slowakei hingegen wird vieles an Einsatz und Aufwand, was die Familie, die häusliche oder Haus-Gemeinschaft betrifft, traditionell nicht als etwas gesehen, das hervorgehoben werden müsste oder besonders erwähnt oder gar honoriert gehörte. Insofern erscheint es kaum möglich, länderübergreifende Kriterien für Ehrenamt und zivilgesellschaftliches Engagement zu benennen.

Unterschiede fallen auch hinsichtlich der Altersstruktur derer ins Auge, die sich engagieren. Während in Deutschland eher Ältere, meist gut Situierte der Gesellschaft Zeit, Ideen und Aktivitäten schenken, gibt es in Österreich nicht wirklich eine Altersgruppe, die sich im Vergleich zum Rest der Bevölkerung als außerordentlich engagiert bezeichnen ließe. Vielmehr wird deutlich, dass über eine

ganze Reihe von Organisationen, beispielsweise die örtlichen Feuerwehren, Defizite etwa in der oft sehr ländlichen Struktur Österreichs so kompensiert werden, dass nahezu alle um die Notwendigkeit des Vorhandenseins solcher Organisationen wissen und sich entsprechend durch alle Altersgruppen hinweg engagieren.

In der Slowakei wiederum gehen ehrenamtliche und zivilgesellschaftliche Impulse vor allem von Jüngeren aus. Ihr Engagement wird seit einigen Jahren auch spürbar von staatlicher Seite unterstützt. Ähnlich wie in Österreich ist dabei eine gewisse Einsicht in Notwendigkeiten ein nicht unwichtiges Motiv, überbrücken junge engagierte Menschen doch an vielen Stellen nicht vorhandene Strukturen. Darüber hinaus können sie vieles erproben, was ihnen im seit Jahrzehnten unterfinanzierten Schulwesen verschlossen bleibt. Dies kann durchaus ein Erlebnis großer gestalterischer Freiheit mit sich bringen.

Wenn es um eine Verständigung über gemeinsame Grundlagen von Ehrenamt und zivilgesellschaftlichem Engagement geht, erscheint vor allem ein Austausch über die Honorierung solchen Einsatzes zweckdienlich. Fundierte Vorbereitung auf die meisten ehrenamtlichen Tätigkeiten in Verbindung mit vergleichsweise großzügigen Regelungen im Steuerrecht etwa lassen in Österreich Gaben an die Gesellschaft so sinnvoll wie lukrativ erscheinen. Durch einen einheitlichen Ausweis für ehrenamtlich Engagierte oder vielfältige Möglichkeiten zur gezielten Partizipation zivilgesellschaftlicher Organisationen an Steuereinnahmen wiederum haben in der Slowakei Gaben an die Gesellschaft einen hohen Stellenwert in der öffentlichen Wahrnehmung.

All das steht nicht im Widerspruch zur klassischen deutschen Deutung, dass Ehrenamt gerade nicht bezahlt gehöre. Denn es geht in beiden Ländern nicht darum, Einzelnen ein gutes Auskommen durch ehrenamtliches oder zivilgesellschaftliches Engagement zu ermöglichen. Vielmehr wird eine besondere Wertschätzung gegenüber Menschen zum Ausdruck gebracht, die nicht selten, denken wir nur an die freiwilligen Feuerwehrleute, im Ehrenamt für andere Leib und Leben riskieren.

EINFLUSNNAHME FÜR DAS GUTE

Wie Einzelpersonen mit vielen Ressourcen zu positiven systemischen Veränderungen in unserer Gesellschaft beitragen können

1. EINLEITUNG

Dieser Bericht richtet sich an Privatpersonen, die sich für strukturelle Veränderungen in unserer Gesellschaft einsetzen möchten. Wir untersuchen, wie man alle Formen von persönlichem Kapital nutzen kann, um grundlegenden Wandel zu beschleunigen: finanzielles Kapital, soziales Kapital (Freunde, Familie, Reputation), Karrierekapital (Positionen in Organisationen, berufliche Netzwerke) sowie politisches Kapital (Einfluss auf Debatten und Entscheidungen).

Wir richten uns an Personen, die in diesen Bereichen über beträchtliche Ressourcen verfügen - hier definiert als "highly resourced individuals", auf Deutsch "höchst ressourcenreiche Personen" oder kurz HRIs. Wir glauben, dass diese Menschen in besonderer Weise in der Pflicht stehen, ihre Ressourcen zum Wohle der Allgemeinheit zu nutzen. Die Ideen und Begriffe in diesem Bericht sind jedoch nicht nur für HRIs anwendbar. Wir vermuten, dass die meisten Leser:innen im globalen Vergleich zu den wohlhabendsten und einflussreichsten Menschen gehören und die Empfehlungen daher auch für sich nutzen können. Wie Ashoka sagen würde: "Jeder kann ein Changemaker sein."

Nicht alle philanthropischen oder entwicklungspolitischen Aktivitäten - egal ob von Einzelpersonen oder Organisationen - unterstützen positive systemische Veränderungen. In der Vergangenheit waren die meisten philanthropischen Aktivitäten darauf ausgerichtet, Symptome zu lindern. Zwar ist es auch sinnvoll Symptome zu lindern. Langfristig lassen sich aber soziale Probleme besser mit systemischen Ansätzen bewältigen. Systemische Veränderungen haben außerdem häufig den Vorteil, dass sie, einmal etabliert, keine dauerhaft hohen Investitionen benötigen, um ihre Wirkung zu entfalten. Systemische Veränderungen können dabei verschiedene Formen annehmen, unter anderem neue Gesetze oder Industriestandards, weit verbreitete Praktiken etwa im Gesundheits- oder Bildungswesen, neue Möglichkeiten für Menschen, an einem System teilzunehmen, verbesserte Informationsflüsse oder eine andere Verteilung von Macht.

Privatpersonen, die sich für systemische Veränderungen einsetzen, müssen sich nicht nur mit der Komplexität großer gesellschaftlicher Krisen auseinandersetzen, sondern auch mit den Auswirkungen ihrer eigenen Privilegien und Macht. Ansonsten können sie systemischen Wandel sogar behindern, etwa indem sie durch ihr Engagement die Machtstrukturen in unserer Gesellschaft verfestigen. Viele HRIs haben uns erzählt, wie sie zu reflektierten Begleitern von systemischen Veränderungen wurden. Dieser Bericht fasst zusammen, welche Ideen und Entwicklungsprozesse sie besonders hilfreich fanden.

In einem früheren Bericht dieser Serie ("Embracing Complexity") beschreiben wir, wie systemische Initiativen finanziert werden sollten. Finanzielles Engagement ist ein idealer Ausgangspunkt, um mit

denjenigen in Kontakt zu treten, die bereits auf einen systemischen Wandel hinarbeiten. Wenn man den Empfehlungen aus Embracing Complexity folgt, ist die Finanzierung systemischer Initiativen so wirkungsvoll, dass sie für HRIs immer Teil ihres Engagements sein sollte. Sie kann durch andere Formen des Engagements ergänzt, aber niemals durch sie ersetzt werden.

Der Bericht basiert auf vier Jahren Forschung und mehr als 100 Interviews mit Praktiker:innen, die es zu ihrem Beruf gemacht haben, gesellschaftliche Strukturen zu verändern. Der Bericht enthält außerdem Erfahrungen von HRIs sowie die Meinungen von Wissenschaftler:innen, die zu Ethik und Philanthropie forschen. Wir haben mehr als 50 dieser Personen interviewt. Beide Gruppen zusammen genommen verfügen über Hunderte Jahre Erfahrung in der Arbeit an systemischen Veränderungen.

Dieser Auszug lässt nur Platz für einen der vier Teile des Berichts. Wir haben uns für die Hilfe zur Selbstreflexion entschieden. HRIs können diesen Fragekatalog nutzen, um ihr Engagement effektiver und verantwortungsvoller zu gestalten. Der englische Bericht enthält darüber hinaus Kapitel zu den verschiedenen Formen von Kapital, zu den konkreten Schritten, wie man ein solches Engagement plant, sowie zu Archetypen und Beispielen für gelungenes systemisches Engagement aus aller Welt.

Wir hoffen, dass auch dieser Auszug dazu beiträgt, dass mehr HRIs und wir alle uns stärker für systemische Veränderungen in der Gesellschaft engagieren.

2. SYSTEMISCHE VERÄNDERUNGEN FÜR EINE GERECHTERE WELT

Die Welt erlebt derzeit eine Reihe von Krisen, die sich gegenseitig verstärken. Um nur einige zu nennen: die anhaltende COVID-19-Pandemie, der Klimawandel und seine ungleich verteilten Auswirkungen sowie die zunehmenden globalen und lokalen Ungleichheiten. Diese Krisen gefährden den gesellschaftlichen Zusammenhalt auf der ganzen Welt. Sie verursachen unermessliches menschliches Leid und große Migrationsbewegungen.

Neben diesen Krisen sind viele besorgt darüber, dass die Gesellschaft die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte nicht einhält: "Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren"⁶⁶ Menschen werden unter anderem aufgrund ihres sozioökonomischen Status⁶⁷, ihres Geschlechts, ihrer Rasse, ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung und ihrer geistigen oder körperlichen Fähigkeiten ungleich behandelt. Die Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (SDGs) zielen darauf ab, "die Verwirklichung der Menschenrechte für alle Menschen überall und ohne Diskriminierung weiter voranzutreiben"⁶⁷ und sind im internationalen und nationalen Recht verankert. Die Welt ist jedoch nicht auf dem besten Weg, ihre Versprechen einzuhalten: Nach den derzeitigen Plänen werden die SDGs voraussichtlich nicht vor 2082 erreicht werden, also mehr als ein halbes Jahrhundert nach der ursprünglich von den Staats- und Regierungschefs gesetzten Frist bis 2030.

⁶⁶ Art. 1, Allg. Erklärung der Menschenrechte von 1948, Vereinte Nationen

⁶⁷ Agenda 2030 der Vereinten Nationen von 2015

Um diese Ziele zu erreichen, brauchen wir einen grundlegenden Wandel, der aus vielen kleineren systemischen Veränderungen entspringt. Diese systemischen Veränderungen befassen sich mit den Ursachen und nicht bloß mit den Symptomen von sozialen Problemen. Es macht einen Unterschied, ob man jemandem beibringt, wie man angelt, oder ob man die Fischereiindustrie so revolutioniert, dass alle davon profitieren und nicht nur einige wenige. Systemische Veränderungen werden etwa durch neue Gesetze, soziale Normen, gesellschaftliche Mentalitäten und Formen der Machtverteilung erreicht.

Eine Ursache für unsere globalen Probleme ist die extrem ungleiche Verteilung von Ressourcen. Eine Kernfrage in diesem Bericht lautet daher: Wie können HRIs zu positiven systemischen Veränderungen beitragen, ohne dabei die Machtverhältnisse in unseren Gesellschaften zu zementieren? Um eine gerechtere Welt zu erreichen, müssen wir Ressourcen und Macht von den durch das System Privilegierten auf die durch das System Marginalisierten verlagern.

Aus unseren Interviews konnten wir dazu zwei Erkenntnisse ableiten. Erstens glauben HRIs mehrheitlich, dass dieser Prozess nicht nur den am stärksten ausgegrenzten Menschen zugutekommt, sondern letztlich auch ihnen selbst. Zweitens neigen Menschen dazu, sich mehr in diejenigen einzufühlen und deren Überlegungen zu berücksichtigen, die ihnen sozial, räumlich und zeitlich am nächsten stehen. Die HRIs, Praktiker:innen und Ethiker:innen, die wir interviewt haben, waren sich im Grundsatz einig, dass wir solche Neigungen ein Stück weit überwinden müssen. Um eine gerechtere Welt zu erreichen, sollten wir Menschen aus marginalisierten sozialen Gruppen größeres moralisches Gewicht einräumen. Das gilt auch für Menschen, die weit entfernt von uns leben oder erst in der Zukunft geboren werden.

Für viele HRIs geht das nicht etwa mit Gefühlen von Distanz und Verlust einher. Sie sprechen ganz im Gegenteil von der Sinnhaftigkeit ihres Engagements und einem Gefühl der Zugehörigkeit zu diesen größeren Teilen der Menschheit. Wir hoffen, dass dieser Bericht ihnen auf dem Weg dahin helfen kann.

Unsere Befreiung ist mit der Befreiung aller anderen verknüpft. In einer Welt, in der schwarze Menschen wirklich frei sind, werde ich noch freier sein. Daran glaube ich fest.

Farhad Ebrahimi (US) – Präsident der Chorus Foundation

3. BEWEGGRÜNDE FÜR SYSTEMISCHES ENGAGEMENT

Forscher:innen haben acht Motivationen für philanthropisches Engagement identifiziert: Wahrnehmung eines Bedarfs, Bitte um Hilfe, Annahme, dass die Kosten geringer und der Nutzen höher sind, Altruismus, soziale Belohnung, Beitrag zu einem positiven Selbstbild, Übereinstimmung zwischen Ursachen und individuellen Werten und die überragende Wirksamkeit von Spenden.

Unsere Interviews ergaben, dass der Beitrag zu einem positiven Selbstbild und die Übereinstimmung von Ursachen und Werten die größten Motivationen für die Arbeit am systemischen Wandel sind. Mehrere HRIs erwähnten, dass die Arbeit hin zu systemischen Veränderungen Teil ihrer

Identität wurde und sie aus ihrer Arbeit ein Gefühl von Erfüllung, Zugehörigkeit und Befreiung zogen. Sie berichteten von sehr positiven Auswirkungen auf ihr Wohlbefinden, insbesondere in geistiger und emotionaler Hinsicht.

Viele (aber nicht alle) Interviewpartner teilten auch mit, dass sie sich moralisch verpflichtet fühlten, dysfunktionale Systeme zu verändern. Die Intensität dieser Wahrnehmung hing davon ab, inwieweit eine Person die folgenden vier Aussagen für zutreffend hielt:

- dass sie von dysfunktionalen Systemen profitierte,
- dass sie zu diesen Systemen beitrug,
- dass sie in der Lage war, den Status quo zu verändern, und
- dass es dringend notwendig war, den Status quo zu verändern.

Diese Wahrnehmung stimmt mit den Meinungen von Professor:innen für Ethik und Expert:innen zu Philanthropie überein. Diese Interviewpartner glauben, dass nicht nur das gefühlte, sondern auch das tatsächliche Maß an moralischer Verantwortung in erster Linie von diesen vier Faktoren abhängt.

Für mehrere HRIs gingen diese Überlegungen über die nationalen Grenzen hinaus. Viele sahen es außerdem als Teil ihrer Arbeit an, die Sichtweise von Gleichgesinnten zu verändern und ihnen zu zeigen, was sie gewinnen, wenn sie sich auf Veränderungen einlassen – und was sie verlieren, wenn sie es nicht tun.

HRIs räumten ein, dass sie von sozialen, finanziellen und historischen Strukturen profitieren, die für sie und ihre Interessen vorteilhaft sind. Renditen aus Finanzinvestitionen führen etwa zu Akkumulation von Reichtum. Erbschaften verfestigen Ungleichheiten über Generationen hinweg. Viele HRIs, die wir interviewt haben, glauben jedoch, dass es ihnen noch besser ginge, wenn es diese Strukturen nicht gäbe. Diese Einstellung deckt sich mit Erkenntnissen aus der Soziologie. So weisen Gesellschaften mit geringeren Unterschieden in Einkommen und Wohlstand beispielsweise höhere Werte für Glück und Wohlfahrt für alle auf, auch für den reichsten Teil der Bevölkerung.

Das folgende Kapitel zeigt, wie HRIs ihren gefühlten moralischen Verpflichtungen nachkommen und systemische Veränderungen auf reflektierte Art und Weise unterstützen können.

André Hoffmann (Schweiz), Vice Chairman bei Roche Holding, sagt: „Am Samstag kümmern sich die Menschen um ihre Kinder und sorgen sich um die Zukunft, und am Montag treffen sie Geschäftsentscheidungen, die die Umwelt zerstören. Ich lade alle ein, den Mut zu haben, das zu tun, von dem sie bereits wissen, dass es richtig ist.“

4. RAHMEN ZUR SELBSTREFLEKTION

Fast alle Befragten betonten, wie wichtig es ist, ihr eigenes Verhalten kontinuierlich zu reflektieren, während sie auf systemische Veränderungen hinarbeiten. Dieser Selbstreflexion liegen zwei Motivationen zugrunde. Erstens möchten HRIs sicherstellen, dass sie sich in ihrem Engagement ethisch

korrekt verhalten, insbesondere weil ihr privilegierter Zugang zu Ressourcen eine moralische Verpflichtung mit sich bringt. Zweitens möchten HRIs sicherstellen, dass ihr Engagement die gewünschte Wirkung entfaltet und negative, nicht intendierte Folgen vermeidet.

In diesem Kapitel stellen wir einen Rahmen vor, der HRIs diese Selbstreflexion erleichtern soll. Dieser Rahmen ist konsistent mit den Perspektiven der von uns interviewten HRIs, den Anforderungen von Führungspersönlichkeiten, die an systemischen Veränderungen arbeiten, sowie den Meinungen von Ethiker:innen.

Die Reflektion kann individuell geschehen oder aber womöglich effektiver und aufschlussreicher in der Gruppe, etwa mit Gleichgesinnten, in Philanthropie-Netzwerken oder Netzwerken von Praktikern:innen wie etwa den Herausgebern dieses Berichts.

Der Rahmen zur Selbstreflexion besteht aus fünf Gruppen von Fragen. Die erste lautet: "Arbeite ich auf vertrauensbasierte Beziehungen hin?" Die folgenden drei Gruppen von Fragen konzentrieren sich auf das konkrete Engagement für systemische Veränderungen: die Ziele, die Struktur der Initiativen und die Perspektive von Schlüsselexpert:innen, auf die die Initiativen im Idealfall aufbauen. Die letzte Gruppe von Fragen behandelt Feedback und kontinuierliches Lernen.



Abbildung : Rahmen für die Selbstreflexion

Als Schlüsselexpert:innen bezeichnen wir zwei Gruppen von Personen:

1. Führungspersönlichkeiten mit Kontext- und Erfahrungswissen

In diese Gruppe fallen zum Beispiel Sozialunternehmer:innen und Aktivist:innen, die sich gezielt für systemische Veränderungen einsetzen. Sie verfügen über kontextuelles und praktisches Wissen sowie über Glaubwürdigkeit und relevante Beziehungen.

- Kontextuell heißt, dass diese Menschen Teil von Gemeinschaften sind, die von den Problemen betroffen sind, die mit dem systemischen Wandel angegangen werden sollen. Sie teilen viele Erfahrungen dieser Gruppen.
- Praktisches Wissen bedeutet, dass sie als treibende Kraft für systemische Veränderungen auftreten. Dadurch entstehen tiefe, vertrauensvolle Verbindungen innerhalb dieser Gemeinschaften. Diese Verbindungen sind nötig, um systemische Veränderungen anzuschieben.
- Durch Wissen, Zugehörigkeit und Erfahrung ist die Arbeit dieser Schlüsselexpert:innen glaubwürdig. Sie werden gehört und können verschiedene Akteure zusammenbringen.

Die Herausgeber dieses Berichts arbeiten in vertrauensvollen Beziehungen mit diesen Schlüsselexpert:innen und haben ihre Empfehlungen mit ihnen abgestimmt.

2. Expert:innen mit Fachwissen

In diese Gruppe fallen zum Beispiel Akademiker:innen, Mitarbeiter:innen bei Think Tanks und auf ein Themenfeld spezialisierte Journalist:innen. Wichtig sind auch Mitarbeitende von Organisationen innerhalb des Systems, das sich verändern soll – etwa eine Projektmanagerin im Baugewerbe, die weiß, wie öffentliche Aufträge für Städtebauprojekte vergeben werden.

- Diese Expert:innen verfügen über detaillierte Kenntnisse etwa aus eigener Forschung, Studien und langjähriger Arbeit in ihrem Fachgebiet.
- Sie können komplexe Themenbereiche analysieren, konkrete Lösungen und Strategien entwickeln und den Diskurs in ihrem Bereich prägen.
- Als anerkannte Fachleute auf ihrem Gebiet können sie systemische Veränderungen durch Forschung, Beratung, Berichterstattung und praktische Arbeit vorantreiben.

Wenn Sie nicht eine einzige Nacht auf der Straße geschlafen haben, wissen Sie nicht, weiß man nicht, wie es ist. Deshalb finanzieren wir keine Organisationen ohne Menschen mit gelebter Erfahrung in Führungspositionen.

Geschäftsführer:in einer Stiftung in Europa

TEIL 1: TRANSPARENZ UND RECHENSCHAFT

Arbeite ich auf vertrauensvolle Beziehungen hin?

Diese Fragen helfen dabei, die eigenen Motivationen und Werte zu erkennen und zu hinterfragen. Sie legen das Fundament für vertrauensvolle Beziehungen, ohne die ein Engagement für systemische Veränderungen nicht gelingen kann.

Vertrauen kann aufgebaut werden, indem man Rechenschaft ablegt, seine Absichten mitteilt und Prozesse transparent macht. HRIs berichteten auch, dass proaktive Transparenz zu Partnerschaften führte, die besser zu ihren Fähigkeiten und Zielen passen.

Fragen:

- Warum genau möchte ich mich für systemische Veränderungen einsetzen?
- Lasse ich mich authentisch auf Menschen ein und höre ihnen zu?
- Bin ich bereit, meine Macht zu teilen? Warum oder warum nicht?
- Verstehen Partner und Öffentlichkeit meine Ziele und die Ressourcen, die ich dafür einsetze?
- Kommuniziere ich offen über meine Erfolge und Misserfolge?
- Lege ich mögliche Interessenkonflikte offen?

Fallbeispiel:

Zeynep Bodur Okyay (Präsidentin und CEO der Kale Group, Türkei) erkannte, dass die gesellschaftlich verbreitete Heldenerzählung von mutig voranschreitenden Individuen im “Kampf für Veränderung” im Kern fehlerhaft ist. In ihrem Engagement ist sie mehr und mehr dazu übergegangen, zwischen verschiedenen Interessengruppen zu vermitteln und Kooperationen zu ermöglichen. Sie empfiehlt, verschiedenen Gruppen zuzuhören und ein offenes Ohr für ihre Bedürfnisse und Wünsche zu haben, frei von eigenen Annahmen und Vorurteilen. Dies legt den Grundstein für langfristige Partnerschaften, in denen mitgestaltet, mitentwickelt und gemeinsam implementiert wird.

TEIL 2: MACHT UND GERECHTIGKEIT

Arbeite ich auf einen positiven, systemischen Wandel hin?

Für viele HRIs waren diese Fragen entscheidend, um mit ihrem Engagement zunächst überhaupt systemische Initiativen zu fördern und sich dann auf immer relevantere systemische Fragen zu konzentrieren. Eine der größten Herausforderungen für HRIs besteht darin, sich bereits bei der Auswahl der Ziele für das eigene Engagement auf die Empfehlungen von Betroffenen und Schlüsselexpert:innen zu verlassen.

Fragen:

- Berücksichtige ich bei der Auswahl von Initiativen die Bedürfnisse und Präferenzen der am stärksten marginalisierten Menschen?
- Verfolge ich ein systemisches Ziel, das Reichtum und Macht gerechter verteilt?
- Inwiefern glaube ich, dass systemische Veränderungen für die Welt wichtig sind und dass die Förderung von mehr globaler Gerechtigkeit allen zugutekommen wird?
- Berücksichtige ich alle positiven und negativen Auswirkungen meiner Arbeit?

Fallbeispiel:

Marc Walder und Annabella Bassler (CEO bzw. CFO des Schweizer Medienunternehmens Ringier) haben sich mit der Ringier-Familie zusammengetan, um eine ausgewogenere Vertretung der Geschlechter in Publikationen zu fördern. Durch die Erhebung von Daten über die Vertretung der Geschlechter in den Ringier-Publikationen konnten sie ihre Journalist:innen dazu anhalten, den Status quo stärker zu berücksichtigen. Dadurch wurde die Vertretung der Geschlechter in den Medien dem

Anteil der Frauen in der Leserschaft wesentlich nähergebracht. Diese systemische Veränderung ist ein konkreter Beitrag für mehr Geschlechtergerechtigkeit.

TEIL 3: DEMOKRATIE UND NACHHALTIGKEIT

Arbeite ich auf eine dauerhafte Veränderung hin?

Diese Frage unterstreicht, wie wichtig es ist, Initiativen auf langfristigen Erfolg und Nachhaltigkeit auszurichten. Dies umfasst zwei Dimensionen: erstens sollten Personen und Gruppen, die von einer Initiative betroffen sind, umfassend konsultiert werden und eine Stimme bei Entscheidungsprozessen bekommen. Nur so können diese Menschen ihre Interessen vertreten und wertvolle Ideen beisteuern. Außerdem wird es weniger wahrscheinlich, dass die Initiative Schaden anrichtet. Zweitens sollten Veränderungen institutionalisiert werden, etwa in Form von Gesetzen, als Aufgabe öffentlicher Einrichtungen oder öffentlicher Infrastruktur, selbsttragenden Geschäftsmodellen oder neuen Industriestandards. Zwar müssen auch diese Veränderungen beobachtet und nachgeschärft werden. Insgesamt sind sie jedoch deutlich einfacher aufrecht zu erhalten als etwa Programme, die dauerhaft über Spenden finanziert werden müssen.

Fragen

- Kommen die Initiative und die systemischen Veränderungen den Menschen zugute, die von ihnen betroffen sind?
- Haben diese Menschen Entscheidungsbefugnisse? Können Sie die Agenda der Initiative mitbestimmen?
- Stärken die Initiative und die systemischen Veränderungen benachteiligte Gruppen dauerhaft, etwa indem sie ihnen neue Rechte, Ressourcen oder Fähigkeiten zur Verfügung stellen?
- Werden die Initiativen in Zusammenarbeit mit Institutionen geplant und umgesetzt, die eine Institutionalisierung sicherstellen können (wie zum Beispiel öffentliche Einrichtungen)?
- Werden öffentliche Strukturen gestärkt und nicht durch private Strukturen verdrängt?

Fallbeispiel:

Rohini Nilekani (Autorin und Philanthropin, Indien) hat sich zusammen mit NGOs dafür eingesetzt, die physische und soziale Infrastruktur für benachteiligte Gruppen zu verbessern, etwa in Form von Schulen, sicheren Straßen und saubereren Wassersystemen. Diese verbesserte Infrastruktur verbessert das Leben von vielen Menschen, ohne dass die Zivilgesellschaft dauerhaft mit Spenden intervenieren muss. Sie setzt außerdem Ressourcen frei und stärkt die Resilienz benachteiligter Gruppen.

Jeder mag es, Dinge zu verteilen oder Gebäude zu finanzieren, weil das greifbar ist. Aber der wahre Wert entsteht durch systemische Veränderungen, verändertes Verhalten, veränderte Denkweisen. Die Gebäude, die Sie bauen, stehen vielleicht leer, aber die Veränderungen in den Köpfen wirken sich auch auf kommende Generationen aus. Fragen Sie sich, was Sie tun müssen, um einen wirklich dauerhaften positiven Wandel zu bewirken, und handeln Sie

danach.

Nihar Kothari (Indien) – Direktor bei Rajasthan Patrika (Medienunternehmen)

TEIL 4: INKLUSION UND NÄHE

Folge ich den Empfehlungen von Schlüsselexpert:innen?

Soziale Systeme sind komplex. Daher ist es notwendig, ein breites Spektrum an gelebter Erfahrung und Fachwissen einzubeziehen. Bauchgefühl und Hörensagen führen häufig in die Irre. HRIs sollten sich daher von Schlüsselexpert:innen beraten und von deren Vorstellungen leiten lassen. Schlüsselexpert:innen genießen außerdem das Vertrauen von Menschen, die von einem Problem betroffen sind, sowie von Institutionen, die für systemische Veränderungen benötigt werden.

Fragen

- Arbeite ich auf der Grundlage der gelebten Erfahrung und des Fachwissens von Schlüsselexpert:innen? Welche Perspektiven muss ich noch hinzuziehen, um der Komplexität des Problems gerecht zu werden?
- Erkenne ich Schlüsselexpert:innen als Führungspersonen an und unterstütze ihre Werte und Ideen?
- Ist der Kreis der Beteiligten hinreichend multidisziplinär, multisektoral, multikulturell und divers?
- Unterstütze ich Netzwerke und die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Sektoren?

Fallbeispiel

Chuck Feeney (Mitbegründer der DFS Group, Vereinigte Staaten) und seine Stiftung Atlantic Philanthropies beteiligten sich an einem Projekt zum Aufbau ländlicher Kliniken in Vietnam. Er baute eine Beziehung zum US-Gesundheitsattaché in Vietnam auf, der den Kontakt zu Schlüsselexpert:innen herstellte. Diese Kontakte ermöglichten es Chuck und der Stiftung, sich ein nuanciertes Bild der Lage zu machen. Sie bekamen außerdem eine Übersicht zu bestehenden Ideen und Initiativen. Auf dieser Grundlage änderten sie ihre Strategie und weiteten ihre Unterstützung aus, etwa auf eine Gesundheitskampagne zur Reduktion von Tabakkonsum.

Wenn Sie an der Wirkung interessiert sind, sollten Sie Netzwerke unterstützen, die sich selbst steuern und kontrollieren. Wenn Sie glauben, Sie könnten verstehen und bewerten was diese Netzwerke tun, irren Sie sich. Ihnen fehlen höchstwahrscheinlich die Erfahrung, das Wissen und die Kompetenz dazu.

Mark – Aufsichtsratsvorsitzender eines großen europäischen Unternehmens

TEIL 5: FEEDBACK UND LERNEN

Lerne ich aus Erfahrungen?

Die befragten HRIs gaben an, sich auf einer kontinuierlichen Lernreise zu befinden. Sie betonten wie wichtig es ist, offenes und kritisches Feedback insbesondere von Schlüsselexpert:innen und betroffenen Personen zu bekommen. Während Evidenz und das Lernen aus Erfahrungen wichtig sind, ist es ebenso wichtig die Komplexität sozialer Strukturen anzuerkennen und zu wissen, dass nicht alle Erfahrungen oder Beweise auf andere soziale Kontexte übertragbar sind.

Fragen

- Erhalte ich regelmäßiges, ausführliches und kritisches Feedback von Schlüsselexpert:innen sowie meinen Partnern?
- Passe ich mein Engagement ständig auf der Grundlage dieses Feedbacks an?
- Kommuniziere ich diese Veränderungen offen?
- Lerne ich aus Fakten und den Erfahrungen anderer?

Lerne damit klarzukommen, dass du dich unwohl fühlst, falsch liegst, und scheitern kannst. Wenn wir wüssten, wie man es richtig macht, hätten wir es schon längst getan.

Elissa Sloan Perry (Vereinigte Staaten) - Co-Direktorin von Change Elemental

5. REAKTIONEN AUF DEN RAHMEN ZUR SELBSTREFLEXION

Die meisten Elemente des Rahmens wurden von den meisten Interviewpartnern unterstützt. Insofern handelt es sich um einen Konsens zwischen HRIs, Praktiker:innen, die an systemischen Veränderungen arbeiten, und Ethik-Expert:innen.

Das bedeutet aber natürlich nicht, dass es keine abweichenden Meinungen gab. Während einige HRIs zum Beispiel anspruchsvollere Kriterien bevorzugt hätten, befürchteten zwei, dass die Fragen für einige HRIs, die noch unentschlossen sind, bereits zu anspruchsvoll seien:

- “Ich bin unsicher, was den Rahmen der Selbstreflexion angeht. Ich befürchte, dass sich die Menschen dadurch moralisiert fühlen und diejenigen abschrecken, die vielleicht noch zögern, sich für einen systemischen Wandel einzusetzen.”
- “Ich bin mir nicht sicher, ob die Fragen zu vorsichtig gestellt sind. Allzu oft sehe ich Menschen, die solche Dinge nur vorspielen und nicht reflektiert sind. Ich persönlich hätte diese Fragen nicht so diplomatisch formuliert. Die richtige Reflexion darüber ist wichtig.”
- “Ich habe den Punkt mit dem Feedback und dem Lernen sehr gerne gesehen und kann nicht genug betonen, wie wichtig das ist. Aber ich bin besorgt, dass die Leute einen Tag im Spa, der an sich wunderbar ist und großartige Ideen hervorbringen kann, mit der tatsächlichen inneren Arbeit und der Konfrontation mit den manchmal hässlichen und unbequemen Wahrheiten verwechseln, denen wir uns gemeinsam stellen müssen.”

Insgesamt fanden HRIs den Rahmen zur Selbstreflexion angemessen und hilfreich. Hier zum Abschluss noch zwei weitere Reaktionen:

- “Wenn wir über langfristigen Erfolg nachdenken, müssen wir über öffentliche Strukturen nachdenken. Ich kann auf keinen Fall eine Institution aufbauen und erhalten, die ausschließlich auf privaten Geldern basiert, die wahllos und in großem Umfang zur Verfügung stehen.”
- “Der Rahmen hat mir wirklich gut gefallen; er ist so treffend. Ich kann gar nicht genug betonen, dass HRIs diese Überlegungen anstellen sollten. HRIs haben oft den Eindruck, dass sie vom gegenwärtigen Zustand der Welt profitieren, aber es wird sehr stark zum Wandel beitragen, wenn wir diese Vorstellung auflösen.”

6. WIE BEGINNT MAN MIT SYSTEMISCHEM ENGAGEMENT?

Als ersten Schritt empfehlen wir, mit Schlüsselexpert:innen in Kontakt zu treten, die sich mit einem sozialen Problem besonders gut auskennen. Die Mitherausgeber dieses Berichts helfen dabei gerne:

- als Begleiter auf einer gemeinsamen Lernreise
- als Vermittler von Kontakten zwischen HRIs und Schlüsselexpert:innen in jeder Weltregion und jedem Themenbereich
- als Netzwerk mit gleichgesinnten HRIs

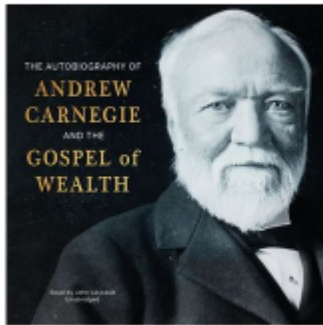
Kontaktmöglichkeiten

<p>Ashoka</p> <p>Njideka Harry Engagement Global njidekah@ashoka.org</p> <p>Marie Ringler Engagement Europe mringler@ashoka.org</p> <p>Odin Mühlenbein Content omuehlenbein@ashoka.org</p>	<p>Catalyst 2030</p> <p>Jeroo Billimoria jeroo@onefamilyfoundation.one</p> <p>Matthew Patten matthew@catalyst2030.net</p> <p>Echoing Green</p> <p>Liza Mueller VicePresident, Thought Leadership Liza@echoinggreen.org</p>	<p>Generation Pledge</p> <p>Sid Efromovich Co-Founder sid@generationpledge.org</p> <p>McKinsey & Company</p> <p>Tracy Nowski Tracy_Nowski@mckinsey.com</p> <p>Uwe Stegemann Uwe_Stegemann@mckinsey.com</p> <p>Koen Vermeltfoort Koen_Vermeltfoort@mckinsey.com</p>
---	--	--

Ise Bosch

UNGLEICHHEIT, PHILANTHROPIE, UND DIE MOTIVATION DER VERMÖGENDEN

Philanthropie in "modernen Zeiten"



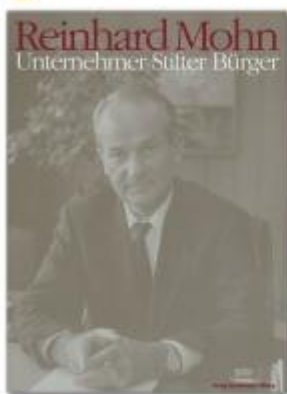
(1835-1919)

"The man who dies rich dies disgraced."

Ich möchte mit Andrew Carnegie beginnen, um am Ende auf ihn zurückzukommen. Er ist als Philanthrop ein „Klassiker“. Ich gehe davon aus, dass es sowohl Andrew Carnegie als anderen bekannten Stiftern selbstverständlich war, in ihrer Philanthropie ebenso unabhängig zu entscheiden wie als Unternehmer.

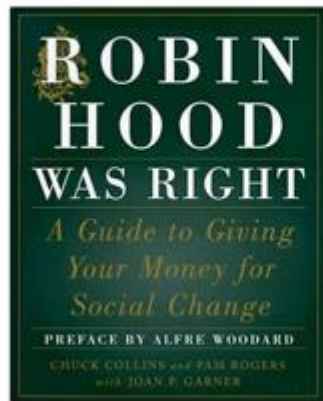
Auch Deutschland hat bekannte Stiftungen, die machtbewusst auftreten und im weiteren Sinne politisch wirken wollen. In früheren Jahrzehnten wurde das eher selten kritisiert, hier ein Beispiel.

Bundesrepublik

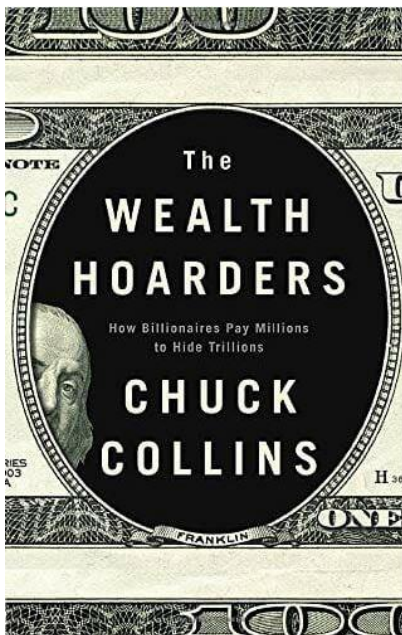


Schon seit den 1970er Jahren gibt es aber auch Stiftungen, die ein betont nicht-traditionelles Selbstverständnis haben. Die Frauenstiftungen gehören dazu, deren erste war „mama cash“ in den Niederlanden – aber hier war der angelsächsische Bereich führend. „Robin Hood Was Right“ ist eine Veröffentlichung aus dieser Szene. Das Buch ist immer noch im Druck.

USA, 1977

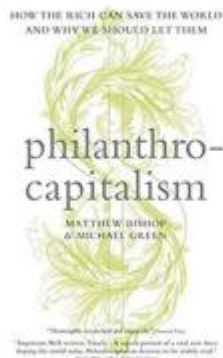


Die Sprache philanthropie-kritischer Literatur ist inzwischen um einiges radikaler geworden. Hier, 45 Jahre später, die neueste Veröffentlichung vom Autor von „Robin Hood was Right“.

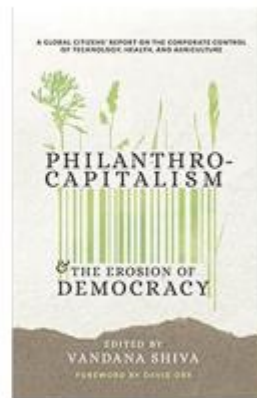


Der sogenannte Philanthro-Kapitalismus der 2000er Jahre bezeichnete vielleicht den Höhepunkt einer ganz auf direkte Wirkung ausgerichteten Form der Philanthropie, vergleiche die linke Seite unten. Das Konzept wird inzwischen scharf öffentlich angegangen, auch im Design.

Strategic Philanthropy



2008

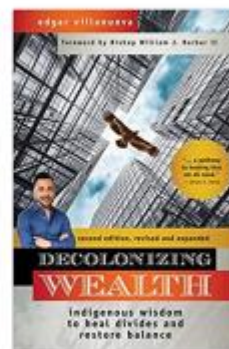
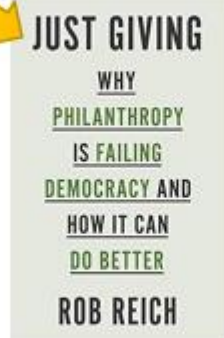
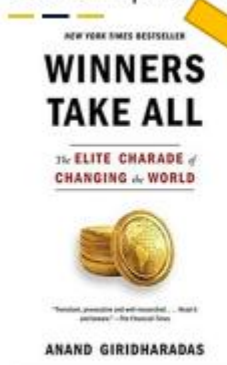


2022



2018 und 19 brachten einen dreifachen Paukenschlag. "Winners Take All" war New York Times Bestseller. Der Autor Anand Giridharadas hatte die Chefetagen der großen US-Einrichtungen interviewt - sein Fazit war vernichtend – auch die besten Intentionen, mit der Stiftung pro-demokratisch zu wirken, würden regelmäßig korrumpiert, und die Fehler lägen weniger im Persönlichen sondern im System.

USA triple whammy, 2018/19



Decolonizing Wealth Project



Für das vorliegende Projekt ist der zweite Titel vielleicht der interessanteste, er versucht eine Einordnung privater großer Stiftungen in die Demokratie.

Edgar Villanueva ist eine Person of Color und stammt selbst aus der Branche. Er stellt auf der Basis seines eigenen Werdegangs und vieler Interviews dem System schlechte Noten aus: trotz inkludierender Rhetorik seien Stiftungen nicht in der Lage, communities of color wirklich zu ermächtigen. Villanueva hat das Thema „Entkolonialisierung der Philanthropie“ inzwischen als breites Projekt konzipiert, dem „decolonizing wealth project“.

2019 sprach selbst das Weltwirtschaftsforum über die Kosten der Klimakrise für die öffentliche Hand. Der Historiker Rutger Bregman nutzte einen Auftritt für scharfe Philanthropiekritik. Ich spiele ein paar Sekunden davon ein. „Stupid philanthropy schemes“ – das war Polemik, aber es gibt nun einmal gute Polemik, und es gibt den richtigen Ort dafür. Bregman’s Wortmeldung ging um die Welt, und ich persönlich beobachte seither, dass sich die sogenannten Elite-Philanthropen stärker rechtfertigen.

Neue, verschärfte Philanthropiekritik findet sich nicht nur im angelsächsischen Raum. Zwei der namhaften Veröffentlichungen sind deutschsprachig. „Überreichtum“ von Martin Schürz konzipiert analog zur Armutsschwelle eine Reichtumsschwelle. Marlene Engelhorn setzt sich als Erbin konsequent für die höhere Besteuerung von Vermögen ein. Philanthropie ist für beide keine hilfreiche Option. Wer Geld gibt, behält ja die Macht der Vergabeentscheidung, gerade in langlebigen Vehikeln wie Stiftungen.

Österreich, 2019 und '22



Diese Kritik ist Teil von neuen, breiter geführten gesellschaftlichen Debatten zum Thema „strukturelle Ungleichheit“. Die einzelnen Debatten können hier nur aufgezählt werden:

- Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe und Herkunft beispielsweise, weit differenzierter als früher.
- Auch die Inklusion von Menschen mit Behinderungen ist Thema, inzwischen mit einem prononciert menschenrechtlichem Hintergrund.
- Geschlechterfragen werden neu und anders diskutiert...hier sei nur „Queer“ erwähnt, das „Gendern“, „me too!“, und das gleichzeitige Erstarken des sogenannten anti gender movement.
- Intersektionalität wird diskutiert. Etwas mehr hierzu, weil dieser Begriff ein echter, und meines Erachtens sehr hilfreicher, Schlüsselbegriff ist. Der Begriff klingt zwar kompliziert, ist es aber im Grunde nicht. Er kommt aus dem Feminism of color der USA der 1970er Jahre und beschreibt, wie sich gruppenbezogene soziale Ungleichheit auf einzelne Subjekte auswirkt. Eine intersection ist auf Englisch schlicht eine Straßenkreuzung. Intersektionalität bezeichnet die Durchkreuzung, oder Verschränkung von verschiedenen Kategorien der

Ungleichheit. Leider ist das Ergebnis der Summe dieser Merkmale meist umso negativer oder umso positiver. Wer reich ist, ist bei uns meist weiß. Und männlich. Es spielt eine Rolle, ob die Person im Rollstuhl als obdachlos gelesen wird. Etc. pp.

Der intersektionelle Blick geht grundsätzlich über den eigenen Tellerrand hinweg. Das Konzept ist sozusagen „anti-Blase“.

Diese Theorie bringt eine neue Dimension auch in philanthropische Betrachtungen. Da, wo wir eine zweidimensionale Ebene sahen, die in Themenfelder aufgeteilt war, sehen wir nun auch die Tiefe des Feldes, die Verknüpfungen, die Relevanzen. Der intersektionelle Blick macht es leichter, Marginalisierungen zu erkennen und dagegen zu steuern. Auch die Marginalisierungen, die wir selbst kreieren.

Schließlich wird Ungleichheit verstärkt diskutiert. Sie betrifft Vermögende besonders. Leider gibt es eine Unschärfe in dieser Diskussion, denn gemeint ist die englische inequality, wo das „unfair“ mitgedacht wird. Es geht natürlich nicht um Gleichmacherei.

Was genau die Auslöser sind, dass nun weltweit über Ungleichheit gesprochen wird, ist schwer festzustellen. Es ist aber davon auszugehen, dass die globalen Krisen dabei eine große Rolle spielen; denn Reich und Arm sind von diesen Krisen sehr unterschiedlich betroffen.

Privilegierte genießen meist einen relativ hohen Bildungsgrad und wissen sehr wohl, dass sie selbst, als Mitglieder ihrer sozialen Klasse, durch ihren Lebensstil und ihre Kapitalanlage unangemessen viel von jenen Kosten verursachen, die bei anderen zu Existenznöten führen. Der anklagende Finger, den viele auf sich gerichtet fühlen, der gestikuliert jetzt auch noch, sozusagen.

Ist Vermögenden das egal? Nach meiner persönlichen Kenntnis absolut nicht. Ich lerne natürlich in erster Linie solche Vermögende kennen, die soziale Anliegen haben. Das Erbinennetzwerk Pecunia bildet ein relativ breites Spektrum solcher Menschen ab, dort bin ich seit Gründung im Jahr 2000 Mitglied. Pecunia hat durchaus auch Mitglieder, die weder spenden noch stiften. 2020 und 2021 nutze ich Gelegenheiten, um 11 bzw. 12 Mitfrauen quantitativ und qualitativ zu befragen, was sie in erster Linie davon abhält, sich stärker sozial zu engagieren. Ich fand vier hauptsächliche Hemmnisse:

- 1) Angst vor Neid
- 2) Nicht wissen, wie
- 3) Keine Zeit
- 4) Die Familie hemmt

Die am häufigsten genannte Angst, Angst vor Neid, lag mit Abstand vorn. Ungleichheit scheint Vermögende zu verunsichern. Es wurde mir gegenüber klar ausgeführt, wie diese Verunsicherung lähmt, wie sie finanzielles gemeinnütziges Engagement be- und verhindert.

Auch die neuen Debatten zur ungerechten Ungleichheit sind für Gebende eher herausfordernd. Dies sei am Begriff der Allyship erläutert. Was genau ist gemeint? Deutsch wäre allyship wohl eine Allianz, eine Parteinahme für andere, Seite an Seite, im Unterschied zu „von oben herab“. „White ally“ beispielsweise ist im Englischen ein gängiger Begriff. Allyship bezeichnet also genau die Position von Vermögenden, die sich gegen Ungleichheit engagieren wollen. Wenn Privilegierte den Begriff für sich selbst in Anspruch nehmen, dann wird das inzwischen, teils scharf, kritisiert. Wer „Alliierte“ sein will, wird jetzt gefragt: Wie weit geht Dein Engagement? Willst Du nur dafür bezahlen, dass andere den sprichwörtlichen schweren Stein den Berg hinaufwuchten können - oder wuchtest Du mit? Vor allem, was wirst Du tun, wenn er dann doch wieder hinunterrollt? Was er ja häufig tut... Wendest Du dich dann enttäuscht ab? Hinterlässt uns den Scherbenhaufen? Mehr noch: Sei dir bewusst, dass dein Engagement für uns eine Belastung sein kann!

Das heißt, die inequality-Debatte fordert von Privilegierten, sich weit tiefer und weit persönlicher einzulassen als die traditionelle Philanthropie. Ich selbst bezeichne es mit dem Begriff „Transformative Philanthropie“: sich selbst als Gebende durch die Gabe verändern lassen. Das Thema ist Loslassen. Alle, die philanthropisch beraten, kennen dieses Thema, es ist ja nicht neu. Es erreicht aber nun neue Dimensionen des Gebens.

Philanthropinnen und Philanthropen, die Inklusion, Intersektionalität, Ungleichheit ernstnehmen, sind also herausgefordert. Es stecken etliche positive Botschaften in dieser Entwicklung für den Dritten Sektor, für die Philanthropie, und für ihre Infrastruktur.

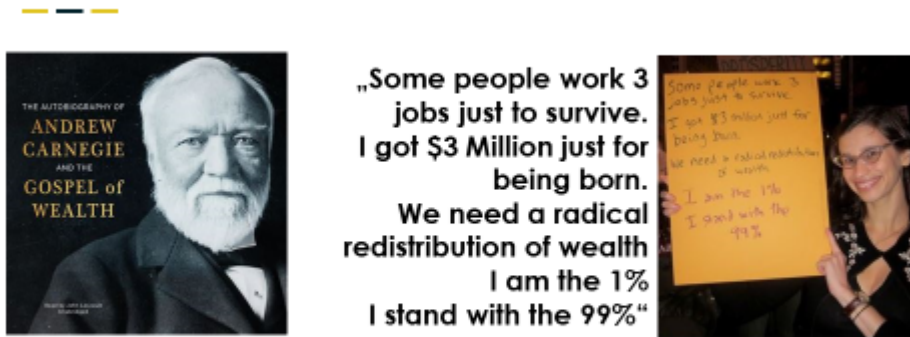
Erstens dürfen wir die interessantesten philanthropischen Entwicklungen gerade von diesen Vermögenden erwarten. Wenn die Reichen wirklich anfangen sollten, zu teilen, dann ist schließlich viel, viel zu tun.

- Um der von Erbinnen am häufigsten genannten Angst zu begegnen, der Angst vor Neid, wird es Möglichkeiten zur Anonymisierung brauchen. project bcause beispielsweise macht das, mit einem Auge auf Skalierung. Auch deshalb liegt mir dieses Unternehmen am Herzen. Ich denke, es braucht noch mehr Foren dieser Art.
- Bisher gibt es leider wenig Anzeichen, dass die hier geschilderten, Signale in der bestehenden philanthropischen Infrastruktur angekommen sind. Wenn das so bleibt, dann vermute ich persönlich, dass die neuen Akteurinnen und Akteure dann eher ganz auf die herkömmliche Infrastruktur verzichten. Es ist aber auch vorstellbar, dass die philanthropischen Unterstützungsangebote für Gebende vielfältiger werden.
- Manche Gebende werden auch in Zukunft Vermögen in Vehikel einbringen, die auf ewig angelegt sind. Aber ich nehme doch an, dass in Zukunft vermehrt auf Verbrauch gestiftet wird. Das erhöht die verfügbaren Volumina kurz- und mittelfristig.
- Wieder andere werden ohne eigene Stiftung, direkt geben wollen. Ich vermute, auch dieser Anteil wird größer werden.
- Das weist hin auf direct giving Plattformen - wie zum Beispiel bei project bcause. Bei Gaben, die für diese Plattformen zu groß sind, weist es auf trust based giving; institutionelles, langfristiges Engagement in großen Summen, das die Empfangenden in ihren Entscheidungen so sehr wie irgend möglich freilässt.

Diejenigen unter uns Vermögenden, die die Philanthropiekritik der letzten Jahre persönlich teilen, werden Beraterinnen und Berater brauchen, die Inklusion und Intersektionalität verstehen. Die wissen, wie man das anstellt, dass gemeinsam entschieden wird. Wie mit Philanthropie mehr Demokratie geschaffen werden kann.

Zum Schluss: Dass Andrew Carnegie entschied, für was das Geld verwandt wird, war ihm und anderen selbstverständlich. Auch die Verpflichtung, selbst die „disgrace“ ist ja seine Persönliche. Ich las kürzlich, wäre es Andrew Carnegie primär nicht um sich selbst, sondern um seine Stadt gegangen, dann hätten wir heute statt der „Carnegie Hall“ eine „New York City Community Hall“.

Ich möchte zum Ende Andrew Carnegie eine Bekannte von mir gegenüberstellen, Karen Pittelman aus Brooklyn, New York.



Als junge Erbin war sie Mitgründerin von Resource Generation, dem ersten Netzwerk kapitalismuskritischer Erbinnen. Sie hat zwei Bücher in diesem Bereich veröffentlicht und eine Stiftung gegründet, allerdings keine „Karen Pittelman Foundation“ sondern das „Trans Justice Funding Project“. Sie ging diesen Schritt nicht allein, sondern gemeinsam mit Gabriel Foster, einem Afroamerikaner aus den Südstaaten. Der sagte mir vor einiger Zeit, Karen sei Teil der Organisation, sie nehme sehr wohl an Sitzungen teil - um Protokoll zu schreiben. Karen widmet sich inzwischen zunehmend wieder ihrer anderen Laufbahn, als Country-Sängerin.

ALLE MENSCHEN KÖNNEN SCHENKEN

Wenn Gaben die Gesellschaft wirklich verändern

„Dafür übt man charity, verwaltete Wohltätigkeit, die sichtbare Wundstellen der Gesellschaft planmäßig zuklebt. In ihrem organisierten Betrieb hat die menschliche Regung schon keinen Raum mehr, ja die Spende ist mit Demütigung durch Einteilen, gerechtes Abwägen, kurz durch die Behandlung des Beschenkten als Objekt notwendig verbunden.“

Theodor W. Adorno: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, 21. Aphorismus (1951)

1. EINLEITUNG

Schenken hat eine revolutionäre Kraft. Als die Bürgerstiftung Stuttgart während der Corona-Pandemie Essenausgaben im öffentlichen Raum organisierte, wurde erst nach und nach deutlich, wie Partizipation, Augenhöhe, Zutrauen und Vertrauen auf der Microebene Machtverhältnisse veränderte. Wie aus Versorgten selbst Sorgende wurden und aus Betroffenen Experten. Diese Veränderungen beginnen sich gerade erst sich in sozialen Strukturen abzubilden, bisher zeigen sie sich vor allem in veränderten menschlichen Beziehungen. Plötzlich wird auf Augenhöhe geschenkt und Gaben erwidert. Noch wissen wir aber zu wenig wie die Sinnproduktion des Gebens, Nehmens, Dankens und Wiedergebens sich verändern, wenn das Ritual nicht nur vom Gedanken der Hilfe allein gespeist wird.

Dieses Nachdenken über das neue Schenken, das **immer** eine Beziehung voraussetzt, ist auch ein Nachdenken über künftige Strukturen von Wohlfahrtspflege. Bislang sind die Erkenntnisse die bei Supp_optimal gewonnen wurden, nicht ausreichend wissenschaftlich untersucht. Sie basieren auf qualitativen Interviews mit den Gästen und bürgerschaftlich Engagierten an den unterschiedlichen Ausgabeorten. Interviews, die belegen, dass es nicht nur um das bloße Stillen von Hunger gehen kann, sondern auch um die Möglichkeit Entwicklungsschritte zu machen – und seien sie noch so klein.

Der Text versucht der Frage nachzugehen, was es braucht um paternalistische, entwürdigende und anonyme Hilfe durch tragende Beziehungen und das Voneinander-Lernen zu ersetzen, welche Organisationsformen dafür nötig sind und vor allem welches Mindset. Bisher funktioniert dies nur in einem kleinräumigen Kontext, in der Nachbarschaft, in der Pfarrgemeinde oder im Quartier. Und es findet im Kontext der Zivilgesellschaft statt. Diese Hilfe entbindet den Staat nicht von seiner Aufgabe für eine gerechte, faire, niederschwellige und auskömmliche Versorgung jedes Menschen zu sorgen.

In diesem Text geht es um Geschenke, die sich Menschen gegenseitig machen und es sind Menschen, deren Lebensumstände unterschiedlicher nicht sein könnten. Und es geht darum, Dinge als Geschenke wahrzunehmen, die nicht mit großer Geste präsentiert werden.

2. VOM GEBEN IN SCHWEREN ZEITEN

Inge, Frank und Fabian können vor 11 Uhr nichts geben. Sie müssen all ihre Energie aufbringen, um aufzustehen, ihr Methadon abzuholen und unter Aufsicht einzunehmen. Aber dann kommen die Lebensgeister. Dreimal die Woche teilen die Drei warmes Essen in Gläsern am Österreichischen Platz, einem Treffpunkt für Obdachlose und Menschen mit einer Suchtgeschichte, aus. Sie organisieren die Logistik, haben eine Hygieneschulung besucht und sind dabei, einen Verein zu gründen.

Das Projekt Supp_optimal wurde von der Bürgerstiftung Stuttgart an dem Runden Tisch „Essen für Alle“ entwickelt und trägt inzwischen wöchentlich acht Essenausgaben im öffentlichen Raum. Auslöser waren die geschlossenen Hilfseinrichtungen der Träger während des ersten Lockdowns der Pandemie. Inzwischen ist daraus eine Bewegung geworden: Restaurants, Kantinen und Foodsharer kochen Essen, füllen es in Gläser bevor Supp_Optimal es per Lastenrad an die Standorte verteilt. Dieses extrem agile Projekt bietet unzählige Möglichkeiten zu schenken: Nahrungsmittel, Geld, Zeit zum Kochen, Zeit zum Austeilen, Wissen über Logistik und Lebensmittelhygiene, Zeit, um an den Ausgabenstellen mit Menschen ins Gespräch zu kommen. Geschenkt werden außerdem: Theateraufführungen an den Standorten, Kuchen und Nachtsch, Bücher, Kleider und jede Menge Know-how.

3. DAS WIEDERENTDECKEN DER EIGENEN FÄHIGKEITEN

Diese Gaben haben in den letzten beiden Jahren nicht nur dazu geführt, dass täglich etwa 150 Menschen eine warme Mahlzeit bekommen, sondern Obdachlose zu Ehrenamtlichen werden, Ex-Junkies zu ehrenamtlichen Expert:innen für Lebensmittelhygiene und von Altersarmut betroffene Frauen zu Chefinnen von kleinen Kleiderkammern an den Standorten. Sie alle tragen nach vielen Jahren als Leistungsbezieher:innen oder verschämte Arme wieder etwas bei. Sie erfahren, dass sie auch ohne Geld etwas zurückgeben können und aktivieren Talente, Erfahrungen und Knowhow von denen sie dachten, sie hätten sie in der Armut verloren. Und sie lernen Menschen kennen: andere Ehrenamtliche, die eine Arbeit und eine Wohnung haben und in ihrer Freizeit Zeit und am Monatsende Geld spenden, aber die sich auch für den VfB Stuttgart interessieren, Diskussionen mit ihren Kindern führen oder sich gerne schön anziehen.

Das Aufspüren dieser Ressourcen war ursprünglich nicht geplant, aber sie wurde von einer armuts-sensiblen Projektleitung schnell entdeckt, gefördert und vertrauensvoll zugelassen. Die dafür nötigen Strukturen wurden aufgebaut – immer zusammen mit den „neuen“ Ehrenamtlichen. Inzwischen schenken sie viele Stunden bürgerschaftliches Engagement vor Ort, wirken aber auch an dem Runden Tisch „Essen für alle“ mit, wo Grundsatzfragen des Projektes diskutiert werden und die Bürgerstiftung mit den Sozialträgern Bedarfe bespricht.

Für unsere Arbeit als partizipative Bürgerstiftung – wir entwickeln alle Projekte an Runden Tischen, zusammen mit den Betroffenen – waren die Erfahrungen in den letzten beiden Jahren extrem wertvoll. Sie haben unsere Haltung zum Thema Schenken radikal verändert. Deswegen gehen wir gerade

den folgenden Themen nach, die wir gerne – ausgehend von qualitativen Interviews – genauer betrachten und beschreiben würden.

4. SCHENKEN IST EINE BRÜCKE IN DIE GESELLSCHAFT

Jeder Mensch kann schenken und beschenkt werden. Berufstätige Menschen schenken ihre Zeit und geben Essen aus. Menschen in schwierigen Lebenssituationen nehmen ihre ganzen Kräfte zusammen und helfen regelmäßig beim Aufstellen der Tische. Dabei begegnen sie sich und kommen ins Gespräch. Sie erfahren aus dem jeweiligen Leben, von den Schwierigkeiten aber auch von den Träumen und Wünschen.

Dieses kontinuierliche Gespräch zwischen einer Mitarbeiterin einer Versicherung und einem insolventen Pensionsbesitzer, der zeitweise auf der Straße wohnte, führte dazu, dass sie ihre Einliegerwohnung an ihn vermietete. Die gemeinsame Erfahrung des bürgerschaftlichen Engagements haben den Weg bereitet für die Akzeptanz des anderen in seiner Lebenssituation. Diese Feststellung, dass der Andere vielleicht gar nicht soviel anders ist, sondern ebenfalls ein Leben in Sicherheit und Verbundenheit führen möchte, ist in der (mehrfachen) Begegnung erfahrbar und führt nicht nur zu einem Vertrauensaufbau, sondern überwindet die gesellschaftliche Mauer zwischen mir und dem Anderen. Das gemeinsame Zeitschenken in einem Engagement ist wie eine Brücke in die jeweils andere Lebenswelt und macht erfahrbar, wie verbunden sie sind.

5. SCHENKEN IST ETWAS GROSSES VOR ALLEM IM KLEINEN

An den Ausgabestellen von Supp_optimal werden Spendenkassen aufgestellt: Niemand muss, jede/r kann. So kommen immer wieder kleine Summen zusammen, bei denen gemeinsam entschieden wird, was damit passiert. An einer Ausgabestelle werden zum Beispiel Kaffeegutscheine vom nahen Bäcker eingekauft und wiederum verschenkt.

Das ermöglicht es den Gästen, eine andere Person einzuladen. „Komm wir gehen einen Kaffee trinken!“ Dieses kleine Geschenk ist ein großes Angebot an zwei Menschen. Ein Mensch kann wieder Gastgeber:in sein und es versetzt ihn/sie in die Lage einem anderen Menschen ein Begegnungs- und Gesprächsangebot zu machen. Ich kann jemanden einladen, den ich interessant finde, mit dem ich mich gerne austausche oder von dem ich das Gefühl habe, für ihn/sie könnte es ein Trost in einer schwierigen Lebenssituation sein. Plötzlich führen zwei Kaffeegutscheine dazu, dass ich etwas schenken, mich entscheiden kann in Beziehung zu treten und damit mein Leben in einem kleinen Moment gestalte.

6. NICHT FÜR, SONDERN MIT

Supp_optimal hat in diesem Sommer ein Großprojekt durchgeführt. Zusammen mit der Bürgerstiftung Stuttgart, der Pfarrgemeinde Maria Als und vielen anderen Partnern organisierte Supp_optimal an einem ihrer wichtigsten Standorte eine Lange Tafel für 200 Menschen: die Besucher:innen der

großen internationalen Stadtentwicklungskonferenz „Urban Future“ und Stuttgarter Bürger:innen. Das viergängige Mahl wurde aus geretteten Lebensmitteln gekocht. Drei Profi-Köche unterstützen die Ehrenamtlichen.

In der Planung gab es eine grundsätzliche Frage: Wie kann es gelingen, Menschen in dieses Großereignis miteinzubeziehen, die an diesem Standort mitten in der Stadt ihren Lebensmittelpunkt sehen, aber anders und prekärer leben als Teilnehmer:innen einer internationalen Konferenz? Die Lösung klingt banal, kehrt aber das Mindset radikal um: Sie wurden Gastgeber:innen. Sie teilten ihren Platz mit den Gästen, säuberten ihn, holten Wasser am Trinkwasserbrunnen und füllten es in Karaffen – wie es Gastgeber:innen tun. Die Begrüßung der Tafelgäste fand auf ihrem Platz statt, gemeinsam mit den Organisator:innen hatten sie für sich eine zusätzliche Lounge geplant und umgesetzt. Am Ende saßen einige der regelmäßigen Platzbesucher:innen mit an der Tafel und plauderten mit den Gästen. Längst vergrabenes Wissen tauchte wieder auf und plötzlich war es gefragt.

7. SCHENKEN AN „MEINEM“ ORT

Die Tafel war für ganz viele Menschen ein Geschenk, weil milieuübergreifende Begegnung möglich wurde, und zwar nicht, weil Menschen in prekären Lebensverhältnissen auch zu einem Fest kommen durften, sondern weil sie in ihre „Hood“ eingeladen haben. Weil sie mitplanten und mitdachten und weil ihre Ortskenntnis wichtig war für das Gelingen. Sie konnten großzügige Gastgeber:innen sein.

Wieder einmal war es wichtig, wo beschenkt wurde: Nicht in zugewiesenen Räumen der Wohlfahrtspflege, nicht in einschüchternden oder allzu funktionalen Räumen, sondern im öffentlichen Raum. Der öffentliche Raum ist per Definition ein Raum für alle – unabhängig von Status und Herkunft. Hier begegnen sich alle Menschen und deshalb gibt es genau hier die Chance, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Menschen in Armut sind gezwungen, sich öfter im öffentlichen Raum aufzuhalten. Sie sind Expert:innen für Aufenthaltsqualität und könnten Stadtplaner:innen und Architekt:innen sehr viel Wissen schenken: Wo ist die Sonne am stärksten, wo der Untergrund uneben, wie sind die Laufwege, wo die unsicheren Stellen?

Diese Wissensgeschenke dienen beiden Seiten: Wer etwas beitragen kann, wer Dinge mit seinem Wissen verbessert, wem es gelingt Alltagswissen zu teilen, ist ein Teil der Gesellschaft und wird gesehen und gewertschätzt. Nicht als jemand, der an einem Platz immer nur Probleme macht und stört, sondern als jemand, der den Platz mitgestaltet. Es gibt immer einen Mittelweg zwischen den Bedürfnissen von wohnsitzlosen und drogenkranken Menschen und den Nachbar:innen und Spaziergänger:innen. Und im Dialog lassen sich Erwartungen an Sauberkeit und Ästhetik überraschenderweise oft klären.

8. SCHENKEN BRAUCHT DAS WISSEN UND KENNEN

Eine Stärke von Supp_optimal sind die ursprünglich gar nicht intendierten Beziehungen zwischen den bürgerschaftlich Engagierten und den Kund:innen. In den jetzt über zwei Jahren haben sich Menschen an den unterschiedlichen Standorten kennengelernt und manches voneinander erfahren.

Aus anonymen und hilfeschuchenden Menschen, werden plötzlichen Frauen und Männer, die Hobbys pflegen, sich für Fußball interessieren, eine Lieblingsfarbe haben oder gerne lesen. Menschen, die man so von einer anderen Seite kennenlernt, kann man einfacher beschenken. Gezielt schauen so Ehrenamtliche nach einer besonderen Farbe beim Kleider-Flohmarkt, backen den Lieblingskuchen und im Gegenzug bringt der ehemalige Grafiker, der bei einem Freund im Gästezimmer schlafen darf, eine alte Fan-Zeitschrift für den helfenden Fußballfan mit.

Solche Geschenke sind nur möglich, wenn eine Beziehung aufgebaut wurde und das Hilfsangebot eine übersichtliche Anzahl von Gästen hat. Je größer der Ansturm, je länger die Schlange, umso weniger Beziehung ist möglich und so anonym und unpersönlicher werden die Geschenke, die dann auch nicht erwidert werden können.

Größe und Effizienz sind deshalb, was die Wirkung von Gaben angeht, falsche Kennzahlen. 1000 geschenkte Paar Socken halten 2000 Füße warm, aber vier gezielt ausgesuchte Paar Socken und vielleicht sogar selbstgestrickt, geben den Beschenkten das Gefühl etwas Besonderes zu sein und nicht nur versorgt zu werden. Das Gefühl jemand zu sein, für den man einen Gedanken verschwendet und sich genau überlegt, was ihm guttun könnte, setzt Kräfte in ihm frei und ermöglicht vielleicht einen Entwicklungsschritt.

9. CHARITY IST NICHT SCHENKEN

Große Katastrophen erfordern große Hilfsaktionen und damit ein wirkungsvolles Fundraising und eine gute Logistik. Strukturelle Armut muss vom Gesetzgeber gelöst werden, ebenso muss gegen die Wohnsitzlosigkeit der soziale Wohnungsbau gefördert und Projekte wie „Housing First“ vorangetrieben werden. Alles andere ist Sozialromantik und wirft uns in das 19. Jahrhundert zurück.

Dennoch bleibt ein großer Bedarf an persönlicher Hilfe und das Subsidiaritätsprinzip nimmt jeden einzelnen Menschen in die Verantwortung, in seinem Umkreis für Menschen da zu sein. Dabei ist die Motivation aus der heraus ich helfe und schenke unerheblich, wichtig ist, dass ich in eine Beziehung eintrete zu einem Menschen, der ganz anders lebt, andere Voraussetzungen hat, ein schlimmes Schicksal erfahren oder einen Fehler gemacht hat. Ich muss das alles nicht wissen, es schon gar nicht gutheißen, aber die Situation akzeptieren und davon überzeugt sein, dass die Würde des Menschen unantastbar ist.

Eine solche Haltung schützt davor, die Beschenkten als Objekte zu sehen und sie mit der Hilfe zu entwürdigen, weil sie beziehungslos und anonym geschieht. Es gibt Situationen und Ausmaße, die eine solche Hilfe nötig macht. Sie ermöglicht aber weder Entwicklung noch gibt sie den Schenkenden die Chance, die Not kennenzulernen.

Dieser gedankliche Freiraum – ich gebe Geld für Arme, weiß aber nicht, wer sie sind – führt zu Zuschreibungen, Vermutungen und Kategorisierungen.

10. WAS SCHAFFT DIE GABE UND WAS NICHT?

Im Projekt Supp_optimal sind viele kleine und große Wunder geschehen. Das gesellschaftliche Problem der Armut konnte das Projekt natürlich nicht lösen. Aber dennoch wurden Erkenntnisse gewonnen, die für die Armutsbekämpfung wichtig sein können, die vielleicht längst bekannt sind, aber durch Kostendruck und die Komplexität der Aufgabe zu wenig umgesetzt werden.

Unterstützung und Hilfe müssen kleinräumlich vor Ort und in Beziehung geleistet werden. Mehr Menschen müssen dafür gewonnen werden, zu schenken: ihre Zeit, ihre Ideen und ihr Geld. Und zwar nicht, weil sie ein schlechtes Gewissen, ob ihrer gesicherten Position haben, sondern weil sie neugierig auf andere Menschen und offen für Beziehungen außerhalb ihrer Blase sind. Das hilft die hohen moralischen Erwartungen zu senken und gleichzeitig viele Menschen zu Anwält:innen für Armutsbekämpfung zu machen. Und schließlich gilt es, die Überzeugung der Projektleiterin Andrea Laux zu teilen: Jeder Mensch hat Ressourcen und nichts wünscht er sich mehr, als diese als Gabe zu teilen und dafür Anerkennung zu bekommen.

Es muss der Zivilgesellschaft in Zukunft gelingen, dafür mehr partizipative Modelle zu entwickeln. Viele Ehrenamtliche sagen auf die Frage, warum sie sich engagieren: „Ich bekomme soviel zurück.“ Diese Geschenke sind nicht nur dankbare Kinderaugen, sondern Wissen und Erfahrungen, Tatkraft und Humor, Überlebenswille und Pragmatismus. Alles Geschenke, die eine Gesellschaft stärken.

TAGUNGSBERICHT

Der Gesellschaft etwas schenken – ein Theorie-Praxis Dialog

1. EINLEITUNG

Müssen wir uns um unsere Gesellschaft verdient machen, um sie uns zu verdienen? Der momentane Zeitgeist, der mit einer Sinnspruch-Ökonomie à la „Leistung muss sich lohnen“ aufwartet, lässt das vermuten. Doch eine Gesellschaft, die durchweg von merkantilistischen Kalkülen durchzogen wird, muss verelenden. Für ihr Fortbestehen bedarf es der freiwilligen Gabe einzelner an die Gesellschaft – ein Engagement jenseits ökonomischer Handlungslogiken als System-Kitt. Weshalb Menschen anderen etwas abgeben, wer die Gebenden sind und in welche Zukunft wir steuern, all das waren Themen der Tagung, zu welcher die Maecenata Stiftung, unterstützt von der Dohle Stiftung, vom 2. auf den 3. März in die Räumlichkeiten der Kreuzberger Musikalischen Aktion e.V. nach Berlin einlud.

2. WARUM SCHENKEN WIR

Diese Frage mag einen rhetorischen Beigeschmack haben. Doch Appelle von Wirtschaft, Werbung, teils auch Politik, die den Eigennutz als Handlungslogik priorisieren, delegitimieren nicht selten freiwillige Schenkungen als implizit naiven Auswuchs eines vermeintlichen Gutmenschentums. Weshalb, so ein Argument, sollte man etwas abgeben, wenn die menschliche Natur doch stets ihren egoistischen Trieben nach der eigenen Vorteilsmaximierung folgt? Derlei Mutmaßungen steht indes ein breiter Konsens verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen gegenüber. So legen Erkenntnisse aus Anthropologie, Soziologie und auch Neurologie nahe, dass das Schenken eine universelle Konstante einer jeden Gesellschaft bildet. Und auch die ersten Tagungsbeiträge dekonstruierten das Bild eines rein egoistisch gepolten Menschen, der in Opposition zur Gemeinschaft stünde. So verwies Prof. Dr. Schulz-Nieswandt in seinem Impulsreferat auf Antoine de Saint-Exupéry's Definition des Individuums als Knotenpunkt sozialer Beziehungen. Wenn das Individuum jedoch den Knotenpunkt seiner sozialen Beziehungen bildet, dann ginge ihm stets die Gemeinschaft voraus, so Schulz-Nieswandt. Damit sei der Mensch in diese Beziehungen eingebettet und könne als soziales Wesen nicht getrennt von diesen verstanden werden. Das ist indes keine selbstverständliche Vorannahme, schließlich richtet sie sich gegen den kartesischen Dualismus, der für die neuzeitliche Philosophie und auch die Naturwissenschaften prägend war und es vielfach noch ist. Dieser geht im Sinne René Descartes' davon aus, dass eine Trennung zwischen Subjekt und Objekt, Körper und Seele, externaler Welt und Bewusstsein existiere. In diesem Dualismus leitet das Individuum seine Existenz aus dem eigenen Denken ab, oder – im Sinne der „kartesischen Gabe“ nach Schultz-Nieswandt – von seinem Geben: „Ich gebe, also bin ich.“ Gegen solch starken Individualismus grenzte Schulz-Nieswandt die responsive Gabe ab, welche sich stets auf jemand anderes beziehe, der – genau wie die Gesellschaft – schon immer da und somit a priori im Selbstkonzept des Gebenden miteinbezogen sei. „Am Anfang stand die Gabe“, betitelte Schultz-Nieswandt seinen Vortrag; was in jener beschrieben Reziprozität

zu verstehen ist und nicht nur den Grundtenor seines Impulses, sondern auch vieler Folgebeiträge bildete.

So konnte auch Prof. Dr. Frank Adloff diese einleitenden Gedanken aufgreifen und auf das Verhältnis vom Menschen zur Natur abstrahieren. Die Natur gelte den Menschen historisch betrachtet – und ganz im Sinne des kartesischen Dualismus – als stets verfügbare Ressource. Dabei werde vielfach übersehen, dass wir uns ebenfalls in einem Beziehungsgeflecht mit der Natur befänden. Entsprechend widmete sich Adloff der Frage, wie sich ein Zyklus der Reziprozität von Menschen und Natur wiederherstellen ließe, der in unserer ökonomischen Tradition verloren gegangen sei, da wir die Natur zu einem stummen Rohstofflieferanten degradiert hätten. Diese Asymmetrie gelte es in eine Symmetrie umzuwandeln. Hierzu, so Adloffs Überlegungen, könne die Natur in einen juristischen Quasi-Subjektstatus versetzt werden. Entsprechende Ansätze fänden sich bereits vielfach wieder, so in Bezug auf unser gewandeltes Verständnis von Tierrechten oder auch auf globale Gesetzgebungen; Neuseeland hätte etwa in jüngerer Zeit einen Fluss und Spanien ein Flussdelta zur Rechtsperson ernannt, während in Ecuador ein Verfassungszusatz zu den Rechten der Natur eingeführt wurde. Auch geschichtlich habe sich immer wieder gezeigt, dass sozialer Fortschritt durch die Zusicherung von Rechten erzielt werden konnte, ein Prinzip, das – so die Idee – sich auch auf Ökosysteme applizieren ließe.

3. ERFAHRUNGEN AUS DER PRAXIS

Solcherlei Überlegungen, Entwicklungen und Debatten demonstrieren den Diskurs- und Mentalitätswandel, der dem eingangs zitierten ökonomischen Paradigma des egoistischen Individuums widerspricht. Derlei Ansätze mögen vor wenigen Jahrzehnten noch undenkbar gewesen sein. So verwies Ise Bosch in ihrem Beitrag zur Philanthropie darauf, dass es prominenten Stiftern wie etwa Rockefeller oder Carnegie einst als selbstverständlich galt, über den Einsatz ihres gespendeten Geldes genau zu bestimmen – selbst in der Philanthropie hielt sich somit stets ein stark ausgeprägter Individualismus. In den USA erheben verschiedene Gruppen schon seit einigen Jahrzehnten vielfach Kritik an solchen Haltungen; Impulse, die laut Bosch zunehmend auch in Deutschland aufgegriffen würden. Problematisiert werde hierbei insbesondere die Vergabekontrolle, die Stifter:innen über ihr gespendetes Kapital haben. Diese erschwere es, die Spenden für Projekte einzusetzen, die gesellschaftliche Transformation herbeiführen könnten. Im Gegenteil reproduzierten die Geldschenkungen nicht selten soziale Strukturen, da Spender:innen die Welt durch ihren persönlichen Erfahrungskontext betrachteten, der jedoch immer nur einen unvollständigen Ausschnitt der Realität abbilde. Doch Bosch kann derweil ein Umdenken feststellen, flankiert etwa durch sog. Direct Giving-Plattformen; Spenden, die über solche Plattformen entrichtet werden, gelangen direkt und ohne zwischen-geschaltete Stiftungen bei den begünstigten Institutionen, die frei über das Vermögen verfügen können. Das berge Potenziale für demokratische Philanthropie.

Dass solch transformative Entwicklungen in der Philanthropie tatsächlich nachhaltige, systemische Veränderungen herbeiführen, ist auch Odin Mühlenbein ein wichtiges Anliegen. Bei Ashoka, dem größten Netzwerk von Sozialunternehmer:innen, beteiligt er sich an der Erarbeitung entsprechender Strategien. Mühlenbein präsentierte einen bei Ashoka erarbeiteten Konsens, den Ethiker:innen,

Menschen aus der Praxis und Hochvermögende gemeinsam entwickelten. Dieser zeige, ähnlich wie es die Ausführungen von Ise Bosch nahelegten, dass die Freisetzung des philanthropischen Potenzials vor allem durch die Ermittlung von Praktiker:innen in verschiedenen Tätigkeitsfeldern gelingen könne. Diese sollten über eine fundierte Expertise verfügen und Veränderungsbedarfe aufgrund ihrer persönlichen Erfahrung, ohne den Einfluss der zwischengeschalteten Geldgeber:innen, benennen. Wie es konkret aussehen kann, wenn zivilgesellschaftlich Engagierten große Gestaltungsspielräume ermöglicht werden, demonstrierte Irene Armbruster, die sich mit der Bürgerstiftung Stuttgart u.a. für die Belebung öffentlicher Räume einsetzt. Eines ihrer Leuchtturmprojekte verwirklichte die Stiftung gemeinsam mit Harry, einem ehemaligen Obdachlosen, der durch eine Essensausgabe eine ganze Bewegung startete, die einen einst unscheinbaren, öffentlichen Ort nun zu einem Treffpunkt von Menschen diverser Hintergründe und Biografien transformierte. Mehrere Organisationen hätten sich angedockt und den Platz zusätzlich belebt, etwa eine Boutique. Daran zeigt sich, dass es nicht nur Geldspenden, sondern ebenso soziale Interaktionen sind, die einen Gabe-Charakter haben können. So schenken Menschen in ihrem Engagement neben Geld vor allem Zeit und Wissen – drei Kerncharakteristika der Zivilgesellschaft, wie Lukas Niederberger in seinem Vortrag feststellte. Auch er wies auf die Gefahren des expandierenden Wirkens von Markt und Staat hin, welche mit ihren jeweiligen Handlungslogiken von Recht und Zwang, bzw. Tausch und Profit zunehmenden Druck auf die Zivilgesellschaft ausübten. Dabei sicherten gerade die vielen gesellschaftlichen Ehrenämter, ebenso wie die zumeist von Frauen verrichtete Care-Arbeit, das Bestehen der Gesellschaft.

Auf unterschiedliche Einstellungen zu ehrenamtlichem Engagement in Deutschland, Österreich und der Slowakei ging Karin Bachmann in ihrem Beitrag ein. So gelte es vielen Österreicher:innen im Vergleich zu ihren deutschen Nachbar:innen als selbstverständlicher, sich in die Gemeinschaft einzubringen. Während Deutsche den Einsatz im Ehrenamt eher als Kontaktbörse interpretierten, verstünden Österreicher:innen diesen oftmals als Kontaktpflege. Der österreichische Staat fördere zudem zivilgesellschaftlich Engagierte außergewöhnlich stark, nicht bloß durch emphatische Öffentlichkeitsarbeit, sondern ebenso durch diverse Aufwandsprämien und steuerliche Vergünstigungen. Eine ähnliche pro-ehrenamtliche Haltung zeige sich auch in der Slowakei. Während das Vertrauen in staatliche Institutionen eher gering sei, leisteten viele Slowak:innen durch zivilgesellschaftliches Engagement wichtige Beiträge für die Gesellschaft. Insbesondere für junge Menschen gebe es dabei auch praktische Motivationsgründe, da sie sich viele Kompetenzen, die im Bildungssystem vernachlässigt würden, auf diesem Wege aneignen könnten.

4. HERAUSFORDERUNGEN DES WANDELS

Ein wesentlicher Engagement-Zweig wird in Deutschland in den nächsten Jahrzehnten wohl wegbrechen. So wies Dr. Christian Fischbach auf die große Rolle der Kirchen für den deutschen Sozialstaat hin, deren Mitgliederzahlen sich bis 2060 voraussichtlich halbieren werden. Dabei leisteten insbesondere Diakonie und Caritas essenzielle Beiträge für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Christof Weterhoven befasste sich in seinem Vortrag zwar nicht mit der Rolle der Kirche, jedoch mit dem Hintergrund eines besonderen Kirchturms. Dieser ginge auf eine Schenkung der Landshuter Bürger:innen zurück und passt somit in Westerhovens Forschung, der momentan zu den Stiftungen der bayerischen Mittelstadt promoviert. Dabei stellte Westerhoven fest, dass sich die Zwecke

sämtlicher in Landshut aktiver Stiftungen, ob aus dem Mittelalter, der Renaissance oder Neuzeit, eine ungebrochene Aktualität haben und dass die Stiftungsanliegen somit nicht an bestimmte Zeiten und Epochen gebunden sind. Es gelang ihm gar, die Tätigkeiten sämtlicher Stiftungen in die gesamte Palette der 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen einzuordnen – der globalen Nachhaltigkeitsagenda also, an der die Stiftungen somit, bewusst oder unbewusst, allesamt mitwirkten.

Das von Westerhoven untersuchte Beispiel Landshut bildet ein *pars pro toto* dafür, wie geschichtliche Entwicklungen aus dem Gabe-Kontext in die heutige Zeit fortwirken. Und während sich der Martinskirturm in das materielle Erbe unserer Kultur einschreibt, ist es vielfach auch das immaterielle Kulturerbe, welches durch Stiftungen oder zivilgesellschaftliche Organisationen gefördert wird. Dr. Stefan Donath und Hella Dunger-Löper widmeten sich in ihrem Vortrag der Amateurmusik und verdeutlichten deren Relevanz am Beispiel eines der bedeutendsten Laienchöre unserer Zeit: Die Berliner Singakademie. Am 11. März 1829 dirigierte der junge Felix Mendelssohn Bartholdy in deren Konzertsaal die Matthäus-Passion des damals bereits in Vergessenheit geratenen Johann Sebastian Bach und initiierte somit eine der größten Revivals der Musikgeschichte. Es folgten Aufführungen der Johannes-Passion, des Weihnachtsoratorium und der Brandenburgischen Konzerte. So überrascht es nicht, dass jenes, über die Jahrhunderte gewachsene Notenarchiv, heute zu den bedeutendsten der klassischen Musik zählt. Ohne zivilgesellschaftliche Laienchöre und Amateur-Musiker:innen, die bis heute überall in der Republik aktiv sind und das immaterielle Kulturerbe pflegen, wären diese kulturellen Schätze wohl den Mühlen der Zeit zum Opfer gefallen, von dem gemeinschaftsbildenden Effekt des gemeinsamen Musizierens ganz abgesehen.

Dass die Mühlen der Zeit niemals stillstehen, unterstrich Prof. Dr. Nils Otter in seinem Impuls zur Krypto-Philanthropie. Die Attraktivität der Krypto-Währungen speise sich insbesondere aus der sog. „Blockchain-Technologie“, die es ermögliche, Transaktionsdaten unveränderlich abzuspeichern, wodurch Währungsflüsse transparent nachvollziehbar seien. Das stärke das Vertrauen in digitales Geld, dessen Relevanz gegenüber den alten Währungen sukzessive zunehme. Da es zudem keine zentrale Kontrollinstanz wie eine Zentralbank gäbe, läge viel Demokratie-Potenzial in Krypto-Währungen, so Otter. Die nahe Zukunft birgt offenbar viele Veränderungen und auch Herausforderungen, von denen die Zivilgesellschaft besonders betroffen sein wird. Neben Transformationen auf struktureller Ebene werden ebenfalls die Notstände durch den Klimawandel den dritten Sektor absehbar fordern. Sara Merkes und Theres Zimmermann wiesen darauf hin, dass der Katastrophenschutz überwiegend ehrenamtlich getragen werde, weil die öffentliche Daseinsvorsorge in ein historisch gewachsenes Geflecht aus staatlichen und zivilgesellschaftlichen Kontexten eingebettet sei. Doch auch dieses Engagement unterliegt einem Wandel und drückt sich heute zunehmend in einem spontanbürgerschaftlichen Einsatz aus. In einem Forschungsprojekt wird die Katastrophenstelle der Freien Universität Berlin eine Metaanalyse durchführen, beispielsweise um die allgemeine Diversifizierung des Engagements genauer zu verstehen. Engagement sei grundsätzlich, so Prof. Dr. Guido Sprenger, für eine Demokratie notwendig. Sprenger warf aus ethnologischer Perspektive einen näheren Blick auf die Spezifika des Gabe-Transfers und fokussierte hierbei insbesondere die Gesichtspunkte von Identität und Alterität. Beide Elemente seien konstitutiv für Gaben. Hierbei sei es jedoch entscheidend, dass bei den Beteiligten der Gabe stets die identitätsstiftenden Momente gegenüber jenen der Alterität überwögen. Dazu bräuchten die Akteure entsprechend geteilte Konzepte, die eine zueinander empfundenen Unterschiedlichkeit überlagern müssten. Wenn sich die Gabe derart

konstituiere, könne auch die Demokratie im permanenten Prozess hergestellt und in die Zukunft entworfen werden.

5. Fazit

„Was hast Du, was Du nicht empfangen hättest?“ fragte Prof. Dr. Jürgen Werbick in seinem Abendvortrag im biblischen Rekurs auf den ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther. Obgleich der Tagungsschwerpunkt aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet wurde, kann dieses Zitat als Grundtenor der Gabe-Tagung benannt werden. Wie Werbick konstatierte, existiere „kein Beginn der Leistung eines Individuums“, ab dem es zum eigenständigen Handeln und Schaffen überginge. Stattdessen hieße „selbst sein, teilnehmen zu dürfen.“ Dieses Grundverständnis steht nicht bloß der eingangs zitierten Sinnspruch-Ökonomie à la Leistung muss sich lohnen“ diametral entgegen, sondern kann zugleich den Kern zivilgesellschaftlichen Engagements in einer funktionierenden Demokratie bilden.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Irene Armbruster ist Geschäftsführerin der Bürgerstiftung Stuttgart.

Karin Bachmann (Autorinnenname: Karin Rogalska) ist Direktorin des Medienbüros Karin Rogalska, Vienna/ Bratislava und der Philosophischen Kanzlei Karin Bachmann, M.A., Frankfurt am Main sowie Co-Herausgeberin des Handbuchs Wirtschaft und Recht in Osteuropa, München. Seit 2002 beobachtet sie als freiberufliche Korrespondentin für deutsche, österreichische und slowakische Medien die politische und ökonomische Entwicklung Deutschlands, Österreichs und der Visegrád-Gruppe.

Ise Bosch, ist Mitgründerin von filia.die frauenstiftung sowie des Erbinnen-Netzwerks Pecunia e.V., und Geschäftsführerin der Dreilinden gGmbH, die Förderungen und Investitionen für das internationale LGBTQI+ Empowerment tätigt. Die erste Auflage ihres Buches "Besser Spenden! Ein Leitfaden für nachhaltiges Engagement" erschien 2007. 2018 erhielt Ise Bosch den Deutschen Stifterpreis.

Hella Dunger-Löper M.A. studierte in Hannover und Berlin Literatur-, Medien- und Politikwissenschaft. Von 2004 bis 2011 war sie Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, von 2011 bis 2016 Bevollmächtigte des Landes Berlin beim Bund und in Europa. Zudem war sie Staatssekretärin für Bürgerschaftliches Engagement. Seit 2017 ist Hella Dunger-Löper Präsidentin des Landesmusikrates Berlin e.V.; **Dr. Stefan Donath** studierte Publizistik, Politikwissenschaften und Theaterwissenschaft in Berlin und Paris. Seit Juli 2020 ist er Geschäftsführer des Bundesmusikverbands in Berlin.

Dr. Christian Fischbach forschte zur Partizipation in deutschen Bürgerstiftungen und zum Engagement von Freiwilligen für dementiell Erkrankte in Deutschland und den Niederlanden. Seit 2014 ist er im Fundraising für das Erzbistum Hamburg tätig und baut dort aktuell die Bereiche „Fördermittelmanagement“ und „Großspenden“ auf.

Sara T. Merkes ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katastrophenforschungsstelle der Freien Universität Berlin. Seit 2018 forscht sie zu Katastrophen, Kultur, Kohäsion, Engagement, Konflikt und Demokratie; **Theresa Zimmermann** ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katastrophenforschungsstelle der Freien Universität Berlin. Seit 2016 forscht und lehrt sie zu Umweltverhältnissen, Katastrophenvorsorge, Urbanisierung und Engagement.

Odin Mühlenbein arbeitet seit 2014 bei der Ashoka Deutschland gGmbH im Rahmen des internationalen Ashoka Globalizer-Programms, das Sozialunternehmen durch die Vermittlung holistischer Veränderungsstrategien unterstützt. Er war selbst an der Gründung einiger Sozialunternehmen beteiligt, zudem publiziert er zum Themenfeld und produziert hierzu auch den „Ashoka Systems Change Podcast“.

Philip M. Pankow studiert Politikwissenschaft und Philosophie an der Freien Universität Berlin und ist studentischer Mitarbeiter der Maecenata Stiftung.

Christof Westerhoven ist seit 2017 an der Sparkasse Landshut Berater im Private Banking sowie Kuratoriumsmitglied und federführender Gründer der Gemeinschaftsstiftung der Sparkasse Landshut. Derzeit promoviert er an der Universität Münster am Institut für Politikwissenschaft zum Thema „Stiftungen in Landshut – Am Puls der Zeit!“ Er ist Mitglied des Forschungscollegiums am Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft.

Paper Series Opuscula

Free download at www.maecenata.eu/publikationen/opuscula/

- 2023 **Nr. 166** **Portuguese adaptation of the Philanthropy.Insight project: Confiança na filantropia: uma ferramenta de acompanhamento e autoavaliação criada pelo Philanthropy.Insight Project na Maecenata Foundation**
Luisa Bonin
- Nr. 167** **Die aktivierte Bürgerin: Eine qualitative Analyse der Motivation von Frauen zu freiwilliger Arbeit mit Geflüchteten**
Malica Christ
- Nr. 168** **„Zwei Herzen schlagen in meiner Brust“**
An analysis of the positions of church asylum actors during policy changes from 2018-2020 affecting sanctuary practice in Germany.
Bente Kruijer
- Nr. 169** **Civil Society in Germany**
A Report on the General Conditions and Legal Framework
Siri Hummel, Laura Pfirter and Rupert Graf Strachwitz
- Nr. 170** **The relationship between violence, peace activism and attitude regarding reconciliation in the context of the Colombian armed conflict**
Alina Bastian
- Nr. 171** **Community Organizing**
Methodenkoffer für Bürgermacht. Auch transformatorisch?
Wolfgang Chr. Goede
- Nr. 172** **How Foundations and Funders Listen**
A Qualitative Review in Europe and Brazil
Luisa Bonin
- Nr. 173** **The challenges faced by pro-abortion civil society groups in Poland and Turkey**
Lara Brett
- Nr. 174** **Da ist Diverses möglich – Wege der Umsetzung von Diversität und Inklusivität in zivilgesellschaftlichen Organisationen**
Siri Hummel, Laura Pfirter, Flavia Gerner
- Nr. 175** **Diversity und Gender in der Zivilgesellschaft**
Vier Diskussionsbeiträge – Teil 1 & 2
Jil Perlita Baarz, Sarah Stoll (Teil 1), Laura Goronzy, Rena Linné (Teil 2)
- Nr. 176** **Begleitforschung Rotary für Ukraine**
Eckhard Priller, Malte Schrader
- Nr. 177** **A Sense of Justice and Civil Society**
Nadja Wolf
- Nr. 178** **Der Citizen Science-Niedergang oder wie man eine gute Idee verhunzt**
Peter L. W. Finke
- Nr. 179** **Im Civic Spirit: Divers. Vital. Pluriversal – Warum Jede und Jeder zählt!**
Wolfgang Chr. Goede
- Nr. 180** **Diaspora Philanthropie in Deutschland: Waqf – Die islamische fromme Stiftung**
Murat Çizakça, Malte Schrader, Rupert Graf Strachwitz
- Nr. 181** **Der Gesellschaft etwas schenken: Teil A: Zur Theorie der Gabe**
Rupert Graf Strachwitz (Hrsg.)
-

URN: urn:nbn:de:0168-ssoar-90770-7

ISSN (Opuscula) 1868-1840